

Ein historischer Roman

von

J. van Lennep.

Aus dem Holländischen übersetzt

von

J. H. F. Lerz.

Zweiter Theil.

Aachen & Leipzig.
Verlag von Jacob Anton Mayer.
1840.

Neuntes Capitel.

Den folgenden Morgen war es kühl und etwas stürmisch. Aquilus ging auf dem innern Hofe auf und nieder, und dachte für sich, daß, um die Eintönigkeit der Lebensweise auf Matilo zu unterbrechen, die Gelegenheit günstig sei, einen Ausflug in die Umgegend zu machen: als er den Calpurnius so zierlich aufgeputzt herankommen sah, als ob er zur Hochzeit gehen wolle.

„Was bedeutet diese schöne Kleidung?“ fragte er, „gehst Du, die Feste des Bacchus zu feiern?“

„Nein!“ antwortete Calpurnius. „Das Gespräch gestern bei Tafel hat mich an etwas erinnert, das ich nicht länger versäumen will. Ich gehe, um einmal zu sehen, wie sich die schöne Ada befindet.“

„In der That!“ sagte Aquilus, über diese Mittheilung verwundert und sogar einigermaßen mißvergnügt; „ist es Dein Ernst, diese Bekanntschaft zu unterhalten?“

„Nun ja! Ich will sehen, ob ich das Glück mir auf diese Weise günstig machen kann, und Du wirst zugeben, daß ich keine bessere Partie machen könnte.“

„Ich weiß nicht, ob ich dasselbe auch von ihr sagen kann,“ sagte Aquilus spöttisch; „ja, ich möchte fast mit Gewißheit annehmen, daß Deine Mühe vergebens wäre. Die Tochter Werners wird keinen Römer heirathen ... und ist sie nicht überdies schon verlobt an den Mann mit seinem barbarischen Namen — Markmann — oder wie heißt er?“

„Das wäre!“ sagte Calpurnius. „Nun, man kann einen Versuch machen. Es hat nichts zu sagen! Ich habe die ars amandi gelesen, und weiß mit jungen Mädchen umzugehen.“

„Aber, auch den Fall angenommen, sie wäre Dir nicht abgeneigt, in drei Wochen gehen wir wieder von hier weg und werden vielleicht nach Iberien oder Palästina geschickt.“

„Das überlasse mir. Wenn mir das Glück lacht, sag' ich dem Dienste Lebewohl und geh', bei Brinio zu wohnen.“

„Und Thrankuchen und Gerstenbrei zu essen.“

„Und nehme eine Verbesserung in seinem Hause und in seiner Küche vor. Da sollen die Bauern erst lachen und mich allmälig zu ihrem Vorbilde nehmen. Denk' einmal, wie schön das klingt, wenn die Nachwelt mich einst den Wohlthäter, den Verbesserer der Caninefaten nennt.“

Aquilus zuckte mit den Achseln. „So hast Du denn wirklich beschlossen, diese Reise zu unternehmen?“ sagte er.

„Unwiderruflich! Das Wetter ist luftig; die Wärme wird mich nicht hindern, und mein Pferd hat Bewegung nöthig.“

„Und wer wird hier Deine Küche besorgen?“

„Die kann wohl für heute Seleukus besorgen. Ich habe für diesen Tag noch Vorrath genug.“

„Ich hätte wohl große Lust, Dich zu begleiten.“

„Wirklich? — Wohlan, das ist köstlich! Du darfst mir aber mein Mädchen nicht abtrünnig machen, Thuskus! Das wäre ein unverzeihlicher Streich von Dir.

„Sei unbesorgt;“ sagte Aquilus, „ich steche immer zu sehr gegen Dich ab. — Aber noch Eins: Achtest Du es nicht sicherer, daß wir Rufus und Sextus mitnehmen! Es wäre vielleicht gewagt, durch diesen Landstrich allein zu gehen.“

„Recht wohl erwogen,“ antwortete Calpurnius; doch ist noch eine Schwierigkeit.“

„Und welche?“

„Wenn Massa das Thor über die Rheinbrücke nicht aufschließen läßt, müssen wir einen schrecklichen Umweg machen.“

„'s hat nichts zu bedeuten; Massa ist soeben mit Vulpes nach der Britenburg geritten. Lissio hat heute allein auf dem Kastel zu befehlen, und er wird

keine Schwierigkeit machen. Ich gehe, ihn darüber zu benachrichtigen, und bin den Augenblick wieder zurück."

„Und ich will dem Seleukus sagen, daß er heute in Bezug auf das Mittagsessen nicht auf uns rechnet. Das ist heute zwei Schüsseln Gewinn."

Lissio gab die gebetene Zustimmung, und bald darauf ritten unsere beiden Freunde, von Rufus und Sextus begleitet, dem Rheinufer entlang.

Hier werden meine Leser und besonders meine Leserinnen sich gewundert und geärgert haben, daß Aquilus, von dessen aufkeimender Liebe gegen die schöne Ada wir Anfangs unserer Erzählung hoffen ließen, nicht von selbst auf den Gedanken kam, auf Brinio's Meierei einen Besuch zu machen, sondern daß Calpurnius erst durch seine Mittheilung dazu Anlaß geben mußte. Zur Vertheidigung des Primipilus gegen diesen Vorwurf von Kälte, die, streng genommen, an ihm getadelt werden könnte, muß ich vorausbemerken, daß er wohl schon täglich darüber nachgedacht hatte, daß ein derartiger Besuch schicklich sein würde, und daß er dies aus guten Gründen noch einige Zeit verschieben wolle. Diesen Vorsatz änderte er aber jetzt. Ada hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; aber die früher in ihm erwachten Bedenken waren ihm hinreichend, eine Heirath mit der Schwester eines Caninefaten unmöglich zu machen. Er war ihr nur einmal begegnet und hatte Verstand

genug, einzusehen, daß, wenn er ihre Gesellschaft nicht weiter suche, es ihm nicht schwer fallen würde, eine Neigung zu unterdrücken, wozu vielleicht Gelegenheit die meiste Anleitung gegeben hatte. Einen Besuch wollte er abstatten: das forderte die Höflichkeit, ja die Erkenntlichkeit für die genossenen Wohlthaten; aber dabei mußte es, seiner Ansicht nach, auch bleiben. Nun trieb ihn das Gefühl des Herzens wohl an, diesen Besuch nicht aufzuschieben; aber der gesunde Verstand sagte ihm, daß es besser sei, noch damit zu warten, bis er von seiner Neigung vollkommen genesen sei. Er urtheilte hier ganz richtig: ein früher Besuch würde leicht durch mehrere andere wiederholt werden, bei einem spätern Besuch fiele das schon von selbst weg. Da ihm jedoch Calpurnius nun sein Vorhaben mittheilte, bekam auf einmal die Stimme der Neigung das Uebergewicht wieder; ja, nun fand auch der Verstand hundert Gründe, sich zu fügen. Er konnte Calpurnius doch nicht allein gehen lassen, was würde man von ihm gedacht haben? Würde man es ihm nicht für undankbare Nachlässigkeit ausgelegt haben? — Wohl ist es wahr, er konnte von seiner Macht Gebrauch machen, und dem Calpurnius dahin zu gehen verbieten; aber dies würde nicht allein eine unstatthafte Strenge gewesen sein, sondern seine Kriegsgesellen argwöhnisch gemacht haben, und dazu wollte er auch keinen Anlaß geben. Ueberdies erinnerte ihn die Erfahrung, daß Calpur-

nius bei Ada zu vertraulich werden möchte, und er hielt es nicht für unpaßlich, dabei zu sein und durch seine Gegenwart zu verhüten, daß der Centurio weder die Pflicht der Gastfreundschaft, noch die Würde des Römischen Namens beeinträchtige.

Eiligst begaben sie sich nun ihrer vier auf den Weg nach Matilo. Sie waren an der Schiffbrücke bei Albiana vorüber und nur noch gegen eine halbe Meile von Niger Pullus entfernt, als sie, um ihre Pferde verschnaufen zu lassen, den Trab mit einem langsamen Schritte vertauschten.

„Wir werden gleich an der Schenke sein," sagte Aquilus, „und ich glaube, daß es nicht unzweckmäßig sein wird, unsere Pferde daselbst zu erfrischen."

„Um des Himmels willen!" sagte Calpurnius, „laß uns nicht da einkehren; wir möchten den Speiselieferanten aus Leyden antreffen, und ich stehe mit diesem Manne nicht auf dem besten Fuße."

„Ich habe etwas davon gehört," sagte Aquilus; aber es nicht recht verstanden. Du hast, wie ich hörte, Zwist mit ihm gehabt."

„Zum Henker! — Nun, da Du bereits von der Sache weißt, will ich Dir die ganze Posse erzählen. Du magst nachher grollen, so viel Du willst!"

Nach dieser Einleitung begann er seine Erzählung, worüber Aquilus, obgleich er von Zeit zu Zeit mit dem Kopfe schüttelte, sich des Lachens nicht enthalten konnte.

„Wir wollen nichts davon sagen," merkte er endlich an, „aber wie wirst Du nun Deiner Verpflichtung, die Du in einem Augenblicke von Narrheit übernommen hast, nachkommen können?"

„Sprich nicht davon," sagte Calpurnius, „ich werde bei Dir auf Schadenersatz antragen."

„Bei mir!" sagte Aquilus, „und aus welchem Grunde?"

„Ja, bei Dir selbst, Thuskus! Hast Du dem Batavier nicht seinen Abschied gegeben? und gleichwohl hat der Mann noch die Güte gehabt, mir Eßwaaren zu schicken, die ich ihm nicht einmal zu bezahlen Gelegenheit hatte."

„Dann habe ich Dich vielmehr von einem Gläubiger befreit, und verdiene Dank statt der Bestrafung."

„Das ist wahr; aber wie wird es in der Folge gehen? Ich muß mit der Marketenderin darüber sprechen."

„Das möchte ich Dir nicht rathen. Ich vertraue ihr eben so wenig als Daginus. Dem zufolge, was mir Ada gesagt, habe ich Ursache, zu fürchten, daß er sein Wesen mit den Caninefaten treibt, ja, daß vielleicht die Sicherheit der Römer in dieser Provinz bedroht wird. Das Hin- und Wiederlaufen des Daginus, seine Unterhaltung mit Brinio und der Marketenderin, Alles bestärkt meinen Argwohn. Wäre dieser Massa ein anderer Mann, ich würde ihm meine Bedenken mittheilen; aber ich will jetzt noch

warten, bis ich noch deutlichere Beweise habe.“ — „Es wäre auch nichts daran gelegen,“ sagte Calpurnius; „entstünde einmal gegen diese gierigen Kerle ein Aufruhr, so möchte man nur warten, bis wir wieder von hier weg sind. Zu alle dem wünschte ich doch den Daginus noch einmal zu sehen, und wäre es nur, um von ihm zu vernehmen, wo er seinen Vorrath her bekommt.“

„Wohlan!“ fiel Aquilus ein, „dieser Wunsch kann leicht befriedigt werden; denn wenn meine Augen mich nicht täuschen, sehe ich dort seine flinke Figur vor uns fliehen.“

„Ja, wahrlich, er ist es!“ sagte Calpurnius, „und er hat schon gestern Matilo verlassen, hat dann unterwegs gelauert, so wahr ich lebe!“

„Es sollte mich wundern, wenn er mit uns nicht gleichen Zweck hätte, und ebenfalls auf Matilo einen Besuch machen wollte. Wie dem sei, das wollen wir bald erfahren. Vorwärts! Die Pferde in Trapp, und ihn eingeholt!“

In diesem Augenblicke wendete sich der Batavier um, der wahrscheinlich das Geräusch der ankommenden Reiter vernommen hatte, und sie erkannte. Seine erste Bewegung war, sich nach dem Ufer zu begeben, wo er der gefürchteten Verfolgung durch Ueberschwimmen entgehen wollte; aber er bedachte sich, blieb stehen, und wartete die Reiter ruhig ab.

„So, Freund Daginus," rief ihm Calpurnius zu, sobald sie nahe gekommen waren, „Du bist, ohne Abschied von mir zu nehmen, und, ohne unsere Rechnung abgemacht zu haben, weggegangen."

„Primipilus!" sagte der Batavier, ohne auf die Worte des Calpurnius zu achten, und während er Aquilus, der nun nahe herzugeritten kam, ernst ansah, „Du weißt, daß Brinio und die Seinen uns, da wir letzthin da einsprachen, gastfrei empfangen haben."

„Das haben sie," sagte Aquilus verwundert, „und Du willst ohne Zweifel von ihrer Gastfreiheit auf's Neue Gebrauch machen."

„Du würdest nicht wollen," fuhr Daginus fort, „daß Brinio's Schwester mit einem Male unglückselig werde."

„Was willst Du damit sagen?" fragte Aquilus, „drohet ihr ein Unglück?"

„Ich ging, sie gegen die Netze zu warnen, die man zu ihrem Verderben gespannt hat," sagte der Batavier.

„Weiter!" versetzte Primipilus, „und sei überzeugt, daß wir bereit sind, Alles anzuwenden, um sie vor Ungemach zu bewahren!"

„Ja gewiß, ich schwöre es zu," sagte Calpurnius, auf meinen Beistand kann sie rechnen! Aber wer ist es, der sie zu berücken sucht?"

„Die Mittheilung, die ich hierüber zu machen habe, ist nur für Euch," fuhr der Priester, auf Rufus und seine Begleiter zeigend, fort.

„Du hast recht!“ sagte Aquilus, und gab Befehl, daß die Reiter ein wenig zurückblieben.

„Was ich Dir sagen will,“ fuhr Daginus fort, „bringt mein Leben in Gefahr; denn ich will einen Römischen Obersten beschuldigen, der keine Beleidigung vergibt. Ich glaube jedoch nicht, daß er einer von Deinen Freunden ist.“

„Was hör' ich! Massa soll in der Sache betheiligt sein?“ sagte Calpurnius.

„Du wirst bemerkt haben, daß Massa leidenschaftlich und habsüchtig ist,“ sagte Daginus.

„Ich glaube mich davon überzeugt zu haben;“ sagte Aquilus, „aber weiter!“

„Doch Du weißt vielleicht nicht, daß er ein ausschweifender Wollüstling ist. Durch seine Wucherei und Gelderpressungen hat er große Schätze zusammengebracht; doch würde er sicherlich noch einmal so reich sein, wenn er nicht von dem Zusammengescharrten so bedeutende Summen auf die Befriedigung seiner Liebesabenteuer verwendet hätte. Die Mauern von Matilo und der Rheinstrom selbst würden von seinen Greueln zeugen können; aber die Mauern sind stumm und der Rhein führt die Schlachtopfer Massa's nach fernem Strande hin.“

Aquilus sah den Priester mit Erstaunen an. Diese Mittheilung hinderte ihn jedoch, die Wahrheit derselben zu bezweifeln, weil sie in einem Tone geschah, der so merkwürdig von der frühern Mitthei-

lungsweise abwich, wo die Stimme gewöhnlich wankend und unsicher war, die Wörter schleppend und nur mühsam aus der Kehle zu kommen schienen; jetzt war die Stimme laut, voll und kräftig und sein Vortrag bestimmt und fließend. Aquilus erwartete mit einem Auge, in dem die höchste Bedeutung zu lesen war, daß der Priester seine Rede fortsetzen werde.

„Von Zeit zu Zeit," sprach er weiter, „hält des Nachts ein kleines, verdecktes Schiffchen an dem Wasserthore von Matilo, und ladet da unbemerkt seine Fracht ab; aber die Kiste, welche dann heimlich hinein getragen wird, enthält, wie man sagt, keine Kaufwaaren, sondern lebendige Wesen. Was soll ich noch hinzufügen? — Nach einigen Wochen kommt ein Seeschiff, die Fracht zurückzuholen, und segelt damit nach Gallien oder nach Britannien. Dann fehlt gemeiniglich unter dem einen oder andern Hausgesinde der Caninefaten ein Mädchen, und auf den überseeischen Märkten gibt es eine Sclavin mehr."

„Bei den unsterblichen Göttern!" rief Aquilus aus, „und glaubst Du denn, daß Massa die Vermessenheit haben würde, die Schwester des edeln Brinio auf dieselbe Weise . . ."

„Ada ist jung und schön," sagte Daginus, „wie ihre Schwester es vor ihr war. Wie Rheime auf einmal alt und wahnsinnig geworden ist, weiß wahrscheinlich Massa besser, als Jemand anders zu erzählen."

„Und wie kommst Du zu diesen Neuigkeiten?"

„Massa bewohnt vier Zimmer auf der Burg. Das erste ist sein Sprechzimmer; das zweite sein Speisesaal; im dritten schläft er und sitzt mit Vulpes, Geld zu zählen; in das letzte kommt Niemand, als er allein und die schönen Gäste, die er im Geheimen erhält. Das letzte Zimmer steht durch eine geheime Treppe mit dem Gange, der nach dem Wasserthore führt, in Verbindung. Gestern hat die alte Brende Auftrag bekommen, dies Zimmer aufzuputzen; — ein sicherer Beweis, daß es eine Bewohnerin erwartet."

„Gut, das beweist aber noch nicht, daß Ada..."

„Massa hat sie zu Leyden gesehen und ihr Geschenke gesendet. Dies würde schon viel beweisen; doch es ist mehr. Einige Worte, die einer seiner Helfershelfer der Thusnelde gesagt hat, und die durch sie an mich berichtet wurden, haben mir die Versicherung gegeben, daß der Anschlag Ada und Niemandem anders gelten muß."

„Da hast Du nicht recht gehandelt, daß Du uns dies nicht sogleich mitgetheilt hast," sagte Aquilus und schüttelte mit dem Kopfe; „ich setze voraus, daß Du Brinio besuchen und ihn davon benachrichtigen willst. — Hast Du aber auch wohl darüber nachgedacht, welche ernstlichen Folgen diese Mittheilung haben kann? daß Zwist und Feindschaft, vielleicht gar ein Aufruhr entstehen kann?"

„Das ist meine Sache nicht;“ antwortete Daginus in ruhigem Tone, „ich habe Brinio’s Gastfreundschaft genossen, und gehe, ihn über das ihm drohende Unheil in Kenntniß zu setzen.“

„Und Du glaubst . . .; aber nein! Wer würde so vermessen sein, Brinio’s Schwester mitten aus ihrer zahlreichen Umgebung rauben zu wollen?“

„Der Wolf ist blutdürstig,“ sagte Daginus; „aber der gerüstete Hirt fürchtet ihn nicht; der Fuchs ist voller List und stiehlt die Hühner unbemerkt aus ihrem Schlage.“

„Ich werde ihm dies vereiteln, oder sie wieder zurückgeben,“ sagte Aquilus, „und er wird zittern, wenn auch nur das Geringste davon entdeckt wird.“

„Was schwatzest Du da von Hühnern und Füchsen?“ fragte Calpurnius, der diese Bildersprache nur theilweise gehört hatte, und dessen Geist nichts weniger als dichterisch genug war, daß er sie hätte begreifen können. „Ich will sterben, wenn ich von alle dem etwas verstehe. Ich meinte, daß es der schönen Ada gelte, und nun höre ich wieder von Wölfen und Füchsen schnattern. Es sollte mich nicht wundern, wenn das Ganze eine Erdichtung wäre, um uns irre zu führen.“

„Es kann sein;“ sagte Aquilus, „doch der Ausgang wird es lehren. Wir gehen auf jeden Fall auf die Meierei, um uns entweder zu überzeugen, daß Alles in Ruhe ist, oder um dem Unfall, welcher der

liebenswürdigen Ada droht, zuvorzukommen. Wir werden jedoch Eile nöthig haben. Du begleitest uns, Daginus, und wirst, nach Befinden der Umstände, belohnt oder bestraft. Sitz' hinter Rufus auf, und laß Dir nicht etwa einfallen, entwischen zu wollen; es würde Dir wahrlich theuer zu stehen kommen!"

„Wenn ich Dir hätte entwischen wollen," sagte der Batavier, während er sich hinter dem Reiter aufsetzte, „so würde es mir wenig Mühe gekostet haben. Ich wäre nur in den Strom zwischen uns gesetzt, ohne daß Du bemerktest, wo ich geblieben war."

„Komm; keine Worte mehr! Vorwärts!" sagte Aquilus, und nahm, ihnen zur Nachahmung, einen schnellern Schritt an.

Alsobald wurden sie die Schenke von Niger Pullus gewahr, und jetzt rief Daginus hastig, dem Rufus mit dem Kopfe vorauseilend: „Sieh nur vor Dich hin, Primipilus, dort liegt das Fahrzeug, wovon ich Dir gesagt habe."

„Wie?" fragte Aquilus, „ist das nicht das Schiffchen, das letzthin auch da lag?"

„Gewiß!" sagte Calpurnius, „es ist der Nachen des Vegetus. Ist dieser Halunke, der Speiselieferant, mit in die Sache verwickelt?"

„Denkst Du," fragte Daginus, „daß im Lande der Caninefaten ein einziger Schelmstreich ausgeführt wird, an dem er keinen Theil hat? — Ich bin über-

zeugt, daß Du ihn jetzt nicht in dieser Wohnung finden wirst."

„Davon können wir uns gelegentlich versichern," sagte Aquilus, „wenn wir da anhalten und unsere Pferde tränken lassen."

Es geschah. Ein Bauernbursche, den sie schon das erste Mal, als sie hierher ritten, zu Niger Pullus gesehen hatten, und den sie jetzt, wie damals, für ganz unschuldig erkannten, brachte den Pferden Wasser, und erklärte, daß sein Herr, Vegetus, ausgegangen sei. Jetzt wurde Aquilus noch neugieriger, und besah das Fahrzeug genauer. Es war mit einem Seil und überdies mit sechs Riemen versehen, und das Verdeck war mit einem Zelt überspannt. Calpurnius verwahrlos'te inzwischen auch seine andern Interessen nicht, und fragte den Daginus, auf welche Weise er die fraglichen Lebensmittel erlangt hätte, und ob keine Gelegenheit wäre, dergleichen Sendungen zu wiederholen?"

„Wenn ich ferner bei Euch bliebe, dann wäre es möglich;" antwortete Daginus, „ich habe aber von Primipilus meinen Abschied bekommen, und wir sind nun geschiedene Leute. Ein gewandter Kopf, wie Du, wird jedoch nicht um Mittel verlegen sein. Ist es aber jetzt Zeit, darüber nachzudenken?"

„Nein, fürwahr nicht!" sagte Aquilus, „weder die Wohnung, welche nur aus einem Zimmer besteht, noch auch das Fahrzeug scheint Jemanden zu

verbergen. Wir wollen ohne Weiteres vorwärts eilen."

„Das wird gar nicht nöthig sein," fiel Daginus ein; „denn ich müßte mich sehr trügen, wenn die, die wir suchen, nicht dort herankämen."

Alle blickten nach der angedeuteten Richtung hin, und in der That kamen auf einem Seitenwege, der über die Grasfläche hinführte, einige Personen nach der Landstraße zu, deren Aeußeres allerdings vermuthen ließ, daß es die seien, die man erwartete. Es waren vier an der Zahl, und ihre Kleidung war die reisender Kaufleute: große Reisemäntel und breitkrempige Hüte. Zwei von ihnen liefen, mit langen Stöcken versehen, voraus, ein dritter führte ein Pferd am Zaume, das eine Art Rollwagen zog, auf dem ein Koffer stand, der mit einem Seile festgebunden war. Neben dem Koffer saß der vierte, der durch seine abwechselnd da= und dorthin gesendeten Blicke Kunden herbeilocken zu wollen, oder sich vor Dieben zu fürchten schien.

„Sie sind es," sagte Daginus mit gedämpfter Stimme zu Aquilus, „und es sollte mich Wunder nehmen, wenn sie in dem Koffer keine lebendige Kaufwaare mit sich führten."

„Beim Jupiter!" rief Calpurnius, „ich müßte mich sehr trügen, wenn dieser Kerl, der auf dem Wagen sitzt, nicht der allerschlechteste Vegetus ist. Nun, da der Handel mit Rindfleisch ihm mißglückt

ist, scheint er sich mit dem eines Seelenverkäufers zu befassen."

„Wir wollen uns davon versichern;" sagte Aquilus, stieg ab und ging den Uebrigen voraus; „bei Gott! eine solche Vermessenheit darf nicht ungestraft bleiben."

Die sogenannten Kaufleute, die unterdessen die Reiter auch entdeckt hatten, führten einen lebhaften Wortwechsel unter einander, und ließen, weil sie wahrscheinlich einsahen, daß an ein Entkommen nicht zu denken war, den Wagen zur Seite gehen, als ob sie den Andern einen freien Durchzug bahnen wollten. Ohne Zweifel schmeichelten sie sich, daß man sie ungehindert passiren lassen würde; dies war jedoch bei Aquilus anders beschlossen. Als sie herankamen, ließ er sein Pferd still stehen, und fragte die Reisenden mit einem scharfen Blicke: „Wo kommt ihr her? und was führt ihr da mit euch?"

Die beiden Männer, die vor dem Wagen hergingen, sahen einander an, als ob sie aus ihren Blicken hätten lesen wollen, welche Antwort sie geben sollten. Der Eine, in welchem unsere Reiter den Wirth von Niger Pullus erkannten, schien mehr geneigt zu sein, die barsche Sprache des Aquilus eben so barsch zu beantworten; der Andere, ein schmeidiger Jüngling mit Luchsaugen, schien einen freundlichern Bescheid für angemessen zu halten, und hob so an:

„Wir grüßen Dich, vortrefflichster Centurio! Wir sind Kaufleute von Novesium, und fahren im Lande mit wollenen Stoffen umher.“

„Und wir haben große Lust, wollene Stoffe zu kaufen;“ sagte Calpurnius, „öffnet daher euern Koffer, guten Freunde! und laßt einmal sehen, was ihr bei euch habt.“

„Wir haben ausverkauft,“ versetzte der Mann, „und ziehen nach Leyden, wo wir einen Vorrath haben.“

„Eben deßhalb,“ versetzte Aquilus, „dann mußt Du uns solches beweisen. Oeffnet den Koffer.“

„Aber, Centurio! wenn wir fragen dürfen,“ antwortete der Wirth, seinem mehr furchtsamen Begleiter zur Seite, „ich möchte wohl wissen, mit welchem Rechte Du uns auf der Straße anhältst? Wir sind fromme Leute, die keinem Menschen etwas zu Leide thun.“

„Ein Erzschelm, ein Betrüger bist Du!“ sagte Calpurnius, „oder bist Du der Wirth von Niger Pullus nicht? und ist der Gemüselieferant, der da auf dem Wagen sitzt, auch schon ein Kaufmann geworden?“

„Beim Herkules!“ sagte Vegetus, der sich, ungeachtet seiner Mühe, unerkannt zu bleiben, entdeckt sah, und begriff, daß Unverschämtheit das letzte Mittel zu seiner Rettung sei, „die Leute haben mich mit auf den Wagen genommen, weil ich ermüdet war;

ich gehöre aber nicht zu ihnen. Wenn sie etwas von Werth in dem Koffer haben, rathe ich ihnen, selbigen nicht aufzuschließen; es möchte ihnen sonst gehen, wie mir gestern mit meinen Eßwaaren, die wohl genommen, aber nicht bezahlt wurden."

„Wozu das Reden?" sagte Aquilus; „öffnet den Koffer! Ich gebe Dir mein Wort, daß wir euch, sofern wir nichts als Güter darin finden, ungestört eure Straße ziehen lassen."

„Oeffnet ihn nicht!" sagte Vegetus, „sie gehören nicht zur Besatzung, und haben kein Recht, solches zu fordern."

„Wir wollen Dir unser Recht auf das Gesicht schreiben;" sagte Aquilus, „gehorche, oder es wird Dir theuer zu stehen kommen!"

„Aber, allerbester Centurio!" sagte nochmals Einer der Verführer, „der Koffer ist leer."

In demselben Augenblicke wurde diese Betheurung durch eine dumpfe Stimme — nicht unähnlich dem Wiegenliede, das eine Amme murmelt —, welche aus dem Koffer sich hören ließ, Lügen gestraft.

„Elender Schurke!" rief Aquilus, „Welche Lügen wagst Du uns weiß zu machen? Oeffne den Koffer, oder es ist um Dich geschehen!"

„Centurio!" sagte der Wirth, „es ist wahr! es steckt Jemand in diesem Koffer, eine Gefangene, die auf Geheiß des Befehlshabers nach Matilo ge-

führt werden muß. Es wird Dich gereuen, wenn Du gegen seinen Willen anstrebst."

„Ich will Deine Gefangene sehen," sagte Aquilus, „und nehme die Verantwortung auf mich. Daginus! Du bist zu Fuß, öffne den Koffer, da sie sich nicht dazu verstehen."

Daginus trat, ohne ein Wort zu sprechen, hinzu, packte mit jeder Hand Einen der vorgeblichen Kaufleute an der Brust, und warf sie links und rechts von sich, sprang auf den Wagen, zog das Seil vom Koffer und schlug den Deckel auf. Eine Figur, in einen Mantel gehüllt, richtete sich in dem Koffer auf. Allgemeines Staunen erfüllte die Umstehenden, da der Mantel herabfiel, und nicht die liebenswürdigen Gesichtszüge der jüngsten Schwester Brinio's, sondern das bleiche, hagere Gesicht Rheime's zum Vorscheine kommen ließ.

„Rheime!" rief Aquilus mit inniger Theilnahme aus.

„Beim Pollux! Das macht wahrlich dem Geschmacke Massa's wenig Ehre," murmelte Calpurnius.

„Ei, Lieber!" sagte Rheime, indem sie so liebevoll als möglich ringsum blickte, „warum hältst Du doch schon jetzt an? Ich lag so bequem, obgleich das Rumpeln mich bisweilen etwas hinderte. Wir gingen immer nach dem Orte, wo die Dünenrose blühet ... ich habe schon einmal in diesem Wagen gesessen ... das ist aber lange her ... wie lange, weiß ich nicht ..

seit der Zeit ist mein Gedächtniß so schwach ...., ich darf aber nicht davon sprechen ... still, still! .... das mögen sie nicht hören ... und wenn ich daran denke, thut mir der Kopf so weh, o Wehe!" — Sie stützte den Kopf mit beiden Händen und schien, immer unverändert, in tiefen Gedanken versunken.

Die Aufmerksamkeit der Hauptleute wurde hier von der unglücklichen Rheime weg auf ein Plätschern, das vom Rheinstrome her sich hören ließ, abgezogen, welches folgende Ursache hatte. Vegetus war in dem Augenblicke, als Daginus den Wagen bestieg, herabgesprungen, hatte Mantel und Hut im Stiche gelassen und sein Heil in der Flucht versucht. Die Reiter waren zu sehr mit Rheime beschäftigt, als daß sie ihm eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätten; Daginus war ihm aber, nachdem das erste Erstaunen vorüber war, nachgesprungen, und würde ihn eingeholt haben, da stürzte sich der beängstigte Speiselieferant in die Fluth, in der Hoffnung, so sicherlich zu entkommen. Daginus folgte ihm hier jedoch nach, und trieb ihn vor sich hin, wie der Pudel die angeschossene Ente. Es war ganz lustig anzusehen, wie der Speiselieferant alle möglichen Mittel, welche die Schwimmkunst an die Hand gibt, anwendete, um seinem Verfolger zu entkommen. Einmal entwischte er dem Arme, der ihn eben ergreifen wollte, durch Untertauchen; dann warf er sich wieder in die dichtesten Binsen, oder zog eine schwimmende Grasscholle

zwischen sich und den Batavier. Es schien jedoch, als ob dieser es mehr darauf abgesehen hätte, den Flüchtling zu quälen und zu ermatten, als ihn wirklich zu ergreifen; denn er ließ, obgleich dem Vegetus im Schwimmen weit überlegen, diesen doch mehrmals entkommen, wo es ihm keine Mühe gekostet hätte, ihn festzuhalten. Einige Mißgriffe setzten es fast außer Zweifel, daß er solche absichtlich gethan hatte, und endlich wurde es zur vollen Gewißheit, da er sich plötzlich umwendete, den Vegetus seinem Schicksal überließ, nach der Oberseite schwamm, dort an's Ufer trat und sich mit festem Schritt quer durch das sumpfige Weideland entfernte. Vegetus war inzwischen wieder an's Ufer zurückgelangt, und flüchtete nach seinem Fahrzeuge.

„Begreifst Du etwas davon?“ fragte Calpurnius den Aquilus.

„Ich begreife, daß Daginus unserer Gesellschaft überdrüssig ist;“ sagte Aquilus, „aber wie dem auch sei, wir sind ihm für die Mittheilung, die er uns gemacht hat, Dank schuldig. — Und nun, ihr unverschämten Taugenichtse! erzählet mir, welchen Zweck ihr hattet, diese unglückliche Frau zu entführen?“

„Centurio!“ sagte einer der Wagenführer, „die Frau ist verrückt, wie Du wohl sehen kannst. Wir haben sie auf dem Wege gefunden und aus Mitleid zu uns genommen, der Koffer war leer, und wir kannten ihre Heimath nicht.“

„Ich will nicht gesund von dannen gehen, wenn ich auch nur ein Wort davon glaube!“ sagte Aquilus. „Es mag sein; das kommt uns nicht zu, die Sache weiter zu untersuchen. Ihr könnt Euch entfernen, und denen, die euch gesendet haben, über den schlechten Ausgang Eurer Unternehmung Bericht erstatten.“

„Wie?“ sagte Calpurnius, „Du willst diese niederträchtigen Straßenräuber ungestraft weiter ziehen lassen?“

„Es wäre vielleicht gefährlich, die Sache zu genau untersuchen zu wollen;“ flüsterte ihm Aquilus in's Ohr, „besser ist es, sie wo möglich auf ewig zu verschweigen. — Aber nun fragt es sich, ob diese arme Frau mit uns gehen will.“

Es wäre eine unnütze Mühe gewesen, Rheime, deren Gedanken noch immer von einem zum andern übergingen, davon zu überzeugen, daß die Hauptleute sie nach Brinio's Meierei begleiten müßten. Sie war vollkommen wie ein kleines Kind, das, von seinen Eltern auf dem Wege abgekommen, dem mitleidigen Wanderer, welcher es zurechtweisen will, den Gehorsam verweigert, oder seinen Fragen nur mit Thränen antwortet. Schon hatte Calpurnius Gewalt vorgeschlagen: da fiel dem Aquilus, in Erinnerung eines frühern Vorfalles, glücklicherweise ein Mittel ein, welches den besten Erfolg hatte. „Rheime!“ sagte er, „ich habe eine Dünenrose gesehen; ich glaube,

daß der, den Du suchst, darunter liegt. Wollen wir hingehen, ihn zu suchen?"

Diese Worte wirkten auf die Wahnsinnige wie ein Zauberschlag. Mit einer Behendigkeit, welche man ihrem schwachen Körper gar nicht zugetraut hätte, sprang sie mit dem Ausrufe vom Wagen: „Wo denn? wo denn? Ich gehe mit Dir!"

„Gib Acht!" flüsterte Calpurnius seinem Freunde zu, „sie wird Dir die Augen auskratzen, wenn Du ihr nicht Wort hältst."

„Eine unschuldige Lüge ist Alles, was uns übrig bleibt," sagte Aquilus. Er half Rheime, die ihm nun gern willfahrte, auf sein Pferd, setzte sich hinter sie, und hielt sie mit dem linken Arme fest. Hierauf ritten sie mit den Uebrigen die Straße vorwärts, so schnell die Pferde laufen konnten.

Zehntes Capitel.

Nicht lange waren sie geritten, als sie vor sich eine Staubwolke aufsteigen sahen, woraus zuerst ein Paar Hunde sichtbar wurden, die herzusprangen und das Pferd des Aquilus mit Freudengebell umringten. Dann erschienen auch vier Personen, die eilig herzugelaufen kamen. Bald erkannte Aquilus Ada, Ella und ein Paar junge Leute aus Brinio's Hause. Er

bildete sich ein, daß diese ausgegangen wären, um Rheime zu suchen, und er betrog sich nicht; denn eben kam Ada, auf deren Gesicht die Eile, mit der sie gelaufen, und die Angst, die sie erfüllte, zu lesen waren, den Uebrigen mit einem Sprunge vorauseilend, mit dem Ausrufe: „Da ist sie!“ auf Rheime zu.

Aquilus hielt mit den Seinen still, stieg mit seiner Gefährtin ab, und führte sie in Ada's Arme.

„Hier ist Deine Schwester zurück,“ sagte er, „wir haben sie auf dem Wege gefunden.“

„Rheime, liebe Rheime!“ sagte Ada, indem sie die bleichen Wangen ihrer Schwester mit Küssen bedeckte, „warum hast Du uns das gethan?“

Rheime war aber nicht im Stande, eine Antwort zu geben. Die Anstrengungen dieses Morgens hatten sie erschöpft, die Eindrücke waren für ihren schwachen Körper zu stark; ohne ein Wort zu sprechen, sah sie in den Armen Ada's auf den Weg nieder. Ada ersuchte ihre beiden Begleiter, in der Meinung, daß die Erschütterung des Reitens ihrer Schwester beschwerlich würde, sie nach Hause zu tragen, wobei sie ihr den Kopf unterstützte, und die Reiter langsam folgten.

Noch hatte die Verwirrung des Augenblicks und die Sorgfalt, welche Rheime's Zustand erheischte, keinen Wortwechsel zugelassen; aber nachdem sie einige hundert Schritte zurückgelegt hatten, übertrug Ada, entweder ermüdet von ihrem jetzigen Geschäfte, oder

von einer billigen Neugierde getrieben, dasselbe an Ella, und näherte sich dem Aquilus mit der Frage: wo und in welchem Zustande sie ihre Schwester gefunden hätten?

„Diese Umstände, treffliche Jungfrau! glaube ich Dir allein mittheilen zu müssen,“ sagte Aquilus, und warf den Zaum seines Pferdes dem Rufus zu, „wenn Du mit mir den Nachzug ausmachen willst, werde ich Dir diesen Zufall mit allen Einzelheiten mittheilen.“

Ada war dazu gern bereit und hörte nun, nicht ohne Entsetzen, seinen Bericht, daß man Rheime der Gewalt von vier vermummten Schelmen entrissen habe, die sie hätten entführen wollen. Auf diese Mittheilung war sie keineswegs vorbereitet; sie hatte ihre Schwester im Bette geglaubt, und nur seit einigen Stunden vermißt; zuerst hatte sie dann in der Umgegend der Meierei gesucht, von wo sich Rheime nie ohne Erlaubniß zu entfernen pflegte. Da sie aber unsichtbar blieb, hatte Ada nach allen Richtungen hin Leute ausgeschickt und sich selbst auf den Weg gemacht, in der Absicht, die Spur nach Niger Pullus zu verfolgen.

„Der Allvater behüte uns!“ sagte sie, als Aquilus geendigt hatte. „Aber was kann doch der Zweck dieser Bösewichte gewesen sein? Welche Gründe kann Jemand haben, ein armes Geschöpf, wie sie, das Niemanden betrübt, so zu mißhandeln?“

„Auch mich würde dies befremden," sagte Aquilus mit einigem Zaudern, „und eben darum — vergib mir meine Muthmaßung — kommt es mir nicht unwahrscheinlich vor, daß der Anschlag auf eine Andere abgesehen war, und daß man sich in der Person geirrt habe."

„Was meinst Du?" fragte Ada erstaunt, „auf wen würde es abgesehen gewesen sein?"

„Ich würde Dir meine Vermuthung nicht mittheilen," fuhr Aquilus fort, „wenn ich Deinen Verstand und Deine Einsicht nicht hoch schätzte; denn es ist fast gefährlich, sie auszusprechen. Ich halte es aber für meine Pflicht, Dir Alles zu sagen, damit Du für die Zukunft auf der Hut bist." Er theilte ihr nun mit, was er von Daginus vernommen hatte, und welche andere Umstände, mit einander in Verbindung gebracht, ihn überzeugt hätten, daß man nicht Rheime, sondern Ada habe entführen wollen, und daß der Mann, auf dessen Befehl dies geschehen sei, Niemand anders, als der Befehlshaber von Matilo wäre.

Nachdem Aquilus gesprochen hatte, schwieg Ada einige Zeit; zwei Thränen, die ihren Augen entrollten, bezeugten allein, wie tief sie durch diese Mittheilung erschüttert war. Endlich schien sie ihre Geisteskraft wieder zu gewinnen.

„Ich glaube," sagte sie, „daß Du Recht hast. Es ist in den letzten Tagen mehr denn einmal ein

Kaufmann, dessen Tracht und Kleidung viel Aehnlichkeit mit der hatte, die Du von den Räubern angibst, an der Meierei gewesen. Ich pflege des Morgens eine arme, gebrechliche Wittwe zu besuchen, die nicht weit von hier, auf jener Seite des Weidelandes, wohnt. Meist ging ich allein dahin, bisweilen mit Rheime und Ella. Gestern, als ich von dort kam, begegnete mir eben dieser Kaufmann, von dem ich sprach, der mir selbst eine Strecke Weges folgte; doch ich hatte meinen getreuen Falk bei mir, und der würde nicht geduldet haben, daß mir ein Leid zugefügt worden wäre. Daß Rheime meinen Mantel umgeschlagen hatte, gibt Deiner Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit mehr. Vielleicht war sie still von der Meierei weggeschlüpft und selbst zur alten Nerthe gegangen, und die Bösewichte haben, durch ihr Gewand getäuscht, sich in der Person geirrt."

„Daran ist gar kein Zweifel;" sagte Aquilus, „ich bin überzeugt, daß wir, wenn wir an Ort und Stelle untersuchen wollten, die Wagenspur finden würden."

„Aber nun, edler Primipilus," sagte Ada, „wollte ich Dich noch um Eins ersuchen. Meine Dankbarkeit gegen Dich ist größer, als daß ich sie durch Worte ausdrücken könnte; Du würdest sie aber noch vermehren, wenn Du meiner Bitte Gehör schenken wolltest."

„Sprich, und Dein Wunsch soll erfüllt werden!" sagte Aquilus.

„Es ist," sagte Ada, „bei diesem unglückseligen Vorfalle ein Glück, daß Alles noch geheim gehalten werden kann. Mein Bruder ist nicht auf der Meierei, und die übrigen Hausgenossen werden in dem Wahne bleiben, daß Du Rheime auf dem Wege allein und verirrt gefunden hast. Wenn ich nun nicht zu viel von Dir erwarte, dürfte ich wohl hoffen..."

„Daß die Sache geheim bleibt?" fiel Aquilus ein, da er sah, daß sie Anstand nahm, den vollen Sinn ihrer Rede auszusprechen.

„Das wollte ich Dir eben auch vorschlagen. Bekanntmachen könnte in diesem Falle leicht gefährliche Folgen nach sich ziehen."

Eine Thräne blinkte in Ada's Auge, und das freundlichste Lächeln schweifte um ihren Rosenmund, da sie den Primipilus ihr zuvorkommen sah. „Ich danke Dir!" sagte sie, und reichte ihm in der Aufwallung ihres unschuldigen Herzens die flache Hand zu, die er eben so unschuldig in die seine drückte.

„Du mußt zugeben," sagte Calpurnius, „daß ich heute eine höhere Eingebung hatte, da ich den Vorsatz faßte, Dich zu besuchen!"

„Gewiß hast Du eine gute Eingebung gehabt, Tarpa!" sagte Aquilus lächelnd, da sein Freund ruhmredig über die Sache zu werden schien, „und ich nicht minder, da ich mich bereit zeigte, mitzugehen. Aber nun die Sache bei Seite. Die liebenswürdige

Ada ist mit mir darüber einverstanden, daß Schweigen das Beste ist."

„Auch dem braven Centurio bezeige ich meinen Dank!" sagte Ada, „und nun gehe ich, Ella abzulösen und zu sehen, wie sich Rheime befindet."

Hierauf ging sie wieder zu ihrer Schwester, die sich noch immer in einem Zustande von Gefühllosigkeit befand, der jedoch, weil er nicht ungewöhnlich war, Ada weniger Besorgniß machte. Die Hauptleute zogen neben ihr her, und suchten ihrer Stimmung, in welche sie durch den Vorfall gekommen war, durch Gespräche und fröhliche Laune eine andere Richtung zu geben. Bald kamen sie auf der Meierei an. Die Knappen bließen auf ihren Hörnern, um diejenigen zurückzurufen, die Rheime suchten, und nachdem man Rheime zu Bette gebracht und gehörig versorgt hatte, gab Ada Befehl, daß Alles in Bereitschaft gebracht würde zu einer guten Bewirthung ihrer Gäste. Den Calpurnius fragte sie alsdann, ob er wiederum geneigt sei, seinen Unterricht in der Kochkunst mit ihr weiter fortzusetzen?

„Ich stehe alle Zeit und in jeder Hinsicht zu Deinem Dienste," sagte Calpurnius, „und ich füge hinzu, daß ich Deinen Speisen Ehre anthun will; denn der heutige Marsch hat mir nicht geringen Hunger gebracht — und Durst nicht minder, so daß ich mir vorgenommen habe, einige Becher auf Deine Gesundheit zu leeren."

„Soll ich das große Trinkhorn bringen?“ fragte Ada scherzend.

„Was mich betrifft, so werde ich zufrieden sein, daß ich es einmal geleert habe,“ sagte Aquilus. „Es sind Kunststückchen, die man nimmer wiederholen muß, wenn sie das erste Mal geglückt sind.“

„Ich, meiner Seits, will es wohl noch ein Mal zur Hand nehmen,“ sagte Calpurnius, „ich gebe den Muth nicht auf, es heute besser zu machen. Man muß sein Heil so lange versuchen, bis es gelingt.“

„Ich hoffe,“ sagte Aquilus halblaut zu Ada, „daß nicht alle Menschen denken wie mein Freund Tarpa, und daß Andere, deren erster Versuch mißlungen ist, keinen zweiten wagen werden.“

„Das gebe der Allvater!“ sagte Ada.

Wir wollen die Gespräche nicht wiederholen, die zwischen Ada und den beiden Hauptleuten geführt wurden, und die für sie um so interessanter waren, da sie die übrigen Hausgenossen, die hin und wieder gegenwärtig waren, nicht verstanden. Dies hatte seinen Grund darin, daß ein Geheimniß zwischen diesen Dreien statt fand, und daß, wenn sie auch über gleichgiltige Dinge sprachen, ihr Geist mit einer andern Sache beschäftigt war. Daher kam es, daß, wenn ihr Mund nur ein Alltagsgespräch führte, ihre Augen und Geberden auf ihre innern Gedanken antworteten, die ihre Seele erfüllten.

Bald kam auch Brinio nach Hause. Obschon sein Blick, eben so wie bei dem ersten Besuche, finster und abgezogen war, als ob er mit ernsten Gedanken beschäftigt wäre, und er seine Gäste wohl nicht mit der Herzlichkeit empfing, die er gegen seine Landsleute gezeigt haben würde: so beobachtete er doch in Bezug auf sie die gebührende Höflichkeit, welche weniger gebildeten Völkern von Natur eigen, und bei gebildeten Nationen mehr die Folge einer guten Erziehung ist.

Als nun die Zeit zum Essen, wiewohl diesmal früher, als bei dem vorigen Besuche, wieder gekommen war, und man sich ebenso wie damals, wenn auch in geringerer Anzahl, um den Tisch gesammelt hatte, begann Aquilus auf's Neue, den Zweck seiner Sendung zu berühren, und Brinio zu erzählen, wie er sich in seiner Hoffnung getäuscht finde, an der Werbung, die auf Befehl Massa's betrieben werde, mit Theil nehmen zu dürfen.

Der Caninefat ließ ihn ruhig ausreden, nahm nachher das Wort, und sprach kopfschüttelnd:

„Meinst Du es aufrichtig, daß Du Massa bei seinen Versuchen, Volk zu werben, behilflich zu sein wünschest?"

„Wie kann ich anders," fragte Aquilus, „da es der Zweck meines Hierseins ist?" — „Deine Sprache ist seltsam, Primipilus!" fuhr Brinio fort, „und es scheint fast, als wolltest Du Spott mit mir treiben."

„Wie?" sagte Aquilus, „Du zweifelst an der Wahrheit meiner Rede?"

„Das nicht;" versetzte Brinio, „aber ich hatte bessere Gedanken von Dir gehegt. Nach dem, was Du früher sagtest, wünschtest Du zur Volkswerbung keine andern, als erlaubte Mittel anzuwenden; jetzt aber würdest Du Massa helfen wollen, und das Land mit Kriegsvolk zu durchstreifen, um überall die arglosen Einwohner aufzufangen und als Sclaven nach der Britenburg zu führen?"

„Was hör' ich da?" fragte Aquilus, „machen sich die Cohorten der Britenburg solcher Gewaltstreiche schuldig?"

„Ist es möglich, daß Dir dies wirklich unbekannt ist?" fragte Brinio mit Nachdruck und einem ungläubigen Blick auf den Hauptmann.

„Durchaus unbekannt!" antwortete Aquilus, „ich bin in dieser Sache ganz außer dem Spiel gelassen."

„Wohlan, dann rath' ich Dir sehr, einmal auf die Britenburg zu gehen. Ich zweifle an Deiner Zufriedenheit über die Mannschaft, die man dahin geschleppt hat. Wenn Vitellius auf sie rechnet, um seine Herrschaft zu befestigen, dann ist das Scepter Cäsars gewiß wankend in seiner Hand."

„Aber," fragte Aquilus, „welche Absicht kann wohl Massa haben, mir Mannschaft anzubieten, die ich werde zurückweisen müssen? Er macht sich selbst doppelte Mühe und reizt beide Landsassen zur Unzufriedenheit."

„Sich mit eigenen Augen," sagte Brinio, „ich sage Dir weiter nichts, Du würdest mich vielleicht der Parteilichkeit beschuldigen."

„Es steckt sicherlich wieder diese oder jene Gaunerei dahinter;" sagte Calpurnius, „was von Massa oder seinem Helfershelfer kommt, sind nichts als Bubenstücke."

„Still!" sagte Aquilus, den Finger auf den Mund legend, „vergesset nicht, daß unsere Reiter mit zu Tische sitzen, und daß wir, was auch unsere Gedanken sein mögen, wachen müssen, ihnen nicht durch unser eigenes Beispiel Anlaß zu geben, daß sie demjenigen ihre Achtung versagen, dem sie untergeordnet sind."

„Ich achte Dich, Primipilus!" sagte Brinio, „und wärst Du Befehlshaber auf Matilo ...; doch davon geschwiegen."

„Ja! Lassen wir lieber den Becher nochmals leeren;" sagte Calpurnius, „ich muß meine Ehre wieder gewinnen, und Dein großes Trinkhorn auf die Gesundheit Ada's austrinken."

„Er will nochmals ein Bad nehmen!" sagte Aquilus im Scherz.

„Du bist viel zu hochmüthig, Freund Thuskus!" sagte Calpurnius, und nahm das Trinkhorn, das ihm Ebbo brachte. „In drei Zügen, schöne Ada!"

Nun trank er, vorsichtiger als bei seinem ersten Besuche, das Trinkhorn leer, ohne einen Tropfen zu verschütten.

Ada wünschte ihm für seinen guten Willen freundlich Glück, schlug aber erröthend die Augen nieder, als auch Aquilus, obschon mit einem kleinern Becher, ihr Wohlsein trank.

Die weitere Unterhaltung während der Mahlzeit lieferte sonst nichts, was wir der Erwähnung werth hielten. Sie lief fröhlich zu Ende, und der Abschied, der bald folgte, war herzlicher, als das erste Mal. Die Sonne stand bereits tief am Horizonte, als die Römer nach Matilo zurückzogen. Der Abend war kühl und regnerisch, in scharfem Trabe ritten sie, ohne ein Wort zu wechseln, vorwärts. Das Herz des Primipilus war zu sehr mit dem Bildnisse der schönen Jungfrau erfüllt, als daß er mit seinem Kriegskamerad ein Alltagsgespräch hätte anknüpfen können. Ueberdies fühlte er auch bei dem Gedanken, daß Calpurnius nach der Hand der schönen Ada strebe, einigen Grevel gegen ihn, weil der Umstand, daß Calpurnius einige Augenblicke vor seinem Abschiede sich insgeheim mit ihr unterhalten hatte, ihm schwer auf dem Herzen lag. Aquilus würde viel darum gegeben haben, wenn er hätte erfahren können, was der Gegenstand dieses Gespräches gewesen wäre. Aber die Worte blieben ihm in der Kehle stecken, so oft er auch danach fragen wollte. Erst als sie an der Schiffbrücke vorbei waren und sich Matilo näherten, fragte Aquilus seinen Freund: was er doch in dem Sacke mit sich führe, den er hinter sich auf dem Pferde habe?

Calpurnius lächelte. „Das ist Lebensunterhalt auf vier Tage; ich habe mir, als ein verständiger Speiselieferant, unsern Besuch auf der Meierei zu Nutze gemacht, meine Vorrathskammer zu füllen."

„In der That! — Und hast Du diese Lebensmittel gestohlen oder gekauft?"

„Keins von beiden; ich habe Ada meinen Zustand mitgetheilt, und Du wirst einsehen, daß nach dem Dienste, den wir ihr erzeigt haben, Hof und Keller für mich offen standen, und sie sehr zufrieden war, mir diese Kleinigkeit, wie sie es nannte, geben zu können."

„War dies der Gegenstand Deines geheimen Gesprächs, ehe Du die Meierei verließest?" fragte Aquilus, während ein Glanz des Vergnügens sein Gesicht überzog. Calpurnius nickte, daß er es errathen habe.

„Ich schäme mich Deiner, Tarpa!" sagte Aquilus, der, wenn auch über die Art der Unterhaltung beruhigt, es doch für unbescheiden von Calpurnius hielt, Ada's Dankbarkeit auf diese Weise gemißbraucht zu haben. „Was muß sie von Dir denken?"

„Komm, komm!" sagte Calpurnius. „Noth bricht Eisen, und das Essen wird uns morgen um so besser schmecken, wenn wir der Geberin gedenken."

Aquilus biß sich in die Lippen und schwieg. Nach einigen Augenblicken nahm er das Wort wieder und sagte:

„Tarpa! der Bericht, den uns Brinio gegeben hat, darf nicht unbenutzt bleiben. Morgen vor Tagesanbruch, und noch ehe Vulpes weggeht, begebe ich mich auf die Britenburg; ich will darüber heute Abend noch mit dem alten Lissio rathschlagen."

„Wie 's gefällig ist;" sagte Calpurnius, „aber beim Himmel! ich sage es Dir voraus, es dauert nicht drei Tage mehr, so sind wir mit Massa in offener Fehde. Mir ist er schon aufsässig wegen der Speiselieferung; der heutige Vorfall wird ihn nicht freundlicher stimmen, und was Du morgen sehen wirst, wird das Maaß voll machen."

„Ich mag aus Furcht vor seiner Unzufriedenheit ihm meine Pflicht nicht verweigern;" sagte Aquilus, „und was die Vorfälle dieses Tages betrifft, so trägt er entweder keine Schuld davon, und dann wird er nie etwas erfahren; oder er ist der Rädelsführer dieser That, und dann legt ihm seine eigene Ehre Stillschweigen auf. Wie dem auch sei, wir müssen geduldig abwarten, wo die Sache hinauswill."

Unter diesem Gespräch waren sie der Brücke von Matilo nahe gekommen, wovon der Zugang durch die freundschaftliche Sorge Lissio's noch offen war. Calpurnius ging, sobald er hineingekommen und abgestiegen war, den mitgebrachten Vorrath seinem treuen Seleukus zu überweisen, und Aquilus begab sich zu Lissio, dem er sein Vorhaben mittheilte, um, wenn es sein könnte, unbemerkt zu untersuchen, wie

es auf der Britenburg mit der Werbung hergehe. Der alte Krieger hegte verschiedene Bedenken und Schwierigkeiten, obgleich er im Ganzen den Plan billigte. Da er sah, daß Aquilus in seinem Entschlusse unerschütterlich war, gab er ihm einen Brief an einen Marketender der Cohorte mit, der, wie er sagte, im ganzen Lager die einzige Person sei, der er vertraue, und der in vorliegendem Falle zu seinem Dienste geneigt sein würde. Aquilus nahm hierauf unter Dankbezeigung Abschied, und begab sich zur Ruhe; aber das Bild von Brinio's liebenswürdiger Schwester verscheuchte ihm zuerst allen Schlaf, und dann schwebte es seiner Seele in Träumen vor.

Elftes Capitel.

Schon früh verließ Aquilus sein Lager und schlich, seinem Plane getreu, in einfacher Kleidung und zu Fuß, ohne irgend ein Abzeichen seines Standes, durch das Westthor und verfolgte den Weg, der ihn quer über die Dünen nach der Britenburg brachte. Die Entfernung zwischen dieser und Matilo war etwa eine Stunde Weges, und bald zeigten sich seinem Auge die trotzigen Mauern der Britenburg, und er entdeckte ein ansehnliches Winterlager, das sich um das Hauptgebäude herum geschaart hatte, wo sich zahlreiche

Trupps, wie ein Ameisenhaufen, auf und ab bewegten. Weiter südlich, am linken Ufer des Flusses und an dem Ende der Heerstraße, lag das volkreiche Leyden, damals die vornehmste Stadt am Niederrhein und der Stapelplatz eines lebendigen Handels. An der Oberseite befanden sich die Wachthürme von Calla über den Gipfeln der nackten Sanddünen, welche nicht nur die Britenburg unter ihren rollenden Sand begruben, sondern auch das reiche Leyden mit einem Male überschütteten, daß die Nachwelt selbst den Ort vergebens sucht, wo es einst gestanden hat.

Aquilus trat, ohne Jemandes Aufmerksamkeit zu erregen, in das Lager ein, das, an vier Seiten offen, von Leuten jeden Schlags fortwährend besucht wurde. Er ging einige Male unter dem Gemisch von Soldaten, die sich in den Waffen übten, oder ihre Arbeiten an der Verschanzung hatten, unter den Krämern und Kaufleuten, die ihre Waaren feil boten, gemischt mit allerlei verführerischen Sirenen, die Früchte und Getränke zu Kauf brachten, und durch einen rauhen oder zirpenden Gesang die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden rege zu machen suchten, auf und nieder. Schon sah er sich nach Jemandem um, den er fragen könnte, wo der Marketender Bassus zu finden sei: da hörte er, längs einem leichten Gebäude, das quer über den Lagerplatz hinlief, an der andern Seite ein Gespräch führen, das seine Aufmerksamkeit anzog. Er blieb stehen, sah durch die Ritzen, und

ıtdeckte einige Soldaten, die zum Theil sich gesetzt
ıtten, theils standen, und auf das zu hören schienen,
as ihnen eine andere Person in bürgerlicher Klei-
ung vortrug. Aquilus war nicht wenig verwundert,
ls er in diesem letzten dieselbe Person erkannte, die
r Tags vorher durch Daginus ins Wasser hatte
ıgen sehen; — mit einem Worte, den Speiseliefe-
anten Vegetus.

Neugierig, zu vernehmen, welche Rolle dieser
Mann hier spiele, und wie durch ein Vorgefühl ge-
rieben, daß er hier etwas ihn Interessirendes verneh-
nen könne, verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, und
jörte etwa Folgendes:

„Ich sage Dir, Titus, und Dir, Conjus," sagte
Vegetus, „daß Du das, was ich Dir befohlen habe,
jut beobachten mußt, sonst sollen die Stockprügel auf
Deinen Rücken fallen wie geregnet; Vulpes will es
'o haben. Du weißt, daß er nicht gut zu sprechen
st, wenn seine Befehle nicht befolgt werden."

„Aber ich wiederhole es Dir, Vegetus!" sagte
:iner von denen, zu welchen er sprach, und der ein
Interofficier zu sein schien, „daß unter der Mann-
chaft, die gestern Abend hier eingebracht worden ist,
vier junge Mädchen sind, die Anzahl der Kinder gar
ıicht gerechnet, die man lieber in die Schule, als
n's Lager schicken sollte."

„Das geht Dich nichts an, naseweiser Schwätzer!"
ntgegnete Vegetus. „Sie sind einmal hieher gebracht,

und sollen auch nicht anders weggesendet werden, als auf Befehl des Vulpes. Um was bekümmert sich solch' ein Esel, wie Du, nicht? Junge Mädchen! Ist vielleicht eine Liebste von Dir dabei? — und dann, wie hast Du das wissen können?"

„Beim Jupiter!" sagte der Unterofficier lachend, „das ist eine einfältige Frage! Ich werde doch so dumm nicht sein, daß ich nicht sehen kann ..."

„Du kannst nichts sehen, Du dreifacher Narr! Weißt Du es besser, als die Werber, die sie geholt haben? Und dann, wenn Cäsar einmal für gut befände, eine Legion von Amazonen zu errichten, was würdest Du dagegen einzubringen haben?"

„Beim Herkules!" sagte einer der Zuhörer, „bei der würde ich gern dienen!"

„Du würdest niemals mit heiler Haut davonkommen!" raunte ihm ein anderer zu. „Wie willst Du Dich unter so vielen Weibern retten, Du, der nur deßwegen Dienst genommen hat, um den Schlägen zu entgehen, welche Dir Deine einzige Hälfte täglich mit milder Hand zutheilt."

Ein lautes Gelächter erscholl auf diese witzige Rede, worauf derjenige, dem sie galt, eine eben so schnöde Antwort geben wollte, als Vegetus in einem zornigen Tone so zuvorkam:

„Komm, komm! Narrheit genug. Du hältst Dich auf, diese Possen zu belachen, als ob es sonst nichts zu thun gäbe. Vulpes wird alsbald kommen, und

ofern nicht Alles bereit ist, weißt Du, was Du zu erwarten hast. Gib vor Allem Acht, daß sich Niemand in der Nähe des Verhörzimmers befindet, oder . . ."

„Ich kenne meine Dienstpflicht," sagte der Unterofficier, „und brauche sie nicht von Dir zu lernen. Du willst einem Kriegsknecht Befehle geben, und bist selbst nicht mehr, als ein verlaufener Victualienhändler."

„Schurke!" sagte Vegetus, „ich spreche auf Vulses Befehl, und Du darfst . . ."

„Behalt' Deinen Namen für Dich," fiel ihm Titus in die Rede, „und bedenke, wer Du bist, oder ich gehe zu meinem Centurio und lasse Dich von der Burg jagen, daß Du nie wiederkehren sollst."

„Es soll Dich reuen, so zu mir gesprochen zu haben!" sagte Vegetus, während er ihm mit der Faust drohte und sich langsam entfernte. Da er jedoch sah, daß der Unterofficier eine Bewegung nach ihm machte, verdoppelte er seine Schritte und war schnell aus dem Gesicht.

„Du handelst unvorsichtig, Titus!" sagte einer der Soldaten, „daß Du diesen Mann beleidigst, Du weißt, in welcher Gunst er bei seinem ehemaligen Herrn steht; bedenk' doch, daß man einer Jungfrau nicht den Hof macht, wenn man ihren Hund mit Steinwürfen verfolgt."

„Das mag wahr sein," sagte Titus; „aber mein Blut fängt an zu kochen, wenn ich einen so gemeinen

Blutsauger, der nicht einmal einen Soldatenrock am Leibe trägt, hier den Meister spielen sehe. Daß ihn der Henker hole! Aber genug. — Vorwärts! Ich will inzwischen sorgen, daß der Ort bereit ist, wo Vulpes die neue Mannschaft untersuchen will. Ihm müssen wir wohl folgen, wie hart es auch falle."

Mit diesen Worten ging er ein wenig weiter dem einen der Thore zu, welche sich in gewissen Zwischenräumen in dem Bollwerke befanden. Da begegnete er dem Aquilus, der gleichen Schritt mit ihm gehalten hatte, und den er so anredete:

„Hör' einmal, guter Freund! Ich muß eben mit Dir sprechen."

„Wer bist Du?" fragte Titus in einem barschen Tone. „Wohl auch ein Marketender oder ein verlaufener Krämer, der eben wie Vegetus hierher kommt und befehlen will? Mach' nur rechtsumkehrt, denn ich bin heute nicht in der besten Laune."

„Keine Befehle," sagte Aquilus; „ich komme, um Deine Gunst zu bitten. Sei so gut und sage mir, wo der Platz ist, an welchem Vulpes die neu geworbenen Jünglinge mustern wird."

„Fragst Du weiter nichts?" sagte der Unteroffizier; „das kann ich Dir leicht sagen. Du siehst die hölzernen Gebäude an der Südseite der Burg, wo alle die Schildwachen auf und ab laufen? — Nun darin sitzen die neu geworbenen Mannschaften angeschlossen. Das Verhörzimmer, wo Vulpes einen

nach dem andern vor sich kommen läßt, ist dort dem Wachhause gegenüber."

„Und was sind das für Leute, die dort vor dem Wachhause in so großer Anzahl versammelt sind?"

„Das sind die Eltern, Blutsverwandten oder Kinder, die ein Lösegeld für ihre Angehörigen bieten wollen."

„Ein Lösegeld?" wiederholte Aquilus; „die Aushebung geschieht ja immer freiwillig!"

„Freiwillig? Wie kommst Du darauf, lieber Mann? Das mag wohl in den guten Tagen des Drusus oder Corbulo der Fall gewesen sein; aber ich schwöre Dir, der Befehl des Massa an die Hauptleute lautet gegenwärtig: rechts und links Feld ein, und bringt Alles, was ihr greifen könnt, nach der Britenburg!"

„Ich zweifle, ob das der Wille Cäsars ist," sagte Aquilus kopfschüttelnd. „Aber Du sprachst soeben von Kindern, die ein Lösegeld anbieten wollten. Ich gestehe Dir, daß ich das nicht recht begreife."

„Beim Pollux!" sagte Titus, „das würdest Du am besten begreifen, wenn Du einmal neben Vulpes auf dem Stuhle säßest, wenn er ihre Gebote anhört."

„Sieh, das war es eben, was ich wünschte," sagte Aquilus. „Würdest Du mir nicht ein Plätzchen besorgen können, wo ich ihn unbemerkt hören kann?"

„Bist Du ein Narr, oder hältst Du mich dafür?" fragte der Unterofficier in einem befremdenden Tone. „Ist das eine Frage? Was bildet sich solch' ein Laffe

nicht alles ein! Weißt Du, daß man Dich halb todtschlagen würde, wenn man Dich nur zwanzig Schritte vom Wachhause fände, so bald Vulpes seine Sitzung begonnen hat? Und mir würde es nicht besser ergehen, wenn ich es zuließe."

„Ich habe hier eine Salbe vorräthig, Deine Wunden zu heilen," sagte Aquilus, indem er ihm einige Geldstücke in die Hand drückte.

„Glaubst Du, daß ich mich erkaufen ließe?" fragte Titus. „Lauf! Ja bötest Du mir noch einmal soviel, ich thät es nicht. — Würde es mir überdies frommen? Vulpes würde sich nicht begnügen, mich ausprügeln zu lassen, er würde zudem auch das empfangene Geld aus meinem Beutel in den seinigen übergehen lassen."

„Ich verbürge es Dir, daß Du nichts dergleichen zu befürchten hast," sagte Aquilus.

„Eine schöne Bürgschaft!" antwortete Titus. „Pack Dich! Such' einen Andern, dem Du dergleichen Dummheiten weiß machst."

„Eine bessere Bürgschaft, als Du denkst, guter Freund! Hör'! Du bist ein ehrlicher Kerl, und ich kann mich Dir anvertrauen. Ich bin der Primipilus, von dem Feldherrn hieher gesandt, die Werbung zu besorgen. Ich würde deßhalb berechtigt sein, mit Vulpes, und selbst ohne ihn, diese Mannschaften zu mustern; aber dem nach zu urtheilen, was ich Dich äußern hörte, wirst Du Dich nicht wundern, daß ich

dem Manne nicht viel zutraue, und deßhalb wissen möchte, wie es mit der Werbung zugehe.“

„Und Du schwörst mir, daß Du der Primipilus bist,“ sagte der Unterofficier, der der Aussage des Primipilus nur halben Glauben beizumessen schien.“

„Ich schwöre es Dir, und wenn Du Beweis brauchst, hier ist ein Brief, den mir der Centurio Lissio an den Marketender Bassus mitgegeben hat, und der meinen Rang meldet. Doch habe ich den nicht nöthig, so bald Du mir helfen kannst. — Erzeig' mir nur den erbetenen Dienst, und ich verspreche Dir, es soll Dir kein Haar gekrümmt werden, wenn auch der Schurke Vegetus nicht nach Verdiensten bestraft wird.“

„Beim Herkules! Wenn ich das wüßte,“ sagte Titus, sich die Hände reibend, „ich wollte das Spiel wohl wagen und Dich wohin bringen, Primipilus! Du mußt mir aber für die Folgen einstehen.“

„Und Dich belohnen obendrein,“ fügte Aquilus hinzu.“

„Wohlan! So folge mir,“ sagte der Unterofficier.

Unter diesem Zwiegespräch' kamen sie an die versammelten Caninefaten, die theils fluchend, theils schreiend, theils in stiller Wehmuth vor sich nach den hölzernen Gebäuden hinsahen, in denen ihre Angehörigen eingesperrt waren. Der Unterofficier bahnte sich einen Weg durch sie hin und begab sich alsdann

mit Aquilus in das nahe Wachhaus. Dies Gebäude wurde durch einen Gang, der mitten durchlief und wieder auf den Hof ausführte, in zwei Theile getheilt. Mitten in dem Gange war eine Art Portal, das für Gelegenheiten, wie die jetzige zu einem Verhörzimmer eingerichtet war, und wo sich ein Sessel für Vulpes und eine Tafel nebst einer langen Bank befanden. Der Centurio konnte also Diejenigen, die er hören wollte, durch den offenen Gang bequem vor sich vorübergehen lassen, ohne daß sie einander begegneten oder drängten.

„Das ist wohl alles gut," sagte Aquilus, „aber wo wirst Du mich verbergen?"

„Sieh einmal zu, ob Dir dieses Versteck ansteht," sagte der Unterofficier, indem er eine Thüre in der Mauer öffnete, hinter welcher zu Winterszeiten das im Wachhause nöthige Holz aufbewahrt wurde. „Ich glaube nicht, daß man Dich hier suchen wird."

„Das Versteck ist vortrefflich," sagte Aquilus, „aber ich werde besser hören, als sehen können."

„Du wirst auch alles sehen können!" sagte Titus, „wenn Du das Auge nur an diese Spalte hältst. Aber ich rechne darauf, daß Du mich nicht im Stiche läßt."

„Sei unbesorgt," sagte Aquilus. „Es soll Dir Niemand etwas zu Leide thun."

„Ich hoffe es. Aber nun geh ich; denn Vulpes wird gleich kommen, und ich muß die Wache überall

verdoppeln: die Götter mögen Dich behüten, Primipilus!"

Mit diesen Worten entfernte er sich, und Aquilus nahm seinen Platz ein, um den Verlauf dessen abzuwarten, was da kommen sollte.

Nur kurze Zeit hatte er hier zugebracht, als erst ein großer Lärm um das Wachhaus entstand und dann eine tiefe Stille erfolgte, woraus sich schließen ließ, daß Vulpes nicht mehr fern sei. Durch die Spalte bemerkte er die Thür aufgehen und Vulpes eintreten. Ihm folgte Vegetus mit einigen Schreibgeräthschaften. Die Gegenwart des letzten erweckte in Aquilus schon ein böses Vorgefühl, und er wünschte sich wegen der getroffenen Maßregel doppeltes Glück. Denn was konnte er von Jemandem, der, wie Vulpes, bei einem so wichtigen Geschäft Niemand anders zur Hilfe und zum Zeugen zu sich nahm, als einen Schelm, wie den Speiselieferanten, erwarten?

„Komm!" sagte Vulpes, indem er sich setzte und dem Vegetus die Wachstäfelchen abnahm, „wir müssen uns beeilen. Geh und verkündige dem Volke, daß die Namen Aller, die zu mir gebracht werden, laut verlesen werden sollen, und daß es Aeltern und Angehörigen aus großer Gnade vergönnt sei, die Ihrigen zu begleiten und mit einzutreten."

Vegetus ging hinaus. Der Ausrufer machte nun die Ankündigung von Vulpes in lateinischer Sprache bekannt und Vegetus wiederholte sie in germanischer

Sprache. Darauf trat Vegetus wieder ein, weil er bei den Unterhandlungen als Dolmetscher dienen mußte. Jetzt wurde der Name eines der gepreßten Caninefaten drei Mal ausgerufen und einen Augenblick später trat der Aufgerufene ein. Es war ein schön gebauter Mann, in der Kraft seines Lebens und von kriegerischer Haltung. Er blieb über dem Sessel des Vulpes stehen und sah ihn unerschrocken an.

„Vegetus!“ sagte Vulpes, nachdem er den Caninefaten besehen hatte, „sag ihm, daß er tauglich sei.“

„Es ist kein Dolmetscher zwischen uns nöthig,“ sagte der Caninefat in gutem Latein. „Ich habe nicht fünfzehn Jahre unter Deinem Volke zu dienen nöthig gehabt, um Deine Sprache zu lernen. Ich muß Dir aber sagen, daß ich nicht verlange, wieder Dienste zu nehmen. Ich bin erst ein Jahr zurück, habe Frau und Kind und ....!“

„Ein desto größerer Esel bist Du, daß Du Dich hast pressen lassen. Du wirst dienen, Freund! Da hilft kein Bitten. Man hat eben solche Leute nöthig, wie Du bist, die die Waffen führen können.“

„Seit wann,“ fragte der Caninefat, „werden wir gegen unsern freien Willen zum Dienste gezwungen? Ich erkläre es Dir nochmals: ich begehre in meinem Lande zu bleiben.“

„Dieß hättest Du denen vorstellen müssen, die Dich hieher gebracht haben,“ sagte Vulpes. „Ich

habe nichts anderes zu thun, als zu untersuchen, ob Du zum Dienste tauglich bist."

„Denen, die mich hieher gebracht haben!" wiederholte der Andere in verächtlichem Tone, „als ob man mich, da ich unversehens ergriffen und fortgeschleppt wurde, gefragt hätte ..."

„Bringt ihn weg," rief Vulpes mit einem Wink an die Kriegsknechte vor der Thür. „Wenn es auf diese Weise fortgehn soll, so sitzen wir morgen noch da."

Der Gepreßte wurde seines Gegenstrebens ungeachtet von den Soldaten ergriffen und durch die Thür an der Oberseite ausgeführt, während Aquilus ihn noch von fern über das Unrecht murren hörte, das ihm zugefügt werde.

Zwei oder drei der aufgefangenen Landleute, welche nun folgten, drückten sich etwa auf dieselbe Weise aus und wurden durch Vulpes ebenso behandelt. „Beim Jupiter! ... wenn das so fortgeht, Vegetus, werden die Koffer nicht gefüllt werden."

„Ich glaube, daß die dummen Werber zu unserm Verdruß nur tüchtige Soldaten aufgegriffen haben."

„Sei unbesorgt," sagte Vegetus, „es sollen so mitunter wohl auch noch einige kommen, die zum Waffentragen untauglich sind, wie eine blinde Katze um Mäuse zu fangen."

Diese Ankündigung bewährte sich sogleich, denn der erste, der vortrat, war ein abgelebter Greis,

welchen seine schwachen Füße kaum tragen konnten. Ein Knabe folgte ihm mit Thränen im Auge und zusammen geschlagenen Händen.

„Gansk! ... Gansk! ...“ murmelte Vulpes, als er in die vor ihm liegende Rolle sah. „Wie heißt der Mann, Vegetus?“

„Der Mann heißt Gansken“ antwortete dieser, das heißt soviel, als anser im Lateinischen.“

„Und wer von diesen zwei Gänsen ist gepreßt, der alte oder der junge?“

„Der alte, wenn ich nicht irre,“ antwortete Vegetus.

„Wohlan! sag' ihm nun, daß er einen guten Soldaten abgeben wird.“

Der Dolmetscher wiederholte dem alten Manne diese Worte in Germanischer Sprache. Er begnügte sich damit, Hände und Augen vor Erstaunen aufzuheben. Der Jüngling aber trat zwischen beide und hielt eine kräftige Zusprache, wovon jedoch Vulpes kein Wort verstand und Aquilus eben so wenig; obgleich es letzterem vorkam, als ob er sich für den Alten als Stellvertreter anböte. Dies bestätigte sich auch, als Vegetus den Inhalt der Rede mittheilte.

„Sag' ihm,“ sprach Vulpes, „daß ich nicht berechtigt sei, den Einen für den Andern anzunehmen; gib ihm aber an die Hand, daß er ein anderes Gebot thue.“

Aquilus konnte den Unwillen der beiden Caninefaten deutlich bemerken, als Vegetus zu erkennen gab,

durch welche Mittel der Alte frei werden könne. Ein kurzer Wortwechsel trat ein, demzufolge Begetus an Vulpes aufs neue erklärte:

„Er bietet seine beste Kuh."

„Denkt er, daß ich ein Ochsenhüter bin?" fragte Vulpes mit einem wilden Gesichte. „Wenn er seine beste Kuh bietet, hat er noch mehr. Sag' dem Jungen, daß er morgen mit zwei Rindern nach Leyden zu Markte ziehe und den Preis dafür mir einhändige. Der Alte bleibt so lange hier. Der Folgende!"

Das Paar, das nun erschien, lieferte ein vollkommenes Gegenstück zu dem, das abgetreten war. Es war ein blonder Knabe von kaum fünfzehn Jahren, den eine Frau von mittlem Alter mit beiten Armen umfaßt hielt. An der beiderseitigen Gesichtsähnlichkeit wie auch an dem Blicke der Zärtlichkeit, konnte man die Mutter und den Sohn erkennen.

„Wie!" rief sie in ihrer Landessprache aus, ehe Vulpes, oder sein Dolmetscher noch ein Wort gesprochen hatten, „Du willst mir mein Kind wegnehmen, mein Einziges Alles, was mir betrübten Wittwe übrig bleibt? — Ach! was würdest Du doch mit dem unschuldigen Lamm ausrichten? Ist er im Stande ein Schwert zu tragen, oder eine Waffenrüstung umzugürten? Liefert uns das Land nicht streitbare Männer genug, daß Du ein Kind aufgreifen mußt und von dem Herzen seiner Mutter reißen? Hat Cäsar

mit solchen Soldaten die Herrschaft der Welt erobert?"

„Frau!" sagte Vegetus, mit zuckenden Achseln gegen Vulpes, der ihn nach der Bedeutung jenes Jammers befragte, „der Centurio kann bei alle dem nichts thun; wenn Du aber einiges Geld erübrigen kannst, sehe ich vielleicht die Möglichkeit, einen Stellvertreter für Deinen Sohn zu bekommen."

„Leider!" sagte die unglückliche Mutter. „Was kann ich geben? Ich besitze nichts, als eine Kuh, die mein ganzes Eigenthum ausmacht."

„Das ist allerdings etwas," sagte Vegetus mit derselben Kälte. „Ich nehme die Kuh, und werde den Centurio zufrieden stellen."

„Und ich werde mit meinem Kinde bei Andern Tagearbeiten thun müssen?" fragte die Frau mit ringenden Händen.

„Wie Du willst. Wir zwingen Dich zu nichts. Wohlbesehn ist es besser, wenn Dein Sohn in Dienst kommt; dann hast Du immer nur die Kost für Dich zu besorgen; und ein unschuldiger Junge, wie er, ist immer im Lager willkommen. Der abscheuliche Ausdruck, mit welchem die letzten Worte gesagt wurden, durchschauerten die unglückliche Mutter eiskalt. Sie kannte die Zügellosigkeit der Sitten, die im Römischen Lager herrschte und beschloß, lieber Alles zu opfern, als ihren Liebling dahin als Schlachtopfer gehen zu lassen.

„Wohlan!“ sagte sie, „nimm meinen letzten Besitz; und zugleich,“ setzte sie murrend hinzu, „den Fluch einer Mutter.“

„Es ist gut!“ sagte Vegetus; „Dein Sohn bleibt so lange hier, bis Du Deinem Versprechen nachgekommen bist.“

Hierauf gab er den Erfolg dieser Verhandlung mit kurzen Worten an Vulpes und man ging zu einem folgenden Verhör über.

Es erschienen verschiedene Andere, einige in der Kraft ihres Lebens und vollkommen tauglich zum Dienst; solche ließ Vulpes ohne weitern Wortwechsel vorbeigehn; andere schwach und unfähig zu dienen, für diese letzten wußte Vulpes oder sein vielgetreuer Helfershelfer stets einiges Geld und Aehnliches durch die Blutsverwandten herauszubringen. Endlich erschien ein junges Mädchen, schlank und kränklich von Ansehn; denn man hatte, wie Titus gesagt hatte, bei einer Werbung von Kriegsvolk auch die Frauen gepreßt. Aquilus war nicht wenig neugierig, wie Vulpes diesen Raub vergleichen werde. Das junge Mädchen war jedoch nicht allein. Es begleitete sie ein breitgeschulterter Caninefat, ein Mann von etwa fünf und vierzig Jahren, bei welchem das blonde, an einigen Stellen bereits greise Haupthaar stark gegen die von der Sonne verbrannten Gesichtszüge abstach. Seine Haltung war kriegerisch, die Gesichtslinien auf Wange und Stirn zeigten nicht min-

der an, daß er einigen Gefechten beigewohnt hatte, während der scharfe Blick seines Auges und die Würde der Gebehrden Jemanden verkündigten, der gewohnt war, zu befehlen. Er trug einen Mantel aus Kaninchenfellen, der auf der Brust geöffnet, einen breiten Gürtel sehen ließ, worin eine lange, scharfgespitzte Pfrieme stack, ein Werkzeug, das bei Vegetus einen geheimen Schauder zu wege brachte, worauf Vulpes aber nur einen Blick der Verachtung fallen ließ.

„Mit welchem Recht, Centurio!“ fragte der Caninefat, in gutem Latein und einem hohen Tone, während er Vulpes mit einem strengen Blick ansah, „mit welchem Recht ist dieses junge Mädchen ihrer Mutter entführt?“

„Wer bist Du, der Du Dich ihrer annimmst?“ fragte seiner Seits Vulpes, der, ungewohnt zu erröthen, den Blick des Caninefaten mit einem eben so trotzigen Blicke beantwortete.

„Der Vater dieses Mädchens hat mir seine Tochter sterbend anempfohlen; sie ist aus meiner Vogtei und dieserhalb werde ich sie gegen Deine Gewalt beschirmen. Mein Name ist Markmann van den Blinckert.“

„Ein geheimes Gefühl bemeisterte sich des Aquilus, da er den Mann sich nennen hörte, dessen Loos in solch' einer genauen Verbindung mit dem der liebenswürdigen Ada stand. Mit doppeltem Interesse besah er nun den Caninefaten, dessen Aeußeres die

hohe Achtung, mit welcher das Hausgesinde Brinio's über ihn gesprochen hatte, vollkommen zu rechtfertigen schien."

„Wohlan Markmann! oder wie Du heißen magst!" sagte Vulpes, „was hast Du Deiner Mündel zum Besten vorzubringen?"

„Nur das," antwortete Markmann, „daß Du sie sofort frei lässest und den zur Strafe sendest, der es wagen durfte, ein freies Mädchen mit Gewalt zu entführen. Glaub' mir, wäre ich bei dieser Schandthat gegenwärtig gewesen, nicht einer wäre von den Soldaten, die sich durch Räuberhandwerk erniedrigen, lebendig auf die Britenburg zurückgekehrt."

„Taratantara!" sagte Vulpes, indem er den Laut seiner Worte nachahmte. „Bange machen hilft nicht. Das Lager hat Marketenderinnen eben so nöthig, als Kriegsleute, und ich halte sie für diesen Dienst ganz besonders geschickt. Wäre sie Deine Frau oder Verlobte, dann würde sich die Sache noch finden. Doch jetzt ist weiter nichts zu thun, als ein billiges Lösegeld für sie zu bezahlen."

„Keinen Pfennig werde ich geben," sagte Markmann, „um das zu bekommen, was Du mir nach Recht und Billigkeit zugestehen mußt."

„Davon weiß ich nichts!" sagte Vulpes die Achseln zuckend. „Abgemacht! Soldaten! Bringt das Mädchen wieder weg."

„Unterstehe Dich, Hand an sie zu legen," sagte Markmann zu dem herzutretenden Kriegsknecht. „Das Mädchen," fuhr er fort, „ist unter meinem Schutz und ich werde sie nicht verlassen."

„Das werde ich auch nicht," sagte Vulpes und sah ihn boshaft lachend an, „denn Du sollst eben so gut zum Dienste bestimmt werden. Soldaten! ergreift diesen Widerspenstigen und bringt ihn geknebelt zu den Uebrigen."

„Bedenke wohl, was daraus entstehen dürfte," sagte Markmann, indem er ihm scharf ins Gesicht sah und dann den Blick über die Kriegsknechte hingehen ließ, die wenig geneigt schienen, Jemanden zu fassen, dessen Widerstand ihnen vielleicht theuer könnte zu stehen kommen.

„Was ich gesagt habe, bleibt gesagt," fuhr Vulpes fort. „Vollbringet meinen Befehl!"

Die Soldaten zauderten noch einen Augenblick, da sie aber sahen, daß Markmann gerade nicht Miene machte, sich zu vertheidigen, ergriffen sie ihn und das junge Mädchen. In demselben Augenblicke hörte man einen starken Schrei: „Laßt ab!" Vulpes stand auf von seinem Sessel und Aquilus, der beim Anblick der Gewaltthätigkeit des Vulpes den Rath der Vorsichtigkeit vergessen, und unwillkührlich seiner Verantwortung allein Gehör gegeben hatte, trat aus seinem Versteck zum Vorscheine.

„Was bedeutet dieß?“ fragte Vulpes, mit ungefähr demselben angenommenen Gefühle, das ein Beutelschneider empfinden muß, wenn er auf frischer That entdeckt wird, während Vegetus beim Anblick des Primipilus sein Knie zusammenknicken fühlte.“

„Ich sehe zur Genüge Centurio!“ sagte Aquilus zu Vulpes, während die Kriegsknechte erstaunt über die unerwartete Erscheinung des Primipilus, ein wenig zurücktraten, um abzuwarten, was ferner geschehen würde, Markmann aber fortwährend in derselben Haltung ruhig stehen blieb, „ich sehe zur Genüge, wie vortrefflich Du mein Interesse wahrnimmst, ohne das Deine dabei zu vergessen. Ich fühle mich jedoch verpflichtet, Dir zu sagen, daß ich keine andern Mannschaften von Dir übernehmen werde, als die freiwillig Dienst nehmen, oder durch ihre Häuptlinge zu diesem Endzweck gesendet werden. Du wirst deßhalb keinen Anstand nehmen, diejenigen, welche durch Gewalt in Deine Hände gekommen sind, wieder zu entlassen und zurückzugeben, was Du ihnen, oder ihren Angehörigen abgepreßt hast. Uebrigens deute ich Dir zugleich an, daß ich Deine Tyrannei dem Obersten, und so das nichts hilft, dem Feldherrn selbst klagen werde. Daß der Römische Name in diesem Landstriche ein Gegenstand des Hasses geworden ist, das ist Deine Schuld und die Deines Gleichen.“

Vulpes hatte während deß die Geistesgegenwart, die ihn bei dem unerwarteten Erscheinen des Aquilus

einen Augenblick verlassen hatte, wieder ganz zurück-bekommen und sah ein, daß er seine einzige Zuflucht zur Unverschämtheit nehmen müsse. „Thuskus!" sagte er, „Du führest eine Sprache, die Dir nicht geziemt, wenigstens in dem Augenblicke nicht, und in dem Gewande, das Du trägst. Ich vertrete hier den Befehlshaber und bin ihm allein über meine Handlungsweise Rechenschaft schuldig. Was Dich betrifft, so mußt Du zufrieden sein, sobald man Dir die Mannschaften, die Du holen sollst, zur bestimmten Zeit liefert. Wie wir sie zusammenbringen, das ist unsere Sache. — Für diesen Augenblick ersuche ich Dich, mich meinen Gang still gehn zu lassen, und mich in dem Geschäfte, das ich zu verrichten habe, nicht zu stören. Ich würde Dir gern vorschlagen, Theil zu nehmen; aber," fügte er mit einem spöttischen Lächeln hinzu, „Du bist entblößt von dem Zeichen Deiner Würde. Wenn Du jedoch von der fernern Untersuchung Zeuge sein möchtest, hindere ich Dich nicht, aufs Neue von der Gelegenheit Gebrauch zu machen, welche Du mit so viel Sinn und Geschmack gewählt hattest." Mit diesen Worten öffnete er die Thür des Verstecks, als wolle er Aquilus nöthigen, wieder einzutreten.

Der Primipilus war verblüfft durch den Ton, den Vulpes annahm, und den er für den Augenblick auch nicht wohl herabstimmen mochte. „Du hast Recht," sagte er nach einigen Augenblicken Schwei-

us, „und ich verliere meine Zeit durch Wortstreit
t Dir. Ich will nicht mit dem niedrigen Diener
in Massa wortwechseln, sondern muß mit diesem
lbst sprechen. Lebewohl!“

Hierauf wollte er sich entfernen, als Markmann
inen Schritt vortrat.

„Bleib noch einen Augenblick, edler Thuskus!“
sagte dieser, „ich beabsichtige, Dich zum Befehlshaber
zu begleiten.“

„Das wird nicht geschehen, beim Himmel,“ sagte
Vulpes, „und was auch hinterdrein vorfallen möge;
Heute gilt mein Befehl und Du sollst in den Ge-
wahrsam gebracht werden.“

„Das werde ich nicht!“ sagte Markmann mit
seiner frühern Gesetztheit. „Ich habe mit eigenen
Augen sehen wollen, wie weit Deine Vermessenheit
gehen werde. Ich habe nun wahrgenommen, daß
Du Dich nicht mit bloßer Tyrannei begnügst, sondern
daß Du Dich sogar nicht entblödest, an Römische
Bürger Hand zu legen.“

„Du!“ sagte Vulpes erstaunt. „Was heißt
das?“

„Mein Name ist in dem Lande meiner Väter
Markmann;“ fiel der Caninefat ein, „da ich unter
Sabinus den Befehl über eine Cohorte führte, führte
ich den Namen Julius Maximus.“

„Warum hast Du mir das nicht gleich gesagt,
Oberst?“ fragte Vulpes, der seinen Verdruß kaum

bergen konnte; denn was Scham betraf, diese war ihm ganz unbekannt.

„Weil ich kam, das Recht zu fordern," antwortete Markmann, „und weil ich dies nicht für meinen Rang, sondern allein für meine gute Sache haben wollte. — Nun noch einen guten Rath. Sei vorsichtig! denn das Gebäude, das Du auf unsere Kosten errichtest, könnte wohl einstürzen und Dich unter seinen Trümmern begraben."

Hierauf nahm er das Mädchen bei der Hand und zog mit Aquilus mitten durch das Kriegsvolk, das sich ehrerbietig auf beiden Seiten geschaart hatte und ihm, die seinem Range schuldigen Ehrenbezeugungen bewieß.

„Daß ihn die Götter verderben!" rief Vulpes, sobald er sich mit Vegetus allein befand. „Wie kam der verdammte Primipilus heimlich hieher?"

„Wer kann das ausforschen?" sagte Vegetus. „Er hat uns auf jeden Fall einen schlechten Streich gespielt."

„Hätte ich das riechen können, daß er sich da drinnen befand," sagte Vulpes, „ich hätte die Thür des Verstecks zuschmieden lassen, daß er vor Hunger gestorben wäre. Daß er vergehe, der lästige Geselle!"

„Das wünschte ich auch von Herzen," sagte Vegetus, „da er mir gestern auch übel mitgespielt hat, als ich mit meinen Gehilfen, zum Vergnügen des Befehlhabers ein artiges Täubchen gehascht hatte.

Es ist zwar wahr, daß wir uns, wie wir hinterher bemerkten, in der Person ein wenig geirrt hatten; das soll jedoch mich nicht abhalten, mich an dem Thuskus und seinem dicken Gesellen zu rächen, oder ich will nicht Vegetus heißen."

„Es kömmt nur darauf an," sagte Vulpes, die Beine übereinandergeschlagen und die Hand am Munde, wie Jemand, der nachdenkt, „ein Mittel zu finden, die verhaßten Burschen mit gleicher Münze zu bezahlen, und dem fernern Nachtheile, den sie uns bringen können, zuvorzukommen. Und dann der Marimus oder Markmann auch ...! Er darf uns nicht ungestraft ein Querholz machen wollen."

„Bei den beiden Hauptleuten sehe ich noch keine Möglichkeit, um ihnen ans Leben zu kommen," sagte Vegetus, „was aber Markmann betrifft, so kann ich von ihm Sachen erzählen, die nur ein wenig Farbe und Schmuck bedürfen, um sein Haupt unter das Beil zu bringen."

„Das wäre!" sagte Vulpes. „Ich bitte Dich, worin besteht das?"

„Mit Erlaubniß," sagte Vegetus, „ich wünschte dies lieber dem Befehlshaber selbst zu offenbaren."

„O ho! Du willst den Lohn des Verräthers für Dich selbst behalten," sagte Vulpes mit einem erzwungenen Lächeln; „doch, es mag sein. — Dann wird es auf jeden Fall das Beste sein, daß wir uns auf der Stelle nach Matilo aufmachen. Ha! ha! ich

glaube, daß es Massa große Freude machen wird, wenn er die Anklage von Maximus und Thuskus zugleich empfängt. Ich sehe ihn schon ein ängstliches Gesicht und hundert Entwürfe machen, ohne einen auszuführen, bis er sich endlich in der Schlinge verwirrt, wie der Fisch im Netz. Komm. Beeile Dich, die Leute draußen auf morgen wieder zu bestellen. Dann gehst Du mit mir nach Matilo."

Wir lassen diese beiden Bösewichte ihre Pläne zum Verderben des Markmann und Aquilus verfolgen und kehren zu diesen letzten zurück. Kaum befand sich der Caninefat außerhalb des Wachhauses, so wendete er sich so zum Primipilus:

„Es hat mir wohl gethan, edler Thuskus! Dich sprechen zu hören, und ich werde Dich mit Wohlgefallen an meiner Seite haben, wenn ich bei Massa die Rechte dieses unglücklichen Landes vertrete. Aber ich fürchte noch immer, daß sie bei ihm ebensowenig Trost finden werden, als bei seinem schnöden Helfershelfer."

„Massa wird Dir Recht verschaffen müssen," sagte Aquilus, „er würde sich nicht vermessen dürfen, diese Sache ununtersucht zu lassen. Es sind bestimmte Formen vorgeschrieben, nach welchen die Werbungen in diesem Lande geschehen müssen. Eine einzige Abweichung davon, besonders eine so grobe, würde ihm, der dafür verantwortlich ist, einen strengen Verweis, ja selbst Absetzung zuziehen."

„Ich weiß nicht, ob er eine Anklage fürchten wird," sagte Markmann kopfschüttelnd. „In einer Zeit, wie die jetzige, wo das Römische Reich durch Fehden und Bürgerkriege zerrüttet ist, hat man in Rom wohl mehr zu thun, als sich darum zu bekümmern, wie ein Oberst am Ende der Welt die Gerechtigkeit ausübt. Dessen ungeachtet können wir einen Versuch machen, wie er sich anlassen wird. Vergönne mir nur, dies unschuldige Mädchen, die bereits ihrer Freiheit zu lange beraubt ist, in sichere Hände zu bringen; dann folge ich Dir nach Matilo."

Hierauf trat Markmann zu den vor der Feldhütte versammelten Caninefaten, sprach ihnen in der Landessprache einige Worte des Trostes und der Ermuthigung zu. Diese wurden mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit angehört, das junge Mädchen ihnen anvertraut, und dann kehrte er zu Aquilus zurück. Beide nahmen ihren Weg nach Matilo.

„Ich hatte schon von Dir gehört, edler Thuskus!" sagte Markmann, nachdem sie den Lagerplatz hinter sich hatten, „und ich kannte Dich, ehe ich Dir begegnete. Brinio hatte mir von Dir erzählt und mich überzeugt, daß Du Dich von denen, die unser Land jetzt plündern und ausmergeln, als wäre es ihnen von den Göttern als Eigenthum geschenkt, wohl unterscheidest. Möchten doch alle Römer Dir gleichen; die guten Tage des Drusus und des Corbulo würden zurückkehren. — Aber leider! Dieser Landstrich

gleicht jetzt einer Kloake, warin Rom alles ausschüttet, was es von dem Unreinsten und Verächtlichsten besitzt."

„Wir wollen auf bessere Tage für Dich hoffen," sagte Aquilus. „Sitzt Vitellius einmal ruhig auf dem Throne des Cäsar, sind einmal alle die Unheil- bringenden Spaltungen gestillt, die jetzt noch das Reich erschüttern; dann wird die Zeit da sein, das gethane Unrecht wieder herzustellen und überall wieder Ordnung und Gesetze herrschen. Bis dahin kann ich Dir nur Geduld anempfehlen."

„Ich fürchte," sagte Markmann in einem finstern Tone, „daß Deine Anempfehlung zu spät kommt. Wenn das Maas voll ist, läuft es über. Daß Massa dies wohl bedenke und sich hüte, vor einem neuen Eingriff in unsere heiligen Rechte, als freie Einwohner dieser Länder. Er würde zu spät und auf seine Kosten gewahr werden, daß der Caninefat kein Bedenken trägt, selbst die Waffen, die zuvor im Römischen Dienste geschwungen wurden, gegen die entarteten Söhne von Rom aufzuheben."

„Maximus!" rief Aquilus, „das Dir zugefügte Unrecht ist groß, aber ich bitte Dich, wiederhol' Deine Worte nicht. — Als Römer mag ich nicht eine Sprache hören, die wie eine Bedrohung meiner Mitbürger klingt; ja ich würde mich verpflichtet halten, selbst Massa, wie ich im Uebrigen auch von ihm denken mag, über Deine Drohungen in Kenntniß zu setzen."

„Deine Mitbürger!“ wiederholte der Caninefat, und bin ich das nicht auch? ... Ich erlaube es Dir aber, meine Worte weiter zu erzählen. Es ist gut, daß Massa Wahrheit höre, vielleicht vernimmt er sie heute noch aus meinem Munde und bekehrt sich, ehe es zu spät ist. Was Dich betrifft, so geschehe, was geschehen muß. Du hast Anspruch auf meine Freundschaft, und wo es eine Gelegenheit giebt, daß ich Dir dienlich sein kann, kannst Du auf Markmann, oder, wenn Du den Namen lieber hörst, auf Julius Maximus rechnen.“

Hierauf faßte er die Rechte des Jünglings und gab ihm einen kräftigen Händedruck.

Aquilus erwiederte diesen Händedruck nur leise, denn die Sprache des Caninefaten hatte ihn mit düsteren Gedanken erfüllt. Er sah voraus, daß, wenn einst die Drohungen, welche Markmann ohne alle Zurückhaltung geäußert hatte, in Erfüllung gingen, die geringe Macht, welche die Römer in dieser Provinz zusammen hatten, um den Aufstand der Einwohner zu dämpfen, nicht hinreichen würde; er zitterte bei dem Gedanken, daß die Kriegsknechte nichts vor der lang verbissenen Rache eines ganz entwürdigten Volkes schützen würde. Wohl ist es wahr, er billigte die Klagen der Caninefaten; die Schuld lag aber mehr an den Obersten, die ihre Macht gemißbraucht hatten, als an den Soldaten, die, der Zucht entwöhnt, nur dem Beispiele ihrer Anführer gefolgt

waren. Ging er mit seinen Gedanken weiter, so mußte er natürlich mit Schrecken auf die Folgen kommen, welche der Abfall so wackerer und getreuer Bundesgenossen in einer Zeit, wo das Reich noch in Unruhe war und noch so viele blutende Wunden zu heilen hatte, für das allgemeine Wohl zuwege bringen würde. Voll von diesen traurigen Bildern ging er schweigend an der Seite von Markmann her, der, seiner Seits ebenfalls in tiefe Gedanken versunken, die Unterhaltung nicht wieder anfing.

Endlich kamen sie auf Matilo an, wo Aquilus sofort eine Botschaft an den Befehlshaber schickte und für sich und den Caninefaten um Gehör bat. Bald kam die Antwort zurück, daß Massa sie erwartete; Aquilus war aber nicht wenig verwundert, da er den Feldherrn mit Brinio und einigen Caninefaten, die eben da angekommen waren, im Gespräche fand.

Um die Erscheinung dieser Letztern auf Matilo zu erklären, wird es nöthig sein, den Lauf dieser Erzählung abzubrechen und einige Schritte zurückzugehen.

Zwölftes Capitel.

Man wird sich erinnern, daß der Batavier Daginus dem Begetus in den Rhein gefolgt, dann über den Strom hinüber geschwommen war, und sich durch die Grasfläche am rechten Ufer entfernt hatte. Der Weg, den er verfolgte, und der sich fortwährend in nördlicher Richtung hinzog, führte ihn bald in eine Gegend, wo das Weideland je weiter je schlechter wurde und endlich ganz aufhörte, und einem morastigen Grunde Platz machte, wo Untiefen und Riethgrasbüsche, Moräste und Torfgrund, kurz, alles was Erde und Wasser gemischt am wenigsten Malerisches liefern kann, unter einander abwechselten. Wohnungen waren hier selten und fern von einander zerstreut, und die wenigen, welche sich hin und wieder auf hölzernen Pfählen befanden, hatten ein ungastliches, ärmliches Ansehn. Die einzelnen Rinder und Pferde, die sich noch zeigten, die grüne Seite der Wege, oder kleinen Gärtchen, welche die Häuser umgaben, waren mager und klein und ihr Aeußeres zeigte von dem kärglichen Unterhalte, der ihnen zu Theil wurde. Das kam daher, daß dieser Theil der Provinz die Sorgfalt der Römer noch nicht genossen hatte, die unbezweifelt die Mühe daran gewandt hätten, so viele Sümpfe und Seen in fruchtbares Land umzuschaffen,

oder sie waren wohl gar von den Kosten zurückgeschreckt worden, die eine derartige Unternehmung erforderte. Eine Reise durch diese morastigen Orte war dann auch, besonders bei feuchtem Wetter, keine bequeme noch angenehme Sache, wenn man sich auch, um bei unbrauchbaren Wegen von einer Wohnung zur andern zu kommen, häufig der Kähne bediente, waren diese Fahrzeuge nicht einmal überall anzuwenden, da die kleinern Plätze nicht durch schickliche Canäle verbunden waren; bisweilen waren sie auch so dicht mit Binsen begrast, daß man sich unmöglich einen Weg durchbahnen konnte.

In den letzten Tagen war jedoch schönes und warmes Wetter gewesen, und der Weg, der sich durch diese nackte Landstrecke schlängelte, und auf der eintönigen Fläche, durch die verkrüppelten Weidenbäume unterscheiden ließ, war gangbar und hart. Nachdem Daginus ungefähr eine Stunde auf demselben fortgegangen war, und einiger Regen fiel, wurde die Oberfläche schlüpfrig und das Gehen beschwerlich. Der Batavier achtete jedoch dieses Hinderniß wenig, da er barfuß war und wenig Gefahr lief, auszugleiten. Er hatte, nachdem er über den Fluß geschwommen war, seine Halbstiefeln ausgezogen und nebst seinem Mantel an den Stock gebunden, den er über der Schulter trug.

Als er endlich gegen zwei Stunden gelaufen war, begann der Strich, über welchen seine Augen hin-

schweiften, allmälich ein lebendigeres Ansehn zu gewinnen. Ein Wasser, größer und ausgedehnter, als das, an welchem er bis jetzt vorübergekommen war, zeigte sich ihm linker Hand; auf dem Wasser aber wimmelte es von einer Menge von Booten, die augenscheinlich mit Fischfang beschäftigt waren. An den Ufern standen zahlreiche Hütten, vor welchen man Frauen und Mädchen sitzen sah, welche die Netze ausbreiteten, mit denen die Nahrung für das Hausgesinde gewonnen werden mußte, oder von abgeschnittenen Weidenruthen, Matten, Schilde, Horden und andere Geräthschaften flochten, welche sie auf den Markt zum Verkauf brachten.

Unter diesen Hütten begab sich Daginus nach der Wohnung, welche die ansehnlichste schien, und redete hier ein Paar Frauen an, die vor der Thür saßen und deren Aeußeres etwas zierlicher und reicher war, als das der übrigen. Sie fragte er, ob Heimer noch auf dem Fischfange sei.

Die älteste der Frauen, die Ehegenossin dessen, nach dem er fragte, antwortete ihm, daß es so sei, und fügte zugleich bei, daß Heimer anbefohlen habe, daß man ihn benachrichtigen solle, sobald der Priester Daginus ankomme. Sie gab ihrer Tochter Befehl, den Priester zu begleiten und den Vater aufzusuchen.

Das Mädchen brachte ihn bald an das Ufer des Meeres, wo zu seinem Empfang ein kleines Ruderboot angebunden lag. Beide traten ein und das

Mädchen trieb das Fahrzeug mit kräftiger Hand nach den Fischerkähnen hin. In wenig Augenblicken war die geringe Entfernung zwischen dem Ufer und der kleinen Flotte zurückgelegt, und Daginus befand sich neben dem Nachen, in dem Heimer mit seinem Gehilfen beschäftigt war, die Butten mit den gefangenen Barschen zu füllen.

„Ich komme zu Dir Daginus!“ sagte Heimer, während er ihm ein Seil zuwarf, um die beiden Fahrzeuge aneinander zu ziehen. „Aber, Gena muß meinen Platz ausfüllen, denn der Fisch ist heute im Ueberfluß und Reime kann nicht allein damit fertig werden.“

„Da bin ich schon, Vater!“ sagte Gena, faßte das Seil, das mit dem obern Ende an dem Nachen fest gemacht war, und gelangte mittelst desselben, trotz des besten Fährmanns, in einem Augenblicke aus dem Nachen an die Seite ihres Vaters. Hierauf legte sie ihr Oberkleid ab und die silbernen Kopfbänder, welche ihre Flechten zusammen hielten, und warf das Fischnetz mit Beihilfe Reime's wieder über Bord. Wer, unbekannt mit jenem Orte, sie so ohne andere Bedeckung, als ihrem weißwollenen Unterkleide und die langen Flechten, welche Rücken und Arme gleich einem Mantel bedeckten, gesehen hätte, der würde sie leicht für eine Seejungfer, oder Wassernymphe angesehen haben, die aus dem Schoos der Tiefe entstiegen sei, um einem liebenswürdigen Fischer ihren Beistand zu bieten.

Heimer war inzwischen aus dem Ruderboote ausgestiegen und war bereit, sich von dem andern Fahrzeuge zu entfernen, als Daginus seine Hand zurückhielt, die nach der Ruderstange griff.

„Einen Augenblick!“ sagte er, „kann ich auf eins Deiner Fahrzeuge rechnen, um mich nach dem Lande der Friesen führen zu lassen?“

„Wie!“ sagte Heimer in einem Tone von Verwunderung, willst Du der Versammlung dieses Abends nicht beiwohnen?“

„Nein!“ antwortete Daginus, „das ist meine Absicht nicht.“

„Meine Fahrzeuge stehen zu Deinem Dienste,“ sagte Heimer; „doch ich hoffe, daß Du Deine Gesinnungen noch ändern wirst.“

Schnell rief er nun den Seinen zu, daß das erste Fahrzeug, welches Fische genug hatte, sich bereit halten solle, um nach den Sparen zu segeln. Darauf setzte er sich neben Daginus und stach in die See, ohne sich jedoch weiter von den Fischern zu entfernen, als es nöthig war, um in ihrer Unterhaltung nicht belauscht, oder gestört zu werden. Bevor wir jedoch ihr Gespräch mittheilen, wird es nöthig sein, den Leser mit den neuen Personen bekannt zu machen.

Heimer's Vater war seine ganze Lebenszeit in dem Theile der Caninefaten, welche gewöhnlich Marezaten oder Meerbewohner genannt werden, der ansehnlichste und mächtigste gewesen. Das sind aber diejenigen,

welche jenen Landstrich inne hatten, der jetzt größten- theils von dem Harlemer Meere verschlungen ist, und sich hauptsächlich vom Fischfange auf den Binnen- gewässern nährten. Heimer hatte von seinem Vater ein Vermögen geerbt, das zwar nicht in ausgebrei- teten Weideländereien und Wäldern, wie das des Bri- nio, befand, aber doch hinreichend war, ihm bei den Bewohnern jenes Striches, die auf seinem Grund und Boden hausten, oder mit seinen Fahrzeugen auf den Fischfang fuhren, Macht und Ansehn ver- schafften. Dies war aber dem ehrsüchtigen Marczat, in dessen Seele ein unbegrenztes Streben nach aus- gebreiteter Herrschaft wohnte, nicht genug. Sein Vater war mehrmals der Anführer, das Haupt seiner Landsleute gewesen. Heimer sah mit Ungeduld sei- nen Einfluß auf den Fleck beschränkt, wo er geboren war. Die Gründe, warum er bei den Caninefaten minder in Ansehn stand, waren, weil ihm die meisten Vorzüge abgingen, die bei ungebildeten Völkern von demjenigen gefordert werden, den sie sich zu ihren Führer erwählen. Er war klein und schlank von Gestalt, ohne große Körperkraft und sichtbar unge- schickt zu Waffenübungen; eine schleichende Krankheit hatte sein Haar vor der Zeit verdünnt oder gebleicht und auf seine hagern Gesichtszüge eine Bleifarbe ver- breitet, welche, wenn er sich bei Gastmählern oder Volksversammlungen zeigte, ungünstig gegen die vollen, frischen Gesichter abstach, wodurch sich seine Lands-

leute auszeichneten. Wohl besaß er die Gabe der Beredtsamkeit, die einzige, wodurch diejenigen, die keine Kriegstugend schmückt, sich zeitlichen Einfluß erwerben können; wohl waren seine Gedanken, wie dies bei kränklichen Menschen gemeiniglich ist, heller und lebendiger; aber seine rauhe, heisere Stimme und der Husten, der ihn sehr belästigte, hinderten ihn, seine Gedanken angenehm vorzutragen, und nahmen durch das Rauhe und Ungefällige den Eindruck der Rede wieder weg. Allein seine Augen, deren gewöhnlicher Glanz noch durch das Feuer erhöht wurde, das ein kränklicher Zustand und eine schnelle Einbildung hervorbringen, gaben zu erkennen, daß in der gebrechlichen Hülle eine starke Seele eingeschlossen sei, und daß der ihm inwohnende Geist nur eine Gelegenheit nöthig habe, um seine Gaben glänzen zu lassen, und seine Macht geltend zu machen. In späterer Zeit, oder unter mehr gebildeten Nationen geboren, wäre er ein Dichter, ein Volksredner oder ein Staatsmann geworden; in dem Zeitalter, worin er lebte, konnte er bei den Meer- und Dünenbewohnern nur auf Achtung und Vertrauen rechnen, nur mit Mühe den ersten Platz einnehmen, den er so sehnlichst wünschte.

Die Zeit, wo er sein Verlangen befriedigt sehen würde, schien jetzt gekommen zu sein. Die Gewaltthätigkeiten der Römer hatte die Landsaßen erbittert, und wenn sie noch keinen Aufstand erregt hatten, so

hatte dies seinen Grund blos darin, daß die mißvergnügten Gemüther nur die Anspornung eines nöthigen Geistes erwarteten, der sie als Oberhaupt im Streite führen würde. Der brennbare Stoff, der das Gebäude der römischen Oberherrschaft vernichten konnte, war vorhanden, aber der Funke, welcher ihn entzünden mußte, war noch nicht angebracht. Brinio, der Vornehmste und Mächtigste unter den Caninefaten, der Sohn des großen Werner, der durch Muth und Körperkraft seinem Vater glich und auf den Aller Blicke gerichtet waren, schien, das Zeichen zum Friedensbruche zu geben, noch nicht geneigt zu sein. Dies kam aber nicht etwa daher, daß er die Römer geliebt, oder ihre Macht geachtet hätte; sondern weil er zur Unzufriedenheit noch keinen persönlichen Anlaß erhalten hatte. Die Soldaten des Massa hatten (einige Streifereien, welche keine gegründete Ursache gaben, um die Waffen zu ergreifen, nicht gerechnet) stets sein Eigenthum verschont. Außer ihm gab es noch Andere, welche Heimer im Ansehen übertrafen, die aber, ob aus persönlichem Interesse, ob aus Feigheit oder aus Treue an das alte Bündniß, dasselbe nicht gebrochen sehen wollten.

Das war denn der Stein des Anstoßes, wodurch diejenigen zurückgehalten wurden, an deren Spitze sich Heimer stellen wollte, sobald er sich durch neue Unbilden überzeugt hatte, daß sich jetzt, oder nimmer die Gelegenheit biete, um mit gewünschtem Erfolg

einen Anschlag zu wagen. Er wußte, daß der Ausgang zweifelhaft war, ja ihm sogar nachtheilig werden konnte, sein Geist schauderte aber vor jenen feigen Betrachtungen zurück. Selbst einer Niederlage wollte er sich aussetzen, wenn er nur zu seiner Zeit herrschen und seinen Landsleuten zeigen könnte, daß nicht bloße Körperkräfte, sondern vielmehr die Gaben eines starken Geistes, den Menschen würdig machen, über seine Mitbürger zu gebieten.

Dieser Mann war es nun, mit dessen Kunst und geheimen Einsichten Daginus nicht unbekannt war, und den er aufgesucht hatte, um sich jetzt mit ihm zu unterhalten.

„Du bist später gekommen, als ich Dich erwartet hatte," sagte Heimer; „ich hoffe, daß der Anlaß dazu Deinem Vorhaben nicht hinderlich im Wege steht."

„Im Gegentheil," sagte Daginus, „unsere Sachen stehen besser, als je. Die Umstände haben mehr mitgewirkt, als sich hoffen und erwarten ließ. Es kann nicht fehlen, oder dieser Tag wird den Brinio aus seiner Gleichgültigkeit aufwecken und zu einem erbitterten Feinde der Römer machen."

„Das wäre," sagte Heimer in einem Tone, der nicht frei war von Unzufriedenheit; denn er sah mit einem Gefühl von Eifersucht, daß Brinio für eine Rolle bestimmt wurde, die er allein spielen wollte. „Und was ist denn vorgefallen?"

„Massa hat seine Schwester rauben lassen. Zwar haben die Gesellen des Obersten, ungeschickt genug, statt des jungen Küchleins das alte, magere Huhn aus dem Bauer gestohlen; der Eindruck wird aber auf Brinio wohl immer derselbe sein.“

„Und — hast Du es ihm entdeckt?“

„Ich war durch Thusnelde hinter das Geheimniß gekommen und wollte es eben diesen Morgen Brinio mittheilen, daß der Speiselieferant Vegetus und der Wirth Niger Pullus ihm seine Schwester entführt hätten; doch ich habe die Ehre davon den Hauptleuten überlassen, mit denen ich in das Land gekommen bin, und von denen es dem einen, wenn nicht beiden, einmal einfallen könnte, sich selbst in das Mädchen zu verlieben. Du siehst, Heimer! wie die Götter mit uns sind. Die Wollust verleitet den Massa zu einer unverzeihlichen Schlechtigkeit, die ihm nicht nur Brinio, sondern die römischen Hauptleute selbst, zu Feinden macht.“

„Ich sehe noch nicht ein,“ sagte Heimer, „welchen außerordentlichen Nutzen unser Vorhaben durch Brinio gewinnen wird. Du kennst ihn, Du weißt, wie zweifelhaft, wie unsicher er ist. Selbst nach dem mitgetheilten Vorfalle wird es Mühe kosten, den Trägen aus seinem Schlafe zu wecken.“

„Heimer!“ sagte Daginus, „ich habe den Rhein sowohl in dem helvetischen Gebirge als auch in meinem Vaterlande gesehen. Dort schießt er mit schnel-

lem Laufe gegen die Felsen an, hier fließen seine Wasser langsam und unmerkbar der See zu; in Helvetien kann ihn ein Kind durchwaden und das Uebel beschränkt sich allein auf das Umwerfen eines abgestorbenen Baumes, den er in seinem Laufe trifft — hier kann er das ganze Land in einen See umschaffen und Haus und Hof umwerfen und vernichten. Brinio gleicht dem Flusse, der vor seiner Meierei vorüberfließt. Bricht er einmal aus, dann wird er nicht leicht wieder zur Ruhe gebracht werden können. Ich habe ihn beobachtet, da ich ihn letzthin auf seinem Landsitze besuchte. Er war damals meiner Aufmunterung noch nicht geneigt; sein Herz stimmte zwar bei, allein sein Verstand sah noch nicht die Nothwendigkeit davon ein. Ja, der Streit in seinem Innern und die abwechselnde Kälte in seinem Betragen gegen die Römer, ließ sich gar nicht verkennen. Er gleicht einem Manne, der auf dem Gipfel einer Höhe steht, und noch zaudert, in den Abgrund hinabzuspringen. Es kostet ihm Mühe, einen Entschluß zu fassen; hat er aber einmal den ersten Schritt gethan, dann hindert ihn nichts in der Schnelligkeit seines Laufes, bevor er sein Ziel nicht ganz erreicht hat."

„Brinio ist es also, den Du den Caninefaten zum Anführer vorschlagen willst?" sagte Heimer mit einem halb künstlichen, halb natürlichen Lachen.

„Ich schlage Niemanden vor," sagte Daginus; „die Häupter Deines Volkes mögen beschließen. Wen

würde man aber zu einer solchen Unternehmung geschickter achten können?"

„Da ist Markmann," sagte Heimer; „er ist tapfrer, als irgend einer, und eine vieljährige Erfahrung giebt ihm mehr Recht, ein Lager anzuführen, als Brinio, der niemals ein Feldzeichen gesehen hat."

„Markmann hat allein seine Erfahrung für sich," sagte Daginus; „denn er ist ohne Einfluß und Vermögen. Ueberdies wird er als römischer Bürger auch wohl gesinnt sein, das Schwert gegen Rom zu ziehen?"

„Und bist Du nicht selbst eben so gut ein römischer Bürger wie er?"

„Das bin ich," sagte Daginus; „ich werde aber das Bürgerrecht abwerfen mit dem letzten Römer, den ich über die Grenze jage."

Heimer blieb eine Weile in Gedanken vertieft. „Du gehst also diese Nacht nicht mit zum Opferfeste?" fragte er endlich.

„Urtheile selbst, ob es rathsam ist. Bis jetzt weiß, außer Dir und Brinio, Niemand, auf den ich mich sicher verlassen kann, um meinen Aufenthalt dahier. Wollte ich aber da erscheinen, wo mich mehr als einer kennt, und es würde einmal ruchtbar, daß ich dort gewesen sei, wie leicht könnte es alsdann den ganzen Anschlag vereiteln. Auch muß ich nach dem Lande der Friesen und mich dort mit Otho be-

rathen, damit der Aufstand schnell und überall gleichzeitig erfolgt."

„Und muß ich fortfahren, Matilo mit Lebensbedürfnissen zu versehen, wie ich einmal auf Ersuchen gethan habe?"

„Nein! das ist nicht nöthig. Das muß nur dazu beitragen, die Unzufriedenheit, wozu jetzt noch wichtigere Gründe vorhanden sind, zwischen dem Befehlshaber und den Hauptleuten zu vermehren. — Aber dann noch ein Wort. — Ich weiß, daß Vulpes seine Truppen ausgesendet hat, um Mannschaften zu rauben; haben sich die Kriegsknechte der Cohorten schon hier gezeigt?"

„Noch nicht. Sie fürchten, glaube ich, sich in die Sümpfe zu wagen; aber sie werden gewiß unser Land nicht ganz verschonen."

„Und Du rechnest darauf, daß sich Deine Fischer auf das erste Zeichen bereit halten?"

„Ich stehe für sie ein, wie für mich selbst. Wir werden nicht zurückbleiben, wenn die Stunde der Gefahr droht."

„Das ist gut; und nun ruf nach Deinem Boote. Es wird Zeit sein, daß ich mich nach dem Lande der Friesen aufmache. Uebermorgen kehre ich zurück; denn der Mond darf nicht vier Tage älter sein, ehe ich mich wieder zu Nimwegen befinde. Eine längere Abwesenheit würde aufmerksam machen."

Heimer stieß in sein Horn und das Fahrzeug, das für Daginus bestimmt war, tanzte heran. Der Batavier bestieg es, und ein günstiger Wind führte ihn bald an die Küste, wo die Friesischen Eidgenossen ihn erwarteten.

Marezat sah ihn nicht ohne ein geheimes Vergnügen dahin ziehen; denn nach dem, was Daginus ihm mitgetheilt hatte, war er nicht unzufrieden, daß derselbe an der Versammlung, wo seine Stimme leicht von Einfluß sein, und die andern überreden könnte, daß sie Brinio zu ihrem Anführer wählten, nicht Theil nehmen wollte. Heimer kehrte, nachdem er sich noch eine Weile mit den Fischern beschäftigt hatte, in seine Wohnung zurück, und er verweilte daselbst bis zum Einbruche der Nacht; dann schiffte er sich wieder ein und fuhr den Arm des Rheines aufwärts, welcher bei Matilo nordwärts abströmte. In einiger Entfernung der Burg landete er; einer von den Seinen stand hier mit einem Pferde bereit, mit dem er seinen Weg fortzusetzen gedachte. Er ritt bei Albiniana über die Schiffbrücke und wendete sich dann nach dem dichten Walde, südwärts von der großen Landstraße. Nahe am Eingange befand sich eine Meierei, wo er absaß und den Weg durch den Wald zu Fuß machte.

Die Nacht begann allmälig sich zu neigen und nur eine lange örtliche Bekanntschaft machte es ihm möglich, den Weg, ohne zu straucheln und von der

Spur abzukommen, durch die dunkeln Pfade zu finden, die er nach dem Orte seiner Bestimmung verfolgen mußte. Endlich begann der Pfad sich langsam zu erweitern, was durchgehends ein Zeichen ist, daß man dem Ziele seiner Reise nahe gekommen. Lichterchen, einige heller und still, andere in unsteter Bewegung hin- und herflackernd, blickten durch den Wald und bald befand sich der Marezat auf einer offenen Ebene, deren Bestimmung beim ersten Anblick nicht zu verkennen war.

Es war wirklich einer der geweihten Plätze, wo unsere Vorfahren den Göttern des Vaterlandes ihre Opfer zu bringen pflegten, und die in dieser Hinsicht zu Folge ihrer Lehre lauterer waren, als die der Römer, welche in Tempeln wohnten, von Menschenhänden gemacht. In der Mitte dieser Ebene, die man durch Ausrottung des im Wege stehenden Gehölzes rund geformt hatte, befand sich ein einfacher, aus Rasenschollen errichteter Altar. Ringsum war das Gras besprengt mit dem Blute der Opferthiere und häufig auch mit dem von Menschen, wie auch bestreut mit der Asche der verzehrten Opfer, und grünte üppiger, als irgendwo. In einiger Entfernung von diesem Altar befanden sich drei Rasenbänke in halbmondförmiger Ausdehnung hintereinander, die theils für die Priester, theils für die bestimmt waren, welche unter den Einwohnern das meiste Ansehen genossen. An den Enden der Bänke standen große Schmeer-

töpfe, deren Flamme, von dem Winde hin und her bewegt, über die schwarzen Eichen, deren blätterlose Zweige die Ebene überwölbten, ein fantastisches Licht verbreitete.

Bei der Ankunft Heimers waren auf der Ebene nur vier oder fünf Caninefaten anwesend, die in düsterem Stillschweigen, welches gewöhnlich wichtigen Verhandlungen vorangeht, auf und nieder gingen, und einige Opferdiener, die, ohne ein Wort zu sprechen, doch mit schneller Bewegung und Fackeln in den Händen, Alles zur Feierlichkeit in Bereitschaft brachten. Nach und nach kamen aus der Tiefe des Waldes mehrere Gestalten zum Vorscheine und die Versammlung wuchs, ohne die Opferdiener, zu einer Anzahl von etwa dreißig Personen an.

Die Ebene, die bis jetzt allein durch die rothe und ungleiche Gluth der Schmeertöpfe erleuchtet wurde, begann nun theilweise in einem helleren Glanze zu leuchten. Der Mond hatte den Schleier von Thau und Nebel zurückgeworfen, die ihn bis jetzt noch umhüllt hatten, war allmälich an dem Luftgewölbe höher gestiegen und warf seine Strahlen zwischen die Baumzweige hindurch. Kaum hatte man ihn entdeckt, so versammelten sich alle Anwesende vor den Rasenbänken und sahen starren Blicks auf den Altar, an dessen entgegengesetzten Seiten zwei Priester standen, die Opferdiener aber in einem Halbkreise um sie herum. Die Stille war so feierlich und die Erwartung so

gespannt, daß selbst kein Athemzug gehört wurde; aber in dem Augenblicke, als der Silberschein des Himmelslichtes langsam über den Grasplatz hingleitete und endlich die Oberfläche des Altars erreichte, da erhoben zwei von den Priestern die Hörner, die an ihren Gürteln hingen und bließen die Töne eines langen und feierlichen Accords. Auf dieses Zeichen hoben alle die Anwesenden die Hände gen Himmel und warfen sich mit einem starken Schrei aufs Angesicht, um die Göttin anzubeten, welche der Versammlung ihren segnenden Schein nicht entzog.

Da führten die Opferdiener zwei junge Ziegen herzu, welche Thiere dem Monde besonders geheiligt waren; auf den Altar wurde dürres Holz gelegt, das vorher zu diesem Behuf in Bündel gebunden war; einer der Priester trat hinzu, schwang mit Behendigkeit sein sichelförmiges Messer und schnitt beiden Thieren die Gurgel ab, besprengte den Altar mit ihrem Blute und warf sie auf das Holz, noch ehe sie ganz verzuckt hatten. Jeder der Opferpriester nahm hierauf eine Fackel und zündete nun, nachdem sie einen Kreis um den Altar gebildet hatten, alle zu gleicher Zeit das Holz an. Bald war das Opfer eingehüllt in eine Wolke von dickem Rauch und rothen Flammen.

Nachdem die Ziegen verzehrt waren, kündigten die Hörner der Priester eine neue Feierlichkeit an. Auf den Grund wurde ein weißes Tuch gebreitet und einer von den Priestern nahm ein weißes Stäbchen

in die Hand, zerbrach es in eine Menge kleiner Stückchen und streute sie mit der vollen Hand über das Tuch hin. Hierauf bückte er sich und untersuchte die verschiedenen Figuren aufmerksam, welche jene Stückchen auf der weißen Oberfläche bildeten, und erklärte die geheime Bedeutung davon an die Versammlung. Zum Schluß fügte er hinzu, daß die Vorzeichen günstig und daß Ort, Zeit und Gelegenheit geschickt wären, die Mahlzeit anzufangen.

Von diesem Augenblicke an nahm Alles, wie durch einen Zauberschlag, eine ganz andere Gestalt an, und die geweihte Ebene wurde aus einem Opferplatze in einen Festsaal umgeschaffen. Quer über die Rasenbänke wurden Breter gelegt, worauf Krüge und Becher von jeder Größe und Form niedergesetzt wurden, nebst Brodkörben, Honigtöpfen und andern einfachen Speisen, die man bis dahin in einem abgesonderten Verschlage aufbewahrt hatte. Die Angesehensten und die Priester nahmen ohne Unterschied Platz; die Opferdiener aber hatten sich, nachdem sie die Umgegend der Ebene untersucht hatten, ob kein Ungerufener das Gastmahl belausche, auf der andern Seite des Altars auf den Rasen gelagert, um eben sowohl ihren Theil von mitgebrachten Speisen und Getränken zu sich zu nehmen. Der feierliche Ernst war überall verbannt; lustig ging der Krug herum und es schien, als wollte man sich für die Stille,

die bis jetzt beobachtet worden war, durch ein fröhliches, ungezwungenes Gespräch schadlos halten.

Diese scheinbare Fröhlichkeit kam jedoch, so allgemein sie auch war, nicht bei Allen aus einer aufgeräumten Gemüthsstimmung. Besonders diejenigen, die da wußten, zu welchem Endzweck sie zusammengekommen waren, nahmen sie nur an, um nicht anstößig zu werden. Nur ein Einziger von den Anwesenden nahm an der allgemeinen Freude keinen Antheil. Obgleich er den rundgehenden Becher noch nicht abgeschlagen hatte, so hatte der Trank seine Zunge doch noch nicht gelöst; er sah fortwährend finster und schweigend vor sich hin. Schon mehrmals hatten seine nächsten Nachbarn versucht, ihn in ein Gespräch zu ziehen; seine Antworten blieben aber kurz und von der Art, daß sie keinen Anlaß gaben zu neuen Fragen.

„Wie kömmt das?“ fragte einer der Tischgenossen, dem dieses Stillschweigen auffiel, „wie kömmt das, Markmann? hast Du vergessen, daß auf unsern Festmahlen zu träumen und sich dem Gespräche zu entziehen ungewöhnlich und Schändung ist, wenn man auch noch so gegründete Ursachen zur Traurigkeit haben sollte?“

„Ich habe schon mehr gethan, als vielleicht einer von Euch vermocht hätte,“ sagte Markmann. „Die Römer haben heute die Tochter Gerolf's, die er meinem Schutz und Schirm anvertraut hatte, geraubt.

und auf die Britenburg geführt, und ich bin, statt ihnen nachzujagen, hieher gekommen, um Wort zu halten. Mein Geist ist aber umnebelt und der Gedanke an Neva hindert mich, zu sprechen."

„Und warum willst Du diesen Gegenstand nicht zur Sprache bringen," fragte ihn der Nachbar, „was kann auf einer Versammlung, wo die Tyrannei unserer Unterdrücker der Gegenstand unserer Berathung sein soll, geeigneter sein, als die Mittheilung einer neuen Schandthat?"

„Wir sind nicht hieher gekommen," sagte Markmann, „um das Geschehene aufzuzählen, sondern um die Mittel zu besprechen, wie dem Uebel Einhalt gethan werden könne. Ich erwarte, daß Heimer, auf dessen Anlaß wir hieher kamen, uns diese an die Hand giebt."

„Ich bin bereit," sagte Heimer, indem er aufstand und den Becher niedersetzte. „Markmann hat recht. Es ist nutzlos, die Ungerechtigkeiten und Gewaltstreiche zu schildern, die wir schon Jahre lang von den Römern ertragen. Sie nennen sich unsere Bundesgenossen, und betragen sich als unsere Herren. Die jetzt ausgeschriebene Werbung hat ihnen Anlaß zu neuem Unfug gegeben. Statt, wie früher, sich an die Vorgesetzten des Volkes zu wenden, und diesen die Lieferung der nöthigen Mannschaften aufzutragen, schicken sie ihre Raubschaaren aus und schleppen abgelebte Greise, unerwachsene Knaben, ja selbst

wehrlose Frauen mit sich fort, die sie bekanntlich nur gegen ein ansehnliches Lösegeld wieder frei geben. Es ist Zeit, daß dieser Zustand ein Ende nimmt. Ich habe Euch hieher zusammen berufen, um die dazu schicklichen Mittel zu bestimmen. Ein Jeder theile seine Gedanken mit. Ich werde folgen."

Hierauf folgte eine allgemeine Stille, die nur hie und da durch einen beifälligen Ausruf oder ein leises Geflüster unterbrochen wurde. Es fühlte wohl Jeder das Bedürfniß, über diesen Gegenstand zu sprechen; aber, wie es oftmals geht, wollte Niemand mit seiner Meinung der Erste sein. Endlich sprach einer zu Heimer, daß man von ihm, der die Versammlung leite, auch erwarte, daß er zuerst seine Meinung vortrage.

„Die kann ich mit zwei Worten sagen," antwortete er: „Laßt uns die Waffen ergreifen und, daß nicht Einer übrig bleibe von den Blutsaugern, die sich auf unsere Unkosten mästen."

„Und," fragte mit spöttischem Lächeln ein Caninefat, der sich durch außergewöhnliche Körperkräfte auszeichnete, „wird es Heimer sein, der uns zum Angriffe führt?"

Heimer sah ihn verächtlich an. „Du spottest meiner, Wolfert!" sagte er, „weil Deine Hände mit Steinmassen spielen können, unter deren Last ich zusammensinken würde; aber beben auch meine Hände

und meine Stimme: sei überzeugt, das Herz Heimers wird in der Stunde der Gefahr nicht beben."

„Du kennst meine Freundschaft, Heimer!" sagte Wolfert, „Du weißt, daß ich Dich durch meinen Scherz nicht beleidigen will. Gewiß kein Einziger von uns würde vor den Römern beben; ist es aber nicht eitle Narrheit, die Waffen gegen einen Feind erheben zu wollen, dessen Macht uns aufreiben kann? Massa und sein Raubheer zu vernichten, wird uns gerade nicht schwer fallen, weißt Du aber nicht, daß Rom für einen seiner verlorenen Söhne wieder zehn andere ins Feld schickt? Und was wird dann die Tapferkeit ausrichten gegen die Uebermacht? Als Helden werden wir kämpfen und zuletzt nachgeben müssen, und die letzte Sclaverei wird ärger sein, als die erste."

„Glaubst Du denn," fuhr Heimer fort, „daß ich den Vorschlag machen wollte, sich gegen die Macht Roms ohne Mithelfer aufzulehnen? Sei unbesorgt, Wolfert! Sobald der Kampf beginnt, werden uns die Bundesgenossen nicht im Stiche lassen."

„Davon würde man sich überzeugen müssen," sagte ein Anderer, „wer wird dies aber können?"

„Ich!" fiel Heimer ein. „Ich weiß aus sicherer Quelle, daß alle die Völker am Rheine nur auf das Zeichen von uns warten, um das römische Joch abzuschütteln. Glaubt mir, Caninefaten, wer Euch dadurch von einem Aufstande zurückhalten und Euch

Furcht einflößen will, daß er unsere geringe Anzahl mit der Macht der Weltbeherrscher in Vergleichung bringt, der sucht Euch mit eiteln Worten zu erschrecken. Ich kann Euch mit der That beweisen, daß, um ein derartiges Unternehmen auszuführen, der Augenblick nie günstiger gewählt werden kann. Der Bürgerkrieg hat das römische Lager geschwächt und die Kriegscassen erschöpft. Das Reich leidet an einem innern Uebel, das seine Auflösung ankündigt; es ist einem Jünglinge gleich, der wegen zu schnellen Wachsthumes an Verfall der Kräfte sterben muß. Vitellius führt noch den Titel eines Cäsar; es ist ihm aber nur ein Schatten von Herrschaft geblieben. In Palästina ist Vespasianus durch die Legionen ausgerufen worden und wird in Rom täglich erwartet, wo er die noch dampfende Fackel der Zwietracht mit neuer Gluth entzünden wird. Und wer weiß, wie viele Andere sich noch des Purpurs bemächtigen und denselben zerstückeln wollen? Was übrigens die Kriegsmacht anlangt, womit die Römer unsern Aufstand dämpfen sollen, so ist sie zu unbedeutend, als daß sie Euch einige Besorgniß einflößen könnte. Die sechs Legionen längs dem Rheinufer sind von der Halbinsel bis zum Main in abgesonderte Lagerplätze und zwar in solchen Entfernungen vertheilt, daß sie bei unverhofften Anfällen einander nicht zu Hilfe kommen können. Die besten Truppen hat Vitellius weggeführt und der Ueberrest führt mehr den Namen, als

die Kraft eines Heeres. Außerdem, aus wie viel Theilen ist die so gefürchtete Macht wohl noch zusammengesetzt? Wie viele Batavier, Gallier, Belgier sind dort anwesend, die, weit entfernt uns zu bekriegen, diese Gelegenheit vielmehr ergreifen werden, sich mit uns zu vereinigen. Ferner, wenn weder der mächtige Brinio, noch der im Kriege erfahrne Markmann, noch irgend ein Andrer von uns — meiner will ich nicht gedenken — genügende Geschicklichkeit zu besitzen scheint, um an der Spitze eines Lagers unsern Feinden die Stirn zu bieten: so werdet ihr gewiß nicht zaudern, dem zu folgen, der das Kriegshandwerk bei den Römern selbst erlernt, und unsern Helden so mannigfach zum Siege angeführt hat, dem Tapfersten unter den Tapfern, dem Claudius Civilis."

„Civilis!" wiederholten die meisten der Anwesenden, „würde der die römische Parthei verlassen? — Unmöglich!"

„Civilis!" fuhr Heimer fort, „hat mich durch einen vertrauten Freund mit seinem Vorsatze bekannt gemacht. Die batavische Reiterei, die in Mainz steht, ist bereits durch ihn von dem Anschlage in Kenntniß gesetzt und soll unsere Seite verstärken. Die Batavier der Halbinsel haben sich durch den vorväterlichen Fluch verbunden und werden auf das erste Zeichen gegen ihre Unterdrücker die Waffen aufheben. Die Germanen, in denen der alte Geist Herman's noch

nicht verloschen ist, werden nicht zögern, sich mit uns zu verbinden. — Und wenn die Cherusker mit ihren ungeübten Schaaren die Legionen des Varus zur Blüthezeit Roms vernichtet haben, was wird dann das geschwächte Rom gegen die verbundenen Völker vermögen, welchen sie die Kriegskunst gelehrt haben?"

Ein dumpfes Gemurmel von Beifall lief, nachdem Heimer geendigt hatte, rings unter den Anwesenden um. Nur Einzelne gaben durch schweigendes Kopfschütteln zu erkennen, daß sie noch nicht überzeugt waren. Markmann van den Blinkert erhob sich und nahm das Wort.

„Ich will glauben," sagte er, „daß der Krieg, wozu Heimer auffordert, vortheilhaft sein kann; ist er aber auch gerecht? Ich habe vielleicht mehr Ursachen zur Klage, als irgend einer von Euch, und doch kann sich mein Herz noch nicht mit dem Gedanken vereinigen, das Schwert gegen sie zu erheben, die einst meine Kampfgenossen, meine Brüder waren, mit denen ich Leib und Leben getheilt habe. Ich bin römischer Bürger, meine Freunde! und mich binden Verpflichtungen, die ihr nicht zurückhalten werdet; aber auch Euch bindet die heilige Pflicht des eingegangenen Bündnisses. Es ist wahr, wir wurden im Streite mit den Verbündeten mißhandelt und unterdrückt; dürfen wir aber das Unrecht, das unnütze Diener verüben, dem Cäsar, dürfen wir es den Römern anrechnen? Die Götter sind nur mit denen,

die einen gerechten Streit führen; in meinen Augen wäre es aber Unrecht, das Bündniß zu brechen, weil uns Massa und seine Helfershelfer willkührlich behandeln."

„Civilis ist eben so gut römischer Bürger, wie Du," sagte Heimer, „und überdies noch im wirklichen Dienste von Rom, so auch Labeo, Victor und andere; gleichwohl hat das Bedenken, das Du hegst, bei ihnen kein Gewicht, denn das Land ihrer Geburt ist ihnen lieber, als der Staat, der sie angenommen hat. Welcher Sohn wird seinen Vater verlassen, um seiner Stiefmutter anzuhangen?"

„Civilis mag sein Betragen rechtfertigen," sagte Markmann. „Ich habe ihn lange gekannt und ich hoffe, daß seine Handlungen von keinen andern, als edeln Triebfedern geleitet werden."

„Aber was willst Du thun, Markmann?" fragte Heimer; „träge unter die Unterdrückungen den Nacken beugen?"

„Ich will, um unser gut Recht zu handhaben, gesetzliche Mittel versuchen," antwortete Markmann, „und erst, wenn diese nicht anschlagen, zur Gewalt greifen. Sobald diese Versammlung auseinander geht, begebe ich mich auf die Britenburg und fordere Neva zurück, — man wird sie einem römischen Bürger nicht verweigern dürfen. — Von da wende ich mich an Massa, um von ihm die Strafe der Räuber zu verlangen. Verweigert er sie, so klage ich ihn beim

Feldherrn an, und, wo nöthig, noch höher. Nur dann, wenn mir das Recht überall verweigert wird, nehme ich meine Zuflucht zu den Waffen; denn alsdann wird unser Streit gerecht sein und die Götter werden ihn segnen."

„Und in der Zwischenzeit," sagte Heimer mit Bitterkeit, „gehn Raub und Mädchenschändung ihren Gang."

„Diesen kann vorgebeugt werden," sagte Markmann, „ich will nicht nur für die Zukunft bürgen, sondern auch für die Gegenwart eine andre Handelsweise fordern. Das ist meine Ansicht, ein jeder Andere lasse auch die seine hören."

Es wurden nun verschiedene Meinungen von den Anwesenden vorgetragen. Es wäre keinem Zweifel unterworfen gewesen, daß fast alle Heimers Vorstellung beigetreten wären, wenn Markmann nicht gesprochen hätte; seine Worte hatten aber bei vielen einen tiefen Eindruck gemacht. Die meisten konnten nicht in Abrede stellen, wie die Bundesgenossenschaft für die Caninefaten in vieler Hinsicht vortheilhaft gewesen war. Sie hatte ihren Jünglingen eine schöne Gelegenheit geboten, um Ruhm und Beute zu gewinnen und in ihrem Alter ein sorgenloses und gemächliches Leben zu führen; am Rheine hatte sich ein Handel befestigt, der den Bewohnern dieser Gegend einen guten Gewinn brachte; vorher waren unbewohnbare Felder unter einer weisen Regierung in

eine blühende Provinz umgeschaffen; — es waren Verwandtschafts-, Freundschafts- und Gesellschafts-verhältnisse entstanden, die nicht so mit einem Male vergessen werden konnten. Einen Streit konnte man wohl leicht anfangen, doch ihn gut zu beendigen, hatte seine Schwierigkeiten. — Endlich, wenn Ursachen zur Klage vorlagen, so war es nicht zu verkennen, daß die Schuld davon nicht an dem römischen Cäsar lag, der ihnen stets Gewogenheit und Schutz hatte angedeihen lassen, sondern allein an den Statthaltern, die ihre Stellung nur als ein Mittel ansahen, sich auf Kosten der Einwohner zu bereichern.

Die Meisten traten also der Ansicht Markmann's bei, daß es schicklich sei, noch einmal bei Massa auf Abstellung der Unbilden anzutragen, doch, werde diese verweigert, zu den Waffen zu greifen und allen neuen Verletzungen des Bündnisses mit Gewalt Einhalt zu thun.

„Ich dachte," sagte endlich Heimer, bleich und zitternd vor Gram, „daß ich zu einer Versammlung von Männern das Wort führte, aber beim Thor! es ist als hätte ich zu einem Haufen schwacher Weiber gesprochen. Denn wie? ist noch einer unter euch, der seine Stimme noch nicht hat hören lassen? Vergißt der edle Brinio, daß sein Vater unser Anführer gewesen ist, und daß bei dem, was hier beschlossen werden muß, Niemand mehr Interesse hat, als er?"

„Das ist wahr,“ sagten verschiedene Stimmen, „Brinio hat noch nicht gesprochen.“

Daß Brinio noch nicht gesprochen hatte, kam nicht aus Gleichgiltigkeit in Betreff des Gegenstandes. Er hatte halbliegend auf der Rasenbank, und den Kopf auf die Hände gestützt, stillschweigend zugehört und abwechselnd einige Ansichten abgewogen, um seine noch zögernde Meinung zu befestigen. Jetzt aber, da Heimer ihn persönlich ansprach, sah er ein, daß er nicht länger schweigen dürfe. Er stand auf und sprach so:

„Da der Sendling des Civilis mich vor einigen Tagen überreden wollte, Rom den Krieg zu erklären, habe ich ihm so geantwortet, wie ich jetzt zu Euch sprechen will. Ich liebe die Römer nicht, wie viele unter uns, ich bin ihnen nicht verpflichtet, und ich wünschte, daß sie uns nur auf unsere altväterliche Weise hätten fortleben lassen und ihre schädliche Verweichlichung niemals eingeführt hätten, noch uns mit all' den sogenannten Wohlthaten beschenkt, die genauer erwogen, mehr ihret= als unsertwillen da sind. Es wird mir also Niemand vorwerfen, daß ich bei ihnen Gunst oder Vortheil erstreben wolle. Bei alle dem stimme ich gegen einen Krieg, womit wir, nach meiner Meinung, unsere Sachen nie verbessern werden. Was über den Zustand des römischen Reichs und die schwachen Legionen am Rheine bemerkt wurde, beweiset nichts. Selbst angenommen, daß unsere

Waffen anfangs siegreich sind, ist die Sache damit beendigt? Glaubt mir Caninefaten! Dann erst, wenn wir bewaffnet unsern Feinden im Felde gegenüberstehen, wird der Krieg beginnen. Man spricht von den Spaltungen, welche das Reich schwächen, und ich sage Euch, daß Rom deren müde ist und nach Ruhe verlangt. Lehret die Erfahrung nicht, daß die Bürgerzwiste allezeit damit endigten, daß der stärkste Geist über den schwächern den Sieg davon trug? Er, der klug genug sein wird, endlich das Scepter des Cäsar zu erlangen, wird auch die Mittel finden, uns die bittern Folgen unsers Aufstandes empfinden zu lassen. Und dann — was wird unser Loos sein? Heute Bundesgenossen — in der Zukunft Sclaven. Ich weiß, man wird uns entgegnen, daß wir jetzt schon als solche behandelt werden. Wer trägt aber die Schuld davon? Unsere eigenen Landsassen selbst, die, stolz auf eine eingebildete Freiheit, und oft unter einander feindselig, statt sich unter den Schutz eines ihrer Mächtigen zu stellen, sich selbst vertheidigen wollen. Die jenes gethan haben, sind vor Massa und seinen Helfershelfern in Frieden geblieben; nicht Einer von den Hunderten, welche sich in Brinio's Schutz begeben haben, ist jemals straflos von den Römern beleidigt worden."

„Ich begreife Dich," sagte Heimer in einem beißenden Tone, „Du willst, daß sich Alle um Dich versammeln sollen, damit Du dieses Land als König

regieren kannst. Du vergißt aber, daß der Augenblick schlecht gewählt ist, um der Sicherheit zu erwähnen, die Dein Schutz anbietet; oder ist der Schimpf, der heute Deinem Hause zugefügt wurde, schon gerächt?"

„Was meinst Du damit?" fragte Brinio voll Verwunderung. „Wer hat sich unterstehen dürfen, mich, oder die Meinen zu beleidigen?"

„Du bist heute immer zu Hause gewesen?" fragte Heimer nicht minder erstaunt; „dann weißt Du doch, daß heute morgen Deine Schwester durch Massa's Sendlinge geraubt worden ist?"

„Von welchen Narrheiten sprichst Du da?" fragte Brinio in einem bittern Tone. „Keiner von meinen Schwestern ist heute ein Leid begegnet. Wenn wir Deinen Verheißungen, die Du uns vom Civilis mittheilst, eben so viel Glauben schenken müssen, als dieser Erzählung, dann versichre ich Dir, haben wir Dir zu lange geneigtes Ohr geschenkt."

Aller Augen waren voll Staunen auf Heimer gerichtet, der eine Weile eben so unruhig da stand, als der Fuhrmann, der mit der Geisel einen trägen Klepper antreiben will, und sich selbst ins Gesicht schlägt. In seinen Augen waren Verdruß und Gram zu lesen und er dachte einen Augenblick, daß ihn Daginus wohl irre geleitet haben könne. Bald erhob sich aber seine Hoffnung wieder; denn es fiel ihm ein, daß die Wahrheit seiner Mittheilung bewiesen werden könne,

und daß man Brinio den ganzen Vorfall verschwiegen haben müsse, oder daß dieser es selbst geheim halten wolle. In dem letzten Falle konnte er ihn um so sicherer der Feigheit anschuldigen und seinen Einfluß bei den Caninefaten sehr schwächen.

„Brinio!" sagte er, „Du willst diese Sache entweder aus einer mir unerklärbaren Furcht vor den Folgen nicht auskommen lassen, oder Du weißt nicht, was den Deinen begegnet ist. Deine Schwester ist durch den Speiselieferanten Vegetus und drei andere Helfershelfer des Massa geraubt und durch die Hauptleute, die in Deinem Hause Gastfreiheit genossen haben, wieder in Freiheit gesetzt worden."

„Durch Thuskus und Tarpa?" rief Brinio; „sie waren heute auf der Meierei; ich habe aber nichts von dem bemerkt, was Du eben berichtest."

„Ich habe wohl gehört," sagte einer der Anwesenden, dessen Besitz an den des Brinio grenzte, „daß Deine Knappen heute morgen herumgelaufen sind, um Rheime zu suchen, die nirgends zu finden war."

„Wenn Heimer Wahrheit sprach," sagte Brinio, „bei dem wilden Wodan! es würde das Todesurtheil des schändlichen Mädchenräubers sein!"

„Nicht nur seins, sondern auch das aller Römer, die mit ihm sind," fügte Heimer hinzu, indem er bei dem Gedanken an Mord, den er wünschte, sich die Hände rieb.

„Auch das derer, die Brinio's Schwester gerettet haben?" fragte Markmann. „Schäm' Dich, Heimer! Gegenwehr ist billig, Rache unedel."

„Fürwahr!" sagte dieser, „der Vorfall ist noch nicht aufgeklärt und es kann leicht möglich sein, daß die sogenannten Erlöser eben so gefährlich waren, als die Räuber, denen sie entrissen wurde."

„Genug!" rief Brinio in einem gebietenden Tone. „Kein Wort mehr über diesen Vorfall. Den Hergang davon zu untersuchen, ist meine Sache, einem Andern geht es nichts an. Es ist nur eine Schändlichkeit mehr, worüber wir von Massa Rechenschaft zu fordern haben."

„Wie!" sagte Heimer;" kann Dich auch dieser Vorfall nicht aus Deiner lauen Gleichgiltigkeit aufwecken?"

„Ich bin nicht gleichgiltig!" antwortete Brinio, „und ich werde nicht ruhen, bis der Rädelsführer dieser Schandthat, wer er auch sein möge, gestraft wird. Die Hauptsache ist aber durch diesen besondern Fall nicht in der Form geändert. Ich trete der Ansicht Markmann's bei, daß wir unser Recht durch eine gesetzliche Klage suchen müssen, bevor wir zu den Waffen unsere Zuflucht nehmen."

Nach einigen Wortwechsel ging man zur Abstimmung über. Es wurde beschlossen, daß Markmann, Heimer und Brinio sich nach Matilo begeben sollten, um Massa die Beschwerden der Caninefaten vorzu-

legen. Der erstgenannte allein bat, daß man auf ihn nicht warten solle, da er sich vorgenommen habe, zuvor auf die Britenburg zu gehen, und Reva zu holen. Hierauf ging die Versammlung auseinander. Brinio wollte sich von dem wahren Hergange des Vorfalls überzeugen, und nahm deßhalb Heimer mit auf seine Meierei wo sie gegen Tagesanbruch anlangten. Ada wurde befragt und durfte nicht unterlassen, ihrem Bruder Alles zu erzählen, was sie wußte. Darauf begaben sich beide weiter nach Matilo.

Dreizehntes Capitel.

Massa war bereits durch einen seiner Helfershelfer über den unglücklichen Ausgang, den ihr Mädchenraub gehabt hatte, unterrichtet und deßhalb auf einen Besuch der Caninefaten nicht ganz unvorbereitet. Wohl bewußt, daß die allgemeine Stimmung in diesem Zeitpuncte feindlich gegen ihn war, hielt er es für zweckmäßig, die mächtigen Stammhäupter, die zu ihm kamen, nicht vor den Kopf zu stoßen, sondern ihnen vielmehr ein freundliches Gesicht zu zeigen, allen bösen Verdacht von sich weg zu wenden und sie für den Augenblick mit schönklingenden Worten und guten Versprechungen zu beruhigen. Er empfing sie denn auch sehr zuvorkommend, und ersuchte sie, nach-

dem er ihnen einige Erfrischungen hatte anbieten lassen, ihm mitzutheilen, was ihm das Vergnügen ihres unerwarteten Besuchs gewähre.

„Wir haben viele Dinge mit Dir zu verhandeln, Oberst!“ sagte Brinio, der die Höflichkeit des Befehlshabers mit Kälte erwiederte. „Theils betreffen sie das allgemeine Interesse meiner Landsleute, theils gehn sie mich insbesondere an. Das Ganze geht dem Einzelnen voraus; Wir wollen erst die Klagen unseres Volkes mittheilen.“

„Die Caninefaten sind getreue Bundesgenossen der Römer,“ sagte Massa, „und die Freundschaft Brinio's ist von hohem Werth. Ich werde hören auf das, was Ihr mir vortragt.“

Nun nahm Heimer das Wort, und obwohl er die Gabe der Beredsamkeit nicht besaß und sich überdieß in einer fremden Sprache ausdrückte, so war ihm der Gegenstand seiner Rede doch zu bekannt, als daß er hätte nach Worten suchen müssen. Er malte die Lasten, welche seine Landsleute zu ertragen hatten, mit grellen Farben, zeigte an, wie man von Seiten der Römer die Bestimmungen des Bündnisses fast täglich übertrete, und schloß mit dem Wunsche, daß Massa, als wahrnehmender Statthalter des Cäsar in dieser Provinz, diesen Unterdrückungen Maß und Ziel setzen solle.

Die Antwort Massa's war, so sehr sie auch die Farbe von Höflichkeit und Schmeichelei an sich trug,

wie man nicht anders von ihm erwarten konnte, mehr reich an Worten, denn an Sachen. Ueber viele Klagpuncte, die Heimer anführte, entschuldigte er sich nur damit, daß er für die Befehle, welche er vom Feldherrn empfange, nicht verantwortlich sei, und er müsse für deren Ausführung Sorge tragen, ohne daß es ihm vergönnt sei, sie zu beurtheilen. In Betreff anderer Sachen, wie die Streifereien, die durch die Soldaten ausgeübt würden, behauptete er, daß man sie sehr vergrößere und beklagte sich, daß man ihm nicht auf der Stelle einzelne Uebertretungen anzeige, so daß er in Stand gesetzt würde, die Schuldigen auf frischer That zu bestrafen.

„Man hat sich mehrmals bei Dir beklagen wollen,“ sagte Heimer; „aber man ist stets an Vulpes verwiesen worden, und dieser hat niemals eine Untersuchung anstellen wollen.“

„Vielleicht weil die Sache der Mühe nicht werth war. Inzwischen verspreche ich Dir, ich werde in der Folge sorgsamer sein und die Untersuchungen selbst halten. Eure Interessen sind mir so theuer, als die meinen. Wer etwas begehrt oder eine Klage hat, wende sich allein an mich.“

„Wohlan!“ sagte Brinio. „Das will ich gleich thun. Man hat gestern meine Schwester mit Gewalt zu entführen gewagt.“

„In der That?“ rief Massa aus, und heuchelte

höchste Verwunderung. „Und wer sind denn die Schelme, die solch eine Schandthat wagen durften?“

„Zwei davon sind mir genannt worden, der Speiselieferant Vegetus und der Wirth von Niger Pullus; doch was noch ärger ist, sie haben gegen die, welche meine Schwester erlöst haben, ausgelassen, daß sie ihre schändlichen Handlungen auf Befehl thäten.“

„Wahrlich!“ sagte Massa, „das macht die Sache ärger. Ich glaube doch nicht, daß ich mich gegen solch' eine Beschuldigung zu vertheidigen brauche.“

Er sprach diese Worte in einem lächelnden Tone, während seine Augen, die, wie gesagt, nie Jemandem gerade ins Gesicht sahen, sich abwechselnd von dem Einen zu dem Andern wendeten.

Brinio stand eine Weile unsicher, was er glauben sollte, während Heimer, den die vorgebliche Freimüthigkeit des Befehlshabers nicht betrog, sich von dessen Mitschuld an dem Vorfalle versichert hielt.

In diesem Augenblicke wurde Aquilus und Julius Maximus (Markmann) bei Massa angemeldet.

„Sie sind willkommen!“ sagte er, „und daß man zugleich die übrigen Hauptleute hieher rufe. Es gilt hier eine Beleidigung, die meinem alten Freunde Brinio zugefügt ist und worüber ich die Ansichten Aller vernehmen will. Ich versichere Dich, Du sollst Recht bekommen; denn es ist meine Sache geworden, sowohl als die Deine.“

Brinio und Helmer sahen einander mit Verwunderung an und wußten nicht, wo die Sache hinaus wollte. Alsbald trat Markmann und Aquilus, und später auch Lissio, Calpurnius und Velius ein.

„Sei auf Matilo von Herzen willkommen, edler Maximus!" sagte Massa, und reichte Markmann die Hand. „Der Tag, der Dich hieher bringt, mag mit einem weißen Steine angemerkt werden. Primipilus! Du kömmst zu guter Stunde von Deiner Morgenwanderung zurück. Hauptleute! es gilt hier einen Vorfall, den uns der edle Brinio mittheilt und der meinen guten Namen auf's Spiel setzt. Man hat seine Schwester geraubt, und die Schuld mir gegeben. Du sagtest (hier wendete er sich an Brinio) daß die Thäter theilweise bekannt wären."

„Und ich kenne," sagte Calpurnius das Wort nehmend, „diesen schelmischen Betrüger Vegetus sicher. Er ist über den Rhein geschwommen. Es ist Jammerschade, daß er nicht ertrank; aber das Sprüchwort sagt mit Recht: der sei für den Strick bestimmt..."

„Wie!" fiel ihm Massa ein, wiederum höchste Verwunderung vorgebend, „weißt Du auch von der Geschichte, Centurio?"

„Wundere Dich nicht," sagte Aquilus, „wir sind es, welche die That entdeckt und vereitelt haben."

„Ihr! und warum mir nichts davon mitgetheilt? Es war immer verkehrt gehandelt, mir solch einen Vorfall zu verschweigen."

„Du hast vielleicht recht,“ sagte Aquilus, „doch wir hatten es der liebenswürdigen Ada versprochen.“

„Ein solches Versprechen war unvorsichtig,“ sagte Massa; „weil es aber einmal verrathen ist, so sei so gut, uns Alles haarklein zu erzählen.“

Aquilus erfüllte Massa's Gesuch. „Dahinter liegt etwas,“ sagte dieser, nachdem der Primipilus geendigt hatte, „das ich nicht verstehe. Aber wenn mich mein Vermuthen nicht trüget, ist der batavische Priester, dessen Betragen so räthselhaft scheint, mit in die Sache verwickelt, und es ist ein von ihm und seinen Gesellen abgekartetes Spiel, um mich bei den Caninefaten in ein böses Licht zu stellen. Wie dem auch sei, wir wollen ihm nachspüren und zugleich auch den übrigen Schelmen... doch wo sind sie jetzt? Vegetus sowohl, als seine Gehülfen, werden wohl nicht zu finden sein.“

„Nicht zu finden?“ wiederholte Aquilus, „Oberst! Ein Wort!“

Sogleich zog er, mit dem Ansehen, welches eine große Seele und das Bewußtsein einer guten Sache auszeichnet, den Befehlshaber bei der Hand, während Massa unwillkürlich vor seinem durchdringenden Blicke auswich und ihm mit klopfendem Herzen hinaus ins Zimmer folgte.

Im Vorzimmer flüsterte ihm Aquilus ins Ohr: „Oberst, Du weißt um den verübten Mädchenraub.“

„Primipilus!“ rief Massa, außer Stande, noch ein Wort zu äußern.

„Du behauptest, nicht zu wissen, wo sich Vegetus aufhält. Das ist nicht wahr.“

„Du darfst ...“

„Ich habe Vegetus gesehen. Er ist auf der Britenburg, und das kann Dir nicht unbewußt sein, da er dort bei Vulpes die Stelle eines Dolmetschers versieht.“

Massa stand verblüfft. Er sah ein, daß die Verstellung ihn gegen Aquilus nichts nütze, und daß dessen Blick in seiner Seele gelesen hatte.

„Es ist möglich!“ sagte er, „Vulpes hat ihn nöthig ... Doch wie will ich wissen, wen er zum Dolmetscher braucht? ... wie es sei ... der Schuldige soll gestraft werden ... ich wiederhole es nochmals, daß ich weder den Raub von Rheime, noch den von Ada befohlen habe ... und Wehe Dir!“ fügte er mit dem Muthe hinzu, den Haß und Verzweiflung geben, „Wehe Dir! wenn mich Dein Mund bei den Caninefaten beschuldigen könnte. Ich führe hier den Befehl, und werde es Dich empfinden lassen.“

Hierauf kehrte er zu den Uebrigen zurück und Aquilus folgte langsam nach.

„Primipilus hat mir entdeckt, wo Vegetus zu finden ist,“ sagte er im Eintreten, „ich werde Befehl geben, daß man ihn in Gewahrsam bringt. Aber

wenn ich nicht irre, wünschte mich auch der edle Maximus zu sprechen."

Markmann trug seine Gründe zur Beschwerde vor, wie sie dem Leser schon bekannt sind.

„Beim Herkules! Man hat es gewaltig auf Eure Mädchen abgesehn gehabt. Aber wenn ich Dich recht verstehe, so hat Dir Vulpes, sobald ihn Dein Name und Deine Würde als römischer Bürger bekannt wurden, Recht wiederfahren lassen."

„Das hat er," sagte Markmann, „es gibt aber noch so viele Andere, die durch ihn, weil meine Würde in dieser Hinsicht mir über sie kein Recht geben kann, gegen alle Billigkeit zurückgehalten werden."

„Das geht die Werbung an," sagte Massa, „und darüber kann ich mich jetzt und an diesem Orte nicht auslassen. Wann Du willst ... morgen ... übermorgen.... Laß uns den Tag von heute der Freude weihen und das Vergnügen genießen, das mir der Besuch so werther Gäste bringt. Hat Maximus noch andere Klagen bei mir anzubringen?"

„Keine," antwortete dieser, „außer denen, wovon Primipilus sowohl, als ich Zeugniß geben können." Er begann die unschickliche Verfahrungsart zu schildern, die man bei der Werbung beobachtete.

„Darüber habe ich mich schon gegen Heimer erklärt," sagte Massa. „Ich schlage euch vor, meine Freunde, morgen ... nein, morgen ist ein unglücklicher Tag ... übermorgen auf der Britenburg mit

den vornehmsten Häuptern der Caninefaten zusammen zu kommen. Wir wollen Alles nach Eurem Wunsche ordnen und zugleich einen Ausspruch über jenen Begetus thun. Laßt es Euch gefallen, den Tag heute bei mir zuzubringen, und erklärt mir rund heraus, wie Ihr es haben wollt. Ich suche eine Ehre darin, Euch in Allem zu genügen."

Die Abgefertigten sahen einander mit Erstaunen an; denn sie hatten sich einen so guten Ausgang ihrer Sendung nicht vorgestellt.

„Und Du, wackerer Tarpa!" fuhr Massa zu Calpurnius fort, „besorge für heute ein Gastmahl, das Dir und mir Ehre macht. Ich werde selbst die Kosten davon tragen und meinen Keller zum Besten geben."

„Dann wird es an nichts mangeln," sagte Calpurnius; „allein ein Trinkhorn, wie er gewohnt ist, kann ich dem edlen Brinio doch nicht anbieten."

„Ich weiß nicht, ob wir so lange verziehen können," sagte Markmann, der diese Einladung abzuschlagen wünschte.

„Ei was!" sagte Massa, „ich nehme keine Entschuldigung an. Dein Pferd, das so eben hieher gebracht wurde, habe ich in den Stall geschickt, und Du bist heute mein Gefangener. Wir müssen unsere Freundschaft mit einem Trunk befestigen."

Es schien also die Einigkeit aufs neue zwischen den Römern und den alten Bundesgenossen zu herr-

hen. Diese Harmonie war aber, so wie es in einer
aulichen Unterhaltung, wo man allen Anlaß zu
Nißvergnügen bei Seite setzt, wohl vorkömmt, nur
heinbar, und mehr denn einer von den Anwesenden
var mit ganz andern Gedanken erfüllt. Der blasse
Heimer fühlte seine Seele von Verdruß und Groll
efoltert; denn es war keine Versöhnung, wonach er
erlangte; es war Krieg, es war Selbsterhebung, die
r nur durch eine Umwandlung erlangen konnte. Die
dle Seele des Aquilus dagegen zitterte vor der Ver-
ntwortung; denn er hatte Massa durchblickt und
weifelte nicht daran, daß er die Treue und den
Glauben seiner Gäste irre zu leiten suche, und daß
lle seine Beweise von Gewogenheit nur Vorberei-
ungen seien zu einem schändlichen Betrug. Was
Massa betraf, so war er voll von Wuth und Rach-
ucht, und einzelne freundliche Ausdrücke, deren er
ich bediente, wurden begleitet von einem stillen Fluche
ber Alles, was ihm an diesem Tage so viel Mühe
nd Last verursachte.

Brinio schien allein wieder aufgeräumt und mit
er ihm zugesagten Genugthuung wohl zufrieden,
vährend er nicht unterließ, dem Aquilus und Cal-
urnius wegen des seiner Schwester bewiesenen
Dienstes, seinen wärmsten Dank zu bezeigen.

Es war etwa eine Stunde verflossen: da kam
pasus und flüsterte Massa ins Ohr, daß Vulpes
iit Vegetus von der Britenburg angekommen sei.

Sogleich bat der Oberst seine Gäste, ihn auf einige Augenblicke zu entschuldigen und begab sich eiligst zu seinem Vertrauten.

„Beim Jupiter!" sagte er im Eintreten, und indem er die Thür hinter sich zuschloß, „weißt Du, Vulpes, in welchen Sumpf wir gerathen sind?"

„Ich kann es mir denken," sagte dieser, da er wußte, wer da war, und was sie besprochen hatten; „ich seh' aber noch nichts Schreckliches darin."

„Wie! und die verfluchten Caninefaten mit ihren Klagen!"

„Seit wann verursachen sie Dir Bekümmerniß?"

„Seitdem dieser Thuskus, den die Götter verderben mögen, sie in ihrer Unzufriedenheit bestärkt. Sie werden mich beim Feldherrn anklagen, wenn ich ihre Wünsche nicht erfülle, und was habe ich dann zu erwarten?"

„Das darfst Du nicht abwarten," sagte Vulpes, „sondern mußt ihnen zuvorkommen. Was Thuskus betrifft, so wünschest Du, daß ihn die Götter verderben; aber ich bin dafür, daß Du den Göttern behilflich bist. Er darf nicht lebendig zum Feldherrn zurückkehren. Weißt Du, daß er meine ganze Verhandlung im Lager belauscht hat?"

„Das konnte ich mir wohl denken; denn er wußte Alles. Du hast Recht, er muß aus dem Wege geschafft werden."

„Und die Caninefaten! Auch sie müssen in der Falle umkommen, die sie uns legen wollten.“

„Wie? Du willst, daß ich Gewalt gegen sie gebrauche?“

„Es ist nöthig, ehe wir sie von ihnen erfahren,“ sagte Vulpes.

„Aber unter welchem Scheine von Recht? ... Und dann der verdammte Vorfall mit Ada! ... Du hast uns schön heimgeholfen, Vegetus!“

„Mit Erlaubniß, Oberst!“ sagte dieser, der bis jetzt hinter ihnen in einiger Entfernung gestanden hatte. „Ich kann Dir auch wieder heraushelfen. Was gibst Du mir, wenn ich Dir Gelegenheit biete, die Caninefaten zur Rechenschaft zu fordern, so daß Du dafür vom Feldherrn Lob und Dank erwarten wirst?“

„In der That!“ rief Massa, „das wäre köstlich, täuschest Du mich aber nicht?“

„In der letztverflossenen Nacht sind sie in einem ihrer Wälder versammelt gewesen, wo ich sie belauscht habe. Was sie sprachen, habe ich nicht alles verstehn können; doch habe ich so viel gehört und kann es beschwören, daß sie einen Anschlag gemacht haben, alle Römer in dieser Provinz einen Kopf kürzer zu machen.“

„Ei so!“ sagte Vulpes, „ist das Dein großes Geheimniß, das Du dem Obersten selbst mittheilen wolltest? Wohlan! dann wäre uns auf immer geholfen.“

„Ja!“ sagte Massa nach einigem Nachdenken, „so muß es geh'n! — Vegetus! Du wirst Dir ein paar Tage Gefängniß gefallen lassen. Uebermorgen halte ich auf der Britenburg Gerichtstag; dann sollst Du sprechen. Epafus! komm hieher!“

Der Sclave erschien.

„Ersuche den Primipilus und den Centurio Lissio, hieher zu kommen.“

Epafus ging und kehrte nach einigen Augenblicken mit den beiden Hauptleuten zurück.

„Primipilus!“ fragte Massa den Aquilus, indem er auf Vegetus wies, „ist dies nicht der Mann, der die Schwester des Brinio entführen half?“

Aquilus sagte ja.

„Es ist genug! — Du sollst sehen, daß Massa gerecht ist. Centurio!“ gegen Lissio gewendet, „laß diesen Nichtswürdigen binden und unter guter Bedeckung auf die Britenburg bringen. Uebermorgen werden wir ihn verurtheilen.“

Der Centurio that, wie ihm befohlen wurde und bald darauf war der Speiselieferant auf dem Wege nach seinem Gefängniß, welches auch die beiden Hauptleute den Gästen Massa's vermeldeten.

„Nun ein gut Gesicht gemacht,“ sagte Massa; „doch, wie willst Du Dich gegen die Caninefaten betragen? Es ist unmöglich, die Sache bei ihnen wieder gut zu machen.“

„Das braucht es auch nicht,“ sagte Vulpes. „Wirf nur getrost alle Schuld auf mich; ich fürchte mich vor sauern Gesichtern nicht; allein ich sehe nicht ein, warum Du sie nicht sogleich in Fesseln legst.“

„Nein, das nicht!“ sagte Massa. „Sie sind als Freunde hieher gekommen. Lissio selbst würde Schwierigkeiten machen, sie zu greifen, und dann will ich mich nicht nur ihrer, sondern auch der Uebrigen versichern und in allen die Form beobachten; doch es wird Zeit, daß ich zu meinen Gästen zurückkehre.“

„Und wie willst Du sie beschäftigen?“ fragte Vulpes.

„Darüber bin ich noch verlegen,“ antwortete Massa. Ich weiß wirklich nicht, wie ich den Tag hinbringen will.“

„Mich dünkt,“ sagte Vulpes, „wenn Du Lissio einmal von dem Kriege in Gallien erzählen ließest.“

„Dafür behüte uns! Das wäre so gut, als ein Schlaftrank.“

„So schlage ich, um die Caninefaten in guter Laune zu halten, das Würfelspiel vor.“

„Ein herrlicher Einfall, Vulpes! — Wohl besehen, fällt das Eigenthum dieser Leute, wenn sie verurtheilt werden, dem Cäsar zu und ich habe keinen Vortheil davon. Ein Gewinn ist also Alles, was man von ihnen profitiren kann; und wenn wir verlieren, dann macht der Tod die Rechnung quitt.“

„Wir brauchen nicht zu verlieren," sagte Vulpes. „Ich habe noch drei Würfel, die den Fall unvermeidlich zu unserm Vortheil bringen. Aber wir theilen als Brüder, nicht wahr?"

„Das versteht sich von selbst! Und nun eile zu unsern Gästen, ehe Thuskus mich in ein böses Licht stellt."

Bald saß Massa mit den Caninefaten und den Hauptleuten am Tische und suchte mit der ihm eigenthümlichen Höflichkeit das Gespräch im Gange zu halten und die finstern Gedanken, welche die Häuptlinge vorher hatten, zu verscheuchen. Um die Beschwerden wegen des Verfahrens bei der Werbung, wie auch andere Klagpuncte zu beseitigen, war er so geschmeidig und nachgebend, daß die Abgeordneten lange nicht wußten, was sie von ihm denken sollten. Die Hauptleute waren erstaunt; doch da es ihnen allen einleuchtete, daß sich Jemand von Massa's Naturell nicht mit einem Male aus einem geldsüchtigen Volksunterdrücker in einen weichmüthigen, rechtlichen Mann umändern können, so nahmen sie an, daß Massa jetzt entweder vor den Caninefaten, deren ernstliche Gesinnungen er nun sah, in großer Furcht sein müsse, oder daß er seiner Sache so gewiß sei, Alles einwilligen zu können, um es einen Tag später wieder zurückzunehmen. Wegen Aquilus hegten sie jedoch wenig Besorgniß und benutzten den Augenblick der Gegenwart, sich an dem guten Weine und dem vor-

trefflichen Mahle zu ergötzen. Lissio erzählte seinem Tischnachbar Markmann seine Feldzüge in Gallien, der ihm aber nur halbes Gehör schenkte, und Belius theilte Heimer, der sich begnügte, ihm von Zeit zu Zeit einen Blick von Geringschätzung zuzuwerfen, Bruchstücke von seinen Liebesabenteuern mit. Was Vulpes betraf, er kümmerte sich um Niemanden, und ebenso sprach auch Niemand mit ihm.

„Kommt!“ sagte Massa, als er bemerkte, daß die Gemüther seiner Gäste ziemlich durch den Trunk erhitzt waren, „was würden meine Freunde dazu sagen, wenn wir, um den Abend fröhlich zu beschließen, uns mit dem Würfel eine Kurzweile machten?“

„Die Sonne steht schon am Saume,“ sagte Markmann, „und unsere Wohnungen sind fern. Es wird besser sein, daß wir uns verabschieden.“

„Gewiß!“ sagte Heimer, „der Würfel ist für den Nüchternen gefährlich, um wievielmehr für uns, die wir die Zeit mit Trinken hingebracht haben.“

Mit diesen Worten stand er auf, als ob er sich entfernen wolle; auch Brinio, der, wie wir wissen, ein Freund vom Würfelspiele war, schickte sich langsam an, ihnen zu folgen, als Vulpes mit einem Male die Würfel im Becher rasseln ließ. Bei diesem Tone blieb Brinio stehen, wie ein Jagdhund, wenn er das Wild in der Nähe spürt.

„Komm her!“ sagte Massa, „ich sehe, daß der würdige Brinio einen Wurf mit mir wagen will.“

„Nur Einen," sagte der Caninefat, öffnete den Beutel an seinem Gürtel und warf ein paar Geldstücke auf den Tisch.

Nun blieben auch die anderen Abgeordneten stehen und traten, ob schon etwas widerwillig, dem Tische näher.

Das Loos war Brinio günstig gewesen. „Du wirst mir den Gegenwurf nicht weigern!" sagte Massa.

„Das ist nicht mehr, als billig," versetzte Brinio, und das Spiel ging seinen Gang, weil auch allmälig die Umstehenden Theil nahmen. Nur Vulpes spielte nicht, sorgte aber dafür, daß es den Gästen nicht an Wein fehlte.

Die Spieler hatten bereits die Würfel eine geraume Zeit mit abwechselndem Glück behandelt. Allein Brinio war das Glück nicht mehr günstig, wie zu Anfange. Die wenige Münze, die er bei sich hatte, war schon nach der Seite von Massa übergegangen und er wendete sich an Markmann, um sich von ihm etwas leihen zu lassen.

„Ich habe selbst nicht viel mehr übrig," sagte dieser, die Knöpfe seiner Börse festhaltend, „und diese Erfahrung macht mich klug. Auch Dir rathe ich, Dich bei Deinem Verluste zu beruhigen und Deinem Gelde nicht nachzulaufen. Ich habe niemals etwas Gutes davon kommen sehen."

„Ja! davon kann ich Dir etwas erzählen," sagte der alte Lissio. „Als ich unter Vinder in Gallien diente ..."

„Brinio, spiel nicht mehr!“ flüsterte Aquilus in einem geheimen Vorgefühle, daß man dem Bruder Ada's eine Schlinge lege.

„Wie kann ich spielen?“ fragte dieser fieberhaft, „ich habe kein Geld mehr.“

„Aber Du hast Dein Wort,“ sagte Massa; „ich brauche Dein Geld nicht zu sehen. Was dünkt Dir, wenn ich das Geld, das ich Dir abgewonnen habe, gegen eine Deiner Kühe, nach Deiner Auswahl einsetze?“

„Das wäre nicht übel,“ sagte Vulpes; „denn die unsern geben so nicht viel Milch mehr.“

„Das geht,“ sagte Brinio und — verlor.

„Komm!“ sagte er mit einem erzwungenen Lachen; „ich will sehen, ob meine Hunde glücklicher sind, als meine Rinder. — Vier der besten Windspiele gegen Deinen Gewinn, Oberst!“

„Die Windspiele sind der Kuh nachgelaufen,“ sagte Vulpes, da er sah, daß Massa gewonnen hatte.

„Vier Pferde von der besten Raçe für diesen Wurf,“ rief Brinio, während er, um sich selbst zu ermuthigen, einen vollen Becher leerte.

„Er macht sich unglücklich,“ sagte Calpurnius den Kopf schüttelnd.

„Brinio, sei kein Narr!“ flüsterte ihm Aquilus zu.

„Denkst Du, daß mir der Verlust einiger Thiere Bekümmerniß mache?“ sagte Brinio, indem die Pferde den Weg der Hunde gingen.

„Deine Heerde Schafvieh!" sagte Massa und schüttelte die Würfel von Neuem.

„Brinio, denk an Ada!" rief die warnende Stimme des Aquilus.

Der Caninefat wendete sich um. „Du interessirst Dich gar zu sehr für sie," sagte er mit Bitterkeit, uneingedenk in seiner Spielwuth, was er Aquilus schuldig war, und die Schafe waren auch verloren.

„Ich möchte wissen, Primipilus!" sagte Massa, „was Du dem edeln Brinio fortwährend ins Ohr flüsterst. Wenn Du ihm Rath gibst, so muß ich sagen, daß Dein Rath wenig taugt; denn der Mann spielt je länger, je unglücklicher."

„Du mußt wahrlich ablassen, Brinio!" sagte Markmann, „der Oberst ist Dir zu überlegen."

„Und warum sollte er ablassen?" fragte Heimer mit einer heimlichen Freude über den Verlust, die Brinio nicht entging. „Er ist reich genug und solche Verluste werden ihm nicht schaden. Er thut am besten, seinen Schaden durch einen raschen Wurf wieder gut zu machen."

„Du hast recht," sagte Brinio, „und darum will ich meine Weiden bei Lauri gegen das Verlorne einsetzen.

„Ich kenne den Werth davon nicht," sagte Massa; „doch es mag sein," und ein neuer Wurf entschied zu seinem Vortheile.

Den Fortgang des Spieles in allen seinen Einzelheiten hier niederschreiben zu wollen, würde lästig sein. Es wird genügen zu sagen, daß der Ausgang nicht anders war, als sich erwarten ließ. Mit dem letzten Wurfe hatte Brinio all' sein Hab' und Gut verspielt.

Niedergeschlagen und schweigend standen nicht nur seine Freunde, sondern auch die Hauptleute und sahen ihn voll Mitleids an. Heimer allein jubelte im Stillen über das Unglück, das seinen Nebenbuhler getroffen hatte. Massa blieb heiter und trank aus dem vor ihm stehenden Becher, indem er Brinio von Zeit zu Zeit einen Seitenblick zuwarf.

„Ich habe nichts mehr," sagte dieser mit flammendem Auge und heiserer Stimme, „nichts, als mich selbst. Ich will zuletzt meine Freiheit, die Freiheit eines edeln Caninefaten, gegen hundert Goldstücke wagen."

„Ich würde Dich nicht gern zu meinem Sclaven haben," sagte Massa lächelnd; „willst Du aber die Deiner jüngsten Schwester verspielen, so bin ich bereit."

„Abscheulicher Vorschlag!" rief Brinio, „meine gute Schwester! Wehe mir!"

„Du willst also nicht?" fragte Massa in einem aufreizenden Tone.

„Ich habe keine Gewalt über sie," sagte Brinio, „und wähnst Du, daß ich, wenn ich dieselbe auch

besäße, so ganz ohne alle Schaam sei, die Tochter Werners an einen Römer zu verkaufen?"

„Wie es Dir beliebt," sagte Massa mit eiskalter Gleichgiltigkeit. „Wann ist es Dir gefällig, daß ich Besitz nehme von meinem Eigenthum?"

„Morgen mit Tagesanbruch," antwortete Brinio; „nicht ein Grashälmchen soll Dir entwendet werden."

„Dieser Versicherung bedarf es nicht," sagte Massa mit einer Verbeugung. „Deine Ehrlichkeit ist mir bekannt."

„Wir grüßen Dich, Oberst!" sagte Markmann in einem traurigen Tone. „Du hast unsern Freund unglücklich gemacht; aber er hat es so gewollt. — Gehst Du mit uns, Brinio?" — Und er nahm den Jüngling, der wie leblos noch auf die Tafel stierte, beim Arm.

„Schenk mir diese Würfel," sagte Brinio zu Massa, während er mit starrem Blick auf die Würfel wies, die noch auf dem Spielbret lagen.

„Diese Würfel!" wiederholte Massa erbleichend und steckte sie hastig in seinen Gürtel. „Was wolltest Du damit anfangen?"

„Ich wollte sie an eine Schnur reihen und um den Hals tragen," sagte Brinio, „damit jeder, der mir begegnet, sagen könnte: Siehe, da geht Brinio, der die Seinen unglücklich gemacht hat, Brinio, vorhin der Reichste und nun der Elendeste unter den Caninefaten."

„Narrheit!“ sagte Massa. „Einem wackern Jüngling’, wie Du bist, steht die ganze Welt offen, um sein Glück wieder herzustellen. — Die Götter mögen Euch heimwärts geleiten, edle Männer. Vulpes! sind Fackeln für unsere Gäste besorgt?“

„Alles ist bereit,“ sagte dieser.

Die Caninefaten zogen ab, Massa und Vulpes begleiteten sie bis an die Thür des Hauptgebäudes und in dem Saale war für den Augenblick nur Calpurnius, der noch in Bezug des Abtragens der Speisen seine Befehle geben mußte.

„Jo Triumph!“ sagte Massa, sobald er mit Vulpes im Zimmer allein war. „Die Besitzungen Brinio’s sind unser. Beim Jupiter! das ist ein Tag gewesen.“

„Wen wirst Du denn beauftragen, von Deinem Eigenthum Besitz zu nehmen?“ fragte Vulpes.

„Gewiß Niemanden! Ich gedenke dies selbst zu versehen. Bei solchen Handlungen ist das Auge des Herrn unentbehrlich. Nun Alles eilig in Bereitschaft gebracht. Die Abgeordneten werden ohne Zweifel ihren Befehlgebern über den glücklichen Erfolg ihrer Sendung berichten und sie werden, wenn sie auch Alle die Waffen ergriffen haben, diese wohl wieder niederlegen. Uebermorgen werden sie sich ohne Arg auf der Britenburg zeigen, und mit ihrer Ankunft sind sie in der Schlinge. Sind die Köpfe der An=

gesehenen gefallen, das gemeine Volk wird wohl in Ordnung zu halten sein."

„Und Thyskus?"

„Sprich mir nicht von diesem elenden Menschen; mein Blut kocht, wenn ich an ihn denke. — Er wird mir aber nicht entgehn. Wüßte ich nur einen guten Grund, um ihn zu beschuldigen."

„Er hat angesehene Freunde in dem Lager," sagte Vulpes, „wäre es nicht besser, Gift zu versuchen? Das erspart ein Verhör."

„Wir wollen es überlegen," sagte Massa. „Auch dieser Maximus muß mit Klugheit behandelt werden. ... Daß dieser Weißkopf so schnell vom Spiele abließ. Seine Besitzungen sind sicher nicht groß ... und der andere, der aussieht wie ein hungriger Schneider; aber genug davon. ... Hier sind Deine Würfel zurück. Ich war wirklich in Verlegenheit, als Brinio sie mir abverlangte."

„Du gibst mir nur zwei," sagte Vulpes, „wo ist der dritte?"

„Der dritte? ... so wahr mich die Götter lieb haben, ich finde den dritten nicht!" sagte Massa, nachdem er vergebens in seinem Gürtel gesucht und die Taschen umgewendet hatte. Eilig nach dem Saale zurück und überall gesucht!"

Mit der Angst auf dem Gesicht kehrte der Oberst in den Festsaal zurück, wo Seleukus, Epasus, Demas

und ein Paar andere Sclaven mit Wegräumen der Ueberbleibsel vom Mahle beschäftigt waren.

„Was suchst Du, mein Herr?“ fragte Epafus, als er sah, daß Massa gebückt längs dem Grunde hinsuchte.

„Hast Du nichts gefunden?“ fragte der Oberst, der den Gegenstand seines Suchens nicht nennen wollte.

„Nichts!“ antworteten die beiden Sclaven, den Kopf schüttelnd.

„Ich vermisse ... oder vielmehr der Centurio Vulpes vermißt einen Würfel ... wohl kein Kleinod, aber doch ist das Spiel unvollständig. Wer ist zuletzt hier gewesen?“

„Niemand als wir und der Centurio Tarpa,“ sagte Epafus, „und dieser hat uns eilig verlassen.“

„Daß ihn die Götter hassen!“ brummte Massa, und begab sich, da sein Suchen fruchtlos war, wieder in sein Schlafzimmer.

Vierzehntes Capitel.

Brinio hatte, ohne ein Wort zu sprechen, sein Pferd bestiegen und war mit seinen Freunden die Landstraße hingeritten. Heimer und Markmann folgten dem Unglücksritter schweigend zur Seite, jedoch mit einem ganz verschiedenen Gefühle. Markmann nahm innerlich Theil an dem Loose des Unglücklichen, der den Glanz einer ruhmvollen Abstammung, die Verehrung eines ganzen Volkes, Reichthum und Ehre, Alles durch einen unglücklichen Steinwurf verloren hatte; und wenn er das Stillschweigen bewahrte, so war das in Folge einer Art von Achtung, welche die Gegenwart eines höchst Unglücklichen durchgehends einflößt. Was Heimer betraf, so wurde er bei seiner abgünstigen Gesinnung durch eine gewisse Schüchternheit zurückgehalten; aber er dachte noch darüber nach, wie er am schicklichsten von Brinio's Unglücksfalle Nutzen ziehen könne. Endlich fand er ein Mittel, das nach seiner Meinung Brinio nicht nur in den Augen seiner Landsleute verächtlich machen würde, sondern auch das neuerlichst wieder hergestellte gute Vernehmen mit Massa brechen und den Aufstand unumgänglich nothwendig machen würde. Erfreut über seinen herrlichen Einfall, ritt er neben Brinio an.

„Was ist nun Dein Entschluß, Brinio?" fragte er in einem schmeichelnden Tone.

„Was meinst Du?" fragte dieser zu ihm hingewendet.

„Würdest Du wirklich so thöricht sein," fuhr Heimer fort, „all' Dein Eigenthum so ohne Weiteres an Massa abzutreten?"

„Ich verstehe Dich nicht," antwortete Brinio noch in halber Gedankenverwirrung.

„Höre!" sagte Heimer. „Es hängt jetzt von Dir ab, um entweder mit Schmach und Schande bedeckt, als Bettler das Land zu durchirren, oder Dich mit Ruhm und Schätzen zu überladen. Du weißt, wie die Gemüther in dieser Provinz gestimmt sind. Bewaffne Dein Volk und laß Massa, wenn er morgen erscheint, Dein Schwert fühlen, daß er seinen Besuch nimmer wiederholen wird. Dein Beispiel wird dem ganzen Volke das Zeichen sein und Du wirst überall die Lanzen erhoben sehen, um die grausame Tyrannei zu vernichten."

„Heimer!" sagte Brinio mit einem verächtlichen Blicke, „Du bist ein Nichtswürdiger, und wenn ich heute nicht mit Dir gespeist und getrunken hätte, diese Pfrieme sollte Dich lehren, daß man Brinio nicht ungestraft Vorstellungen macht, seine Ehre mit Füßen zu treten. Wie! ich sollte mich Massa widersetzen, wenn er kommt in Besitz zu nehmen, was sein Eigenthum geworden ist? Ich sollte durch das Schwert

zurückhalten wollen, was ich durch den Würfel verloren habe? Schäm' Dich, Heimer! Ich würde keinem Germanen mehr vor die Augen kommen dürfen."

„Ich schreibe Deine höhnenden Ausdrücke auf Rechnung Deines Schmerzes und vergebe Dir," entgegnete Heimer, während der Verdruß in seinen Augen den Widerspruch seiner Rede und Gedanken bezeugte; „Du handelst aber thöricht. Bedenke, was Deine Landsleute gelitten haben. Könntest Du noch zaudern, ihre Sache zu der Deinen zu machen?"

„Gestern zweifelte ich noch," sagte Brinio, „heute nicht mehr. Massa hat versprochen, den Ursachen zur Klage Einhalt zu thun. Wozu noch ein Aufruhr, so er uns Recht verschafft?"

„Gut! Vergib mir dann in Deinem Elend;" sagte Heimer, „wir sind Albiniana nahe, und dieser Weg führt mich heimwärts. Auf übermorgen und vielleicht früher. — Markmann! — Lebwohl!"

Er ritt über die Brücke in der Richtung nach seiner Wohnung hin.

„Warum bist Du nicht mit Heimer geritten?" fragte Brinio Markmann, der, ohne auf das Gespräch zu hören, zurückgeblieben war und nun näher hinzugeritten kam.

„Meine Wohnung liegt zu fern und Brinio hat mir für diese Nacht Gastfreundschaft versprochen," sagte Markmann.

„Es ist wahr,“ sagte Brinio, indem er sich mit der flachen Hand über die Stirn strich. „Ich hatte es vergessen; mein Kopf brennt. ... Aber Du hast recht. ... Es ist das letzte Mal, daß ich die Pflicht der Gastfreiheit ausüben kann, und die mag ich nichts weniger, als aus den Augen setzen.“

„Ich werde Dir vielleicht behilflich sein können,“ sagte Markmann und reichte ihm gutherzig die Hand.

Brinio schwieg und erwiederte den Händedruck, der ihm mehr galt, als ausgesuchte Trostworte. Sie verfolgten ihren Weg nach der Meierei ohne weitere Wortwechselung.

„Ich danke Dir, Elsa!“ sagte Brinio beim Absteigen und streichelte sein Roß. „Das ist der letzte Dienst, den Du dem Sohne Werner's beweisest. Morgen leider! wirst du in andere Hände gerathen.“

Nachher sah er vor sich hin; der helle Mond verbreitete seinen Glanz über die Gebäude, über das Erbgut und die nahe gelegenen Ländereien. Nimmer waren sie in Brinio's Augen so schön, nimmer seinem Herzen so theuer gewesen, als jetzt, wo er sich auf immer von ihnen trennen mußte.

„Das Alles gehörte mir,“ dachte er, während sein Freund ihn mitleidig ansah, „und ich habe es verloren, verloren durch meine eigene Schuld.“

„Wünschest Du auch,“ fragte Markmann, „daß ich Deine Schwester auf die unglückliche Nachricht vorbereite?“

„Laß sie diese Nacht noch in Frieden ruh'n," sagte Brinio, „morgen früh werd' ich sie mit meinen Thorheiten bekannt machen. Ich habe mein Unglück selbst herbei geführt, und es ziemt mir, auch die Schande davon zu tragen."

Mit diesen Worten jagte er die Pferde auf die Weide und begab sich mit Markmann in die Wohnung. Zitternd blieb er auf der Thürschwelle steh'n, als er beim Eintreten Ada gewahr wurde, die ihm aus ihrem Schlafzimmer entgegen kam.

„Ich habe auf Dich gewartet, mein Bruder," sagte sie; „denn mich beklemmte ein ängstliches Vorgefühl. Ich danke dem Allvater, daß ich Dich gesund wieder sehe. Sei mir gegrüßt, edler Markmann!"

„Dank nicht zu eilig," sagte Brinio, „ehe Du weißt, ob Du Grund dazu hast. Glaub mir, es wäre besser gewesen, daß man Dir meinen Leichnam gebracht hätte, als daß Du Brinio so mußtest zurückkehren sehen, wie er jetzt vor Dir steht."

„Du machst mich zittern," sagte Ada. „In der That, Du siehst ganz verstört aus, und das Wesen Markmann's läßt mir auch nichts Gutes vermuthen. Was ist denn vorgefallen?"

„Du wirst mich hassen, Ada?" sagte der unglückliche Jüngling vor sich hinsehend; „ich habe Dich, und mich selbst und uns Alle ins Verderben gestürzt."

„O Brinio! sprich doch,“ sagte das liebenswürdige Mädchen und nahm ihn bei der Hand. „Ich kann Dich nicht so sehen. Schütte Dein Herz aus; das größte Uebel wird mich weniger quälen, als eine Ungewißheit, wie diese. Was möchte wohl begegnet sein können, weßhalb Ada ihren Bruder nicht mehr lieb haben würde? Ihn, der stets so treu und zärtlich für sie gesorgt hat?“

„Ada! Deine Worte zerreißen mir das Herz. Für Dich gesorgt! Wehe mir! Als unser Vater auf dem Sterbebette lag, rief er mich zu sich und sagte: Brinio! ich befehle Dir Deine Schwestern an; sei für beide ein treuer und sorgsamer Beschützer, bis sie Gatten finden, die Deine Sorge übernehmen. Wie habe ich mich in diesen Pflichten bewiesen!“

„Als ein edler Bruder,“ sagte Ada, indem sie sich an seine Brust drückte.

„Als ein Schelm!“ rief Brinio wild aufspringend.

„Bei Hertha! Er ist geisteskrank, wie Rheime!“ klagte Ada, und ihre thränenfeuchten Augen sahen Markmann an, als wolle sie von diesem die Auflösung dieses Räthsels vernehmen.

„Du siehst seine Reue,“ sagte dieser, „und das wird bei Dir seine Schuld auswischen. Ada, Er hat sich außer Stand gesetzt, länger Dein Beschirmer zu sein.“

„Ich sehe es,“ sagte Ada, „Er hat bei den Römern Dienst genommen. Es wundert mich — aber warum würde dies seiner unwürdig sein?“

„Du trügst Dich," sagte Markmann beunruhigt über ihren Irrthum. „Er hat auf Matilo gegen Massa gespielt und ..."

„Nun!" sagte Ada, „und hat verloren."

„Alles, was mein war," fuhr Brinio heraus.

Ada sagte nichts; aber sie weinte. Ihre Thränen flossen jedoch nicht so sehr um ihrer selbst willen, als vielmehr, daß sie ihren Bruder nun aus den ruhmvollen Verhältnissen, in denen er gestanden hatte, herausgerissen sah.

Da Brinio seine Schwester weinen sah, dachte er einen Augenblick an den Rath, den ihm Heimer gegeben hatte. „Ada!" sagte er unter heftigem Herzklopfen, „weißt Du, welchen Rath mir Heimer gab? Er wollte, daß ich, wenn Massa hieher käme, mit unserm bewaffneten Hausgesinde gegen ihn Gewalt brauche."

„Und was hast Du ihm geantwortet?" fragte Ada mit glühendem Roth der Verachtung auf ihren Wangen.

„Ich habe ihm gesagt, daß ich, es koste, was es wolle, mein Wort halten würde," antwortete Brinio in einem unsichern Tone; „wenn Du aber dafür hältst, daß ich gegen den Römer nicht verpflichtet bin ..."

„Brinio!" sagte Ada mit Würde. „Ich werde Dir wegen dieses Vorfalles nie einen Vorwurf machen. Was Du verspielt hast, war Dein Eigenthum. —

Aber ewig würde ich mich schämen, daß Du mein Bruder wärst, wenn Du niedrig genug sein konntest, den Rath Heimers zu befolgen."

„Du sprichst, wie einer edeln Tochter der Canisefaten ziemt," sagte Markmann, „und Brinio hat wohl gethan, daß er der Stimme der Verführung, die durch Heimer zu ihm sprach, kein Gehör gab. Ansehn und Vermögen mögen verloren gehen — sie sind wieder zu ersetzen, aber einmal verlorne Ehre kehrt nimmer wieder. — Jetzt müssen wir aber überlegen, was unter diesen Umständen das Zweckmäßigste sei. Ich habe Dir einen Vorschlag zu thun, Brinio!"

„Sprich!" sagte Brinio. „Ich will Dir gern mein Ohr neigen, ich fühle mich selbst zum Denken fast außer Stande, und der Verstand Markmann's kann nur gute Anschläge geben."

„Du weißt," sagte Markmann, „daß Rheime mir einst als Gattin zugedacht war. Der traurige Zustand ihres Geistesvermögens hat Deine Großmuth bestimmt, sie mir vorzuenthalten. Später hast Du mir statt ihrer Deine jüngere Schwester angeboten; ich habe aber stets Bedenken getragen, Deinem Anerbieten zu willfahren. Ich weiß zu wohl, daß mein bereits ergrauter Scheitel und meine gefurchten Gesichtszüge wenig geschickt sind, ein liebenswürdiges Mädchen zu fesseln, und daß Ada, reich und vermögend, einen würdigern Ehegatten verdient. Jetzt jedoch, da kein Sterblicher mir vorwerfen kann, daß

Sucht nach mehr Ansehn oder Macht meine Handlung leite, darf ich wohl um ihre Hand werben; daß Ada von heute an meine Frau wird und sich dadurch Recht auf meinen Schutz erwerbe. Du kommst sammt Rheime und den übrigen Hausgenossen, die nicht Massa's Eigenthum geworden sind, um bei mir zu wohnen. Ich bin nicht reich, das ist Dir bewußt; aber ich habe genug und es wird keinem von Euch an dem Nöthigen mangeln. Du bist sterblich, Brinio! und man weiß nicht, welche Gefahren, bei der Ungebundenheit, die jetzt in dieser Provinz herrscht, einem hilflosen Mädchen drohen können. Ada, verwaist und ohne Stütze, würde vielleicht der Verfolgung nicht entgehn; aber, die Wittwe Markmann's wird, wenn mir auch das allgemeine Loos der Sterblichen gefallen ist, in dem Lande der Caninefaten geschützt und geachtet werden."

Brinio und Ada hatten Markmann's Antrag mit ehrerbietigem Schweigen angehört und ihre Seele war voll von Dankbarkeit für das edle Gefühl, das ihn dazu bewogen hatte. „Markmann!" sagte endlich Brinio, „ich ehre Deine Großmuth und es ziemt mir nicht, Dir die Gunst, die Du meiner Schwester beweisen willst, aus einem verkehrten Begriffe von Bescheidenheit zu verweigern. Laß Sie für mich antworten, und entspricht Ihre Erklärung Deinem Erwarten, dann mögen die Götter Euern Ehebund segnen."

Ada erblaßte; das Bild des jugendlichen Patriziers stand einen Augenblick vor ihren Augen; aber sie unterdrückte sogleich ein Gefühl, das sie ihrer unwürdig hielt und als Markmann ihr näher trat, bog sie demüthig das Haupt.

„„Kein Caninefat ist würdiger, oder edler, als Markmann,“ sagte sie, „ich will Deine treue und gehorsame Gattin sein.“

Markmann drückte ihr einen Kuß auf die Stirn. „So lange noch ein Funken Lebenskraft in mir athmet,“ sagte er, „werde ich sie zum Schutz meiner Ada anwenden.“

„Wehe mir!“ seufzte Brinio, „und was werden die Caninefaten von dem Sohne Werners sagen, wenn sie hören, daß er selbst nicht so viel übrig behalten hat, um seiner Schwester einen Mahlschatz geben zu können!“

„Sie ist reich an Tugenden,“ sagte Markmann, „und dieser Mahlschatz ist mir genug. — Aber nun darf nichts unsere Abreise verzögern. Du weißt nicht, wenn Massa hieher kommen kann, und wir müssen den Frauen das Leid ersparen, daß sie den Stammsitz Brinio's nicht in andere Hände übergehen sehen.“

„Die arme Rheime“! sagte Brinio. „Wie werden wir ihr begreiflich machen, daß sie von hinnen muß. Dazu kömmt noch, sie ist krank und bettlägrig. Wie wird sie das Ungemach der Reise ertragen?“

„Wir können sie auf einem Nachen oder Wagen fahren," sagte Markmann.

„Du vergißt, daß ich keinen Nachen und keinen Wagen mehr besitze. Die stolzen Römer sollen nicht sagen können, daß ich ihnen etwas vorenthalten habe."

„O"! sagte Markmann, „es gibt wohl den einen, oder den andern unter Deinen Nachbarn, der Dir den seinen leiht. Ueberlaß das mir und benachrichtige indeß Deine Hausgenossen von der Veränderung, welche in Deinem und ihrem Schicksale jetzt vorgeht. Ich weiß, es ist eine schwere Sache, sie muß aber doch vollbracht werden und je eher dieß geschieht, desto besser."

Brinio gab dies zu; er rief das erstaunte Hausgesinde aus dem Schlaf, schickte Boten an diejenigen, die fern wohnten, oder Meiereien und Wohnungen in Pacht, oder Gebrauch hatten; und Markmann ging, um Vorkehrungen zur Abreise zu treffen.

Der Tag begann schon zu grauen, da hatte sich der größte Theil von denen, die Brinio als Haupt ihres Stammes, oder als ihren Beschützer verehrten, vor der Wohnung versammelt, welche so oft Zeuge ihrer Zufriedenheit gewesen war, und wo sie jetzt eine so unglückselige Nachricht erwartete. Brinio stellte sich in die Mitte der versammelten Menge. Sein Gesicht war todtenblaß und seine Augen standen stier und unbeweglich; nur seine Stimme war fest und hell, als er ihnen mittheilte, daß er das

Vorrecht, länger ihr Schirm und Oberhaupt zu sein, verloren habe, und daß seine Besitzungen, sammt alledem, was damit verbunden sei, in die Hände Massa's übergegangen sei. Anfangs konnten sie ihren Ohren nicht trauen, und erst als Ada diese traurige Nachricht bestätigte, wurden sie von der Wahrheit vollkommen überzeugt. Da sah man Thränen, da hörte man Seufzer, und Verwünschungen, die das gefühlloseste Herz gerührt hätten. Alle ließen sich auf ähnliche Weise hören. Der Eine fluchte auf Massa und wollte, wie Heimer, daß man ihm Gewalt entgegen setzen sollte, der Andere sah in stummer Niedergeschlagenheit vor sich nieder, überzeugt, daß er von Massa nicht auf dem Stammgute würde geduldet werden, welches er Jahre lang vor Werner und dessen Sohn bebaut hatte, und wo nun ein fremder Söldling seine Stelle einnehmen würde. Derselbe Knappe, dessen Faust den Rufus nieder schlug, als dieser auf das Storchnest geschossen hatte, betrachtete diesen als die erste Ursache von all dem Unglück und fluchte auf sich selbst, daß er auf die Ermahnung des batavischen Priesters gehört und dem Reiter die Hand der Versöhnung gereicht hatte.

„Seit diesem Augenblick," sagte er, „ist der Storch nicht in das Nest zurück gekommen und hat den Segen des Hauses für immer mit sich genommen."

Da nun die Schaar, die nun wohl auf fünfhundert Personen angewachsen war, allmälig zu der

Einsicht kam, daß Klagen und Verwünschungen das Geschehene nicht ändern könnten: so sann ein Jeder auf die geschicktesten Mittel, um sein Privateigenthum in Sicherheit zu bringen, und überlegte, was er für die Zukunft zu thun habe. Diejenigen, welche auf Brinio's Meierei lebten, beschlossen, sobald sie von Markmanns Vorschlag gehört hatten, ihrem Oberhaupt zu folgen; denn sie wußten, daß es um Markmanns Wohnsitz herum genug unbebaute Flächen gebe, welche sie durch ihre Hände Arbeit fruchtbar machen und wo sie ihr Brod finden konnten. Andere, die auf den außer der Meierei gelegenen Wohnungen lebten, doch mehr noch an Brinio, als an den Wohnplatz gebunden waren, wollten diesem Beispiele folgen. Diese überredete Brinio aber, vor der Hand noch zu bleiben, sofern ihnen Massa diese Vergünstigung geben würde. Einige zogen es jedoch vor, ihre Dienste andern Grundbesitzern in der Umgegend anzubieten.

Es war schon heller Tag, als Markmann mit dem geliehenen Wagen und einigen zu demselben Zweck überlassenen Pferden auf der Meierei ankam. Zuerst erschien Rheime unter Ada's und Ella's Begleitung wankenden Schritts und mehr einer Todten gleich, als einer Lebenden. Sie schien von dem ungewöhnlichen Menschengewühl nichts zu merken, noch auch ihre neuen Begleiter zu erkennen, ließ sich aber, ohne zu sprechen, und gutwillig, auf den Wagen bringen,

ессеn Boden auf Markmanns Fürsorge mit Heu und Kaninchenfellen bedeckt war, damit ihr das Fahren weniger lästig werde. Ada nahm alsdann von Allen Abschied, einigen sagte sie ein Lebewohl, andern drückte sie die Hand, noch andern sprach sie Worte des Trostes und der Freundschaft zu. Es war Niemand unter den Anwesenden, der nicht eine Thräne geweint hätte.

„Du wirst auch zu mir kommen", sagte Markmann zu Brinio, „wenn Du hier Deine Sachen abgemacht hast. Wir werden dann weiter überlegen, was wir zu thun haben."

„Ich werde," sagte Brinio.

In demselben Augenblicke ließ sich Pferdegetrappel hören und aller Augen sahen nach der Landstraße.

„Die Römer!" riefen verschiedene Stimmen. — „Beim Wodan! Die Römer;" und einige Hände schlugen schon durch eine unwillkührliche Bewegung an die Pfrieme.

„Jetzt schon!" sagte Brinio, und er sah wirklich einen Reiter in vollem Trabe die Allee her gesprengt kommen.

„Es ist der Primipilus!" rief Ada, die zuerst Aquilus erkannte. In der That, er war es selbst, der, von seinem schäumenden Rosse springend, erhitzt und bestäubt in ihrer Mitte stand.

„Was jagt Dich mit dieser Eile hieher?" fragte Brinio, indem er ihn voll Staunens anstarrte.

„Hört mich an!“ sagte Aquilus, indem er sie auf die Seite rief. „Ich handle vielleicht unvorsichtig und thöricht; ich kann aber kein Unrecht sehen und habe der ersten Aufwallung meines Gefühls nicht widerstehen können. — Die Steine, womit Massa gespielt hat, waren falsch.“

„Ich vermuthete dies,“ sagte Markmann in einem kalten Tone.

„Sieh einmal!“ fuhr Aquilus fort, nachdem er einen Würfel hervorgeholt hatte und auf die nahe stehende Bank warf. „Dieser gibt allezeit dieselben Augen zurück.“

„Und kannst Du beweisen, daß Massa mit diesem gespielt hat?“ fragte Markmann.

„Erinnerst Du Dich nicht, wie hastig er die Würfel einsteckte, als Brinio ihn darum bat. Er steckte sie in den Gürtel, einer davon war aber daneben gefallen. Mein Freund Tarpa fand ihn bei seinem Weggange, erkennt ihn für falsch und theilte mir solches mit. Allen Gesetzen zufolge ist das Spiel nichtig gewesen, und Du bist nicht verpflichtet, abzulassen, was Dir durch Betrug abgenommen ist. Dies wollte ich Dir eiligst mittheilen. Später wäre keine Zeit mehr.“

„Thuskus,“ sagte Brinio nach einem Augenblicke Schweigens, „ich ehre deine Tugend, aber Deine Entdeckung kömmt zu spät. Was würden meine Landsleute von mir denken, wenn ich jetzt auf so

lockre Gründe hin, auf so schwache Beweise mich dieses Vorwandes bedienen könnte. — Nein! ich hätte Massa beim Spiel, auf der That selbst ertappen müssen. Jetzt hilft mir die Ueberzeugung seiner gemeinen Kunstgriffe nichts mehr.“

Aquilus sah den Caninefat mit stiller Ehrerbietung an. Er bewunderte eine Seelengröße, die er nach ihrem Werthe zu schätzen wußte, aber bei einer ungebildeten Nation nicht erwartet hatte. Ada wendete ihre thränenfeuchten Augen wechselsweise auf ihren Bruder und auf den Römer und ihr Herz schlug für beide.

„Du handelst wohl,“ sagte Markmann, „Du, würdiger Römer, daß Du der Stimme der Gerechtigkeit mehr Gehör giebst, als der Deines Interesses, und Du, Brinio! daß Du die Römer lehrst, wie ein Caninefat seinem Worte treu bleibt und lieber Unrecht leidet, als den Schein von Unrecht auf sich ladet. Massa möge siegen und sich erinnern, daß er überlistet und betrogen hat. Die Götter sind gerecht und werden richten über Dich und ihn.“

„Kann ich Dir nicht behilflich sein?“ fragte Aquilus, während er erst Brinio, dann Ada theilnehmend ansah.

„So lange dieser Arm noch einen Pflug oder eine Axt handhaben kann,“ sagte Brinio, „brauche ich Niemandes Wohlwollen anzusprechen, und Ada,

die Gattin Markmanns, bedarf keines andern Beschützers."

Aquilus sah Ada und Markmann wechselsweise an und schwieg. Er fühlte sich getroffen, ja einigermaßen verlegen, und nahm, nach einem übereilten Abschiede, seinen Rückweg nach Matilo.

Schon war er an der Brücke bei Albiniana vorüber, da erblickte er Staubwolken vor sich und unterschied eine kleine Reitertruppe. Später erkannte er Massa selbst, der begleitet wurde von einem Gerichtsschreiber, einigen Dienern und Kriegsleuten.

„Von wannen kommst Du?" fragte Massa, sobald sie einander gegenüber waren, in einem gestrengen Tone.

„Von der Meierei Brinio's," antwortete Aquilus, der es unter seiner Würde hielt, eine ausweichende Antwort zu geben.

„Was hattest Du da auszurichten?"

„Es steht mir immer frei, meine Lustpartien nach Wohlgefallen einzurichten," war des Jünglings scharfe Antwort.

„Vielleicht nicht. Du scheinst ziemlich oft zu vergessen, daß ich es bin, der hier den Oberbefehl führt. Aber da Du doch von der Meierei Brinio's kommst, wie Du sie nennst, obschon sie, richtiger gesprochen, meine Meierei ist: so wirst Du mir wohl sagen können, ob ich mich ohne Gefahr hinbegeben kann."

„Man macht sich bereit, sie zu räumen," antwortete Aquilus, der mit Verachtung seine Aengstlichkeit bemerkte. „Du wirst wahrscheinlich außer dem Unglücklichen, dem Du sie abgewonnen hast, Niemanden mehr antreffen. Die Caninefaten brechen ihre Versprechen nicht."

„Desto besser," sagte Massa, „denn ich hasse das Weiber- und Kindergeheul. Sie haben sich also entfernt? — Wo ist die schöne Ada geblieben?"

„Das wirst Du ihren Bruder fragen können," antwortete Aquilus; „ich bin nicht berechtigt, ihre Schritte zu bespähen."

„Ich dachte," entgegnete Massa, „daß Du Dich noch einigermaßen dafür interessirtest. Vielleicht hast Du wohl gar ihrem Bruder die Vorstellung machen wollen, die Versorgung des armen Wesens zu übernehmen. Hab' ich mich geirrt?"

„Oberst!" sagte Aquilus, dessen Gesicht vor Unwillen glühte, „ich wünschte ein Wort im Vertrauen mit Dir zu sprechen."

„Wie?" fragte Massa ein wenig zur Seite reitend. „Was hast Du mir Wichtiges mitzutheilen?"

„Kennst Du diesen Würfel?" fragte Aquilus, indem er ihm plötzlich den falschen Würfel vorhielt.

Massa verfärbte sich, sammelte sich aber alsbald wieder; denn er war, nachdem er jenen Würfel vermißt hatte, auf derartige Beschuldigungen vorbereitet.

„Ja!“ sagte er nach einer kurzen Stille, „dieser Stein ist nicht unähnlich denen, womit wir gestern Abend gespielt haben. Was willst Du damit sagen?“

„Du hast mit diesem Würfel gewonnen; er ist aus Deinem Gürtel gefallen,“ sagte Aquilus.

„Es ist möglich. Weiter!“

„Es kann Dir nicht unbewußt gewesen sein, daß er falsch ist, und daß Du also Mißbrauch von Brinio's gutem Vertrauen gemacht hast, um ihm sein Eigenthum abzunehmen.“

„Wenn dieser Stein falsch ist,“ sagte Massa, „so ist es nicht der, womit ich gespielt habe, und dann ist Deine Anklage falsch. Hast Du die Strafe vergessen, die dem Lästerer angedroht wird?“

„Du wirst Dir also die gewonnene Meierei mit einem ruhigen Gewissen zueignen?“ fragte Aquilus.

„Du hast diese schöne Entdeckung ohne Zweifel schon Deinem neuen Freunde mitgetheilt;“ entgegnete Massa, ohne auf die gethane Frage zu antworten. — „Aquilus schwieg.“

„Du hast ein gewagtes Spiel gespielt,“ fuhr der Befehlshaber fort; „Du wirst aber nun erfahren, daß man Massa nicht ungestraft fälschlich zu beschuldigen sucht. Gerichtsdiener!“ rief er, „nehmt den Primipilus gefangen. Aquilus Thuskus! Du wirst des Majestätsverbrechens angeschuldigt.“

„Ich!“ rief Aquilus mit höchstem Erstaunen im Gesicht, „und wer beschuldigt mich?“

„Das wirst Du näher hören, wenn Recht über Dich gesprochen wird. Deine geheimen Gänge sind entdeckt und die Unkenntniß wird Dir wenig frommen. Uebergib dem Unterofficier Dein Schwert und folg' den Gerichtsdienern, wo sie Dich hinbringen."

„Bedenk, was Du thust," sagte Aquilus, während er seinen Degen abschnallte, ich berufe mich wegen dieses ungerechten Verfahrens an den Cäsar."

„Wir werden Dir Recht verschaffen," sagte Massa, „und Dich nicht unverhört verurtheilen. Folg' Deinen Begleitern."

Aquilus sah, daß Widerstand Thorheit und weitere Einwendungen nutzlos sein würden und folgte deßhalb den zwei Gerichtsdienern, die den Zügel kehrten und ihn Matilo vorüber nach der Britenburg führten. Hier wurde er in ein finsteres Gefängniß gebracht, in dem sich schon eine andere Person befand, in der er die volle Gestalt und das niedergeschlagene Gesicht seines Freundes Calpurnius erkannte.

„Beim Herkules! Es freut mich sehr, Deine Gesellschaft zu bekommen," sagte Calpurnius, „denn es fing an, mir sehr lästig zu werden. Ich hoffe nur, daß man Bedacht nimmt, die Mundkost zu verdoppeln; denn Du bist kein starker Esser und ich komme kaum mit dem aus, was man mir eben gebracht hat."

„Aber was hast Du denn gethan?" fragte Aquilus, „daß man glaubt, auch Dich festsetzen zu müssen?

Daß Massa auf mich erzürnt ist, kann ich noch entschuldigen; aber wessen man Dich anklagen will, kann ich bis jetzt noch nicht absehen."

„Beim Jupiter!" sagte Calpurnius einigermaßen gefaßt, „ich sehe nicht ein, warum man mir nicht dieselbe Ehre widerfahren lassen soll, wie Dir. — Wessen ich beschuldigt werde? Wohl des Aufruhrs, der beleidigten Majestät, des Versuchs, die Regierung zu stürzen, und was weiß ich mehr; das hat mir wenigstens der gute Lissio allzumal unterwegs erzählt, der mich auf schriftlichen Befehl Massa's in dieses elende Loch geführt hat. Wer weiß, ob man mir zuletzt nicht unterlegen will, daß ich nach dem kaiserlichen Purpur strebe. Es ist ein schönes Verfahren gegen römische Bürger. O Cicero! Warum bist du nicht mehr! Hier hättest du Stoff zu einer Anklagerede, der die gegen Verres nicht das Wasser reichen würde."

„Massa muß seiner Sache gar zu sicher sein," sagte Aquilus, „sonst hätte er nicht so handeln dürfen. Doch ich hoffe, daß unsere Gefangenschaft kurz sein wird. Er muß uns verhören, und entläßt er uns nicht, ist er nicht ermächtigt, uns zu verurtheilen, sobald wir uns auf den Cäsar berufen, so muß er uns zu ihm senden. Sind wir einmal dort, dann werde ich mich wohl zu rechtfertigen wissen."

„Du sprichst sehr ruhig darüber," sagte Calpurnius; „aber ich sehe die Sache noch nicht so leicht

ein und bin in jedem Falle überzeugt, daß wir das Geld niemals wieder sehen, das uns diese listige Schlange abgeleckert hat. Aber sag' mir doch ums Himmelswillen, warum man Dich gefangen genommen hat?"

Aquilus erfüllte dies Gesuch und hörte dagegen von seinem Freunde, wie dieser kaum aus dem Bette erstanden, und auf dem Wege nach der Küche wandelnd, um mit Seleukus Anstalten fürs Mittagsmahl zu treffen, sich auf Befehl Massa's durch Lissio gefangen genommen und nach der Britenburg geführt sah.

„Beim Castor!" sagte Calpurnius nachdem er seine Erzählung geendigt hatte, „der alte Mann vergoß Thränen, da er mich wegführen ließ, und schwor, daß ihm, seit er in Gallien auf Neros Befehl drei Leute, welche zu der fremden, in Palästina entstandenen Religionssecte gehörten, hätte müssen hinrichten lassen, nie ein so trauriger Auftrag gegeben worden sei. Aber ich habe es Dir wohl gesagt, daß es unklug sei, sich um fremde Sache zu bekümmern. Was ging es uns an, ob die Würfel falsch waren, oder nicht! Die Besuche bei Brinio werden in ein falsches Licht gestellt werden und man wird Stoff genug finden, uns beide zu verurtheilen. Die verdammte Wahnsinnige! Seit ihren Zauberversen ist in diesem Lande nichts als Unheil über uns gekommen.

„Wir wollen den Muth nicht sinken lassen,“ sagte Aquilus, „sondern unerschrocken mit dem guten Flaccus ausrufen:

Ein immer braver, tapfrer Mann
Fühlt, durch kein drohend Aug' des wüthenden Tyrann,
Durch keine böse Lust, die zu Verführung zwingt,
Daß seine feste Seele sinkt.

„Und inzwischen,“ sagte Calpurnius, „wollen wir versuchen zu schlafen; denn ich weiß aus Erfahrung, daß dies das einzige Mittel ist, Jemanden, der unglücklich ist und nicht gegessen hat, seine Sorgen vergessen zu lassen.“

Fünfzehntes Capitel.

Massa war indeß mit den Seinen fortgeritten und begegnete alsobald Markmann mit der Schaar, die Brinio's Meierei verlassen hatten und unter seiner Leitung der Brücke bei Albiniana vorüber sich nordwärts begeben mußten. Der Befehlshaber ließ ihn ungehindert vorüberziehen, gab aber, da er seine geheimen Pläne nie aus dem Auge ließ, einem seiner Vertrauten Befehl, ihm in einiger Entfernung nachzufolgen, und ihm zu berichten, wo man die schöne Ada hingeführt habe.

Sie kamen auf der Meierei an und fanden Brinio ganz allein, mit übereinandergeschlagenen Armen vor der Hausthür sitzen. Der Caninefat stand auf, als der Befehlshaber näher kam und blieb still und bescheiden vor ihm stehen. „Massa!" sagte er alsdann, ihn mit Ernst und Würde ansehend. „Alles, was Du um Dich herum siehst, so weit Deine Augen reichen, ist fortan Dein Eigenthum. Ich nehme nichts von hier mit weg, als meine Waffen und meine Ehre."

„Das Loos hat es also gewollt," sagte Massa im Absteigen, „aber fürwahr, ich hatte mir nicht geschmeichelt, Dich selbst noch hier zu treffen. Das wäre zu viel erwartet von Deiner Güte."

„Es ziemte mir, hier zu bleiben," sagte Brinio, „um Dich von alle dem zu unterrichten, was nun Dein geworden ist."

„Wohlan!" sagte Massa, „da es die Sache erleichtert, will ich von Deinem liebevollen Anerbieten Gebrauch machen, damit Alles in Ordnung seinen Gang geht und auf eine gesetzliche Weise geschieht. Das Wetter ist günstig! Wir werden unsere Geschäfte wohl im Freien verrichten können."

Hierauf ließ er eine Tafel und eine Bank aus der Wohnung holen. Der Gerichtsschreiber, den er mit gebracht hatte, setzte sich und legte sein Schreibgeräth bereit.

„Wir wollen mit der Meierei und dem, was sich da befindet, einen Anfang machen," sagte Massa.

Die Inventarien sowohl von dem Hausrath, als auch von den verschiedenen Thieren, von den Obstbäumen im Garten, von den Moosbänken im Küchgarten wurden nun aufgenommen. Brinio gab überall die begehrte Anweisung und Auskunft mit einer Genauigkeit, als ob er nichts anders, als der treue Rentmeister seiner Güter gewesen wäre. Als nun Alles, was die Meierei betraf, genau aufgezeichnet war, begab sich Massa mit den Seinen und Brinio nach den übrigen Wohnungen, die aus dem Besitz des Letztern in seine Hände übergegangen waren. Von diesem Geschäft wurde der Befehlshaber jedoch von Zeit zu Zeit durch Leute abgezogen, die stets den römischen Lagern folgten, ohne einen bestimmten Dienst dabei zu haben, die sich aber, entweder durch ihre gemachten Lieferungen, oder durch die Betreibung ihrer Künste und dergleichen, unentbehrlich zu machen wußten und auf Kosten der Soldaten ihre Beutel füllten; die, stets von Allem, was irgend einen Gewinn abwerfen konnte, eilige Nachrichten, auch von der jetzigen Veränderung Kenntniß hatten, und Massa ersuchten, sie in seine neuen Besitzungen als Pächter einzusetzen. Der Befehlshaber beschied jedoch die meisten auf eine andere Zeit und hörte inzwischen mit scheinbarem Interesse die Anempfehlungen an, die

Brinio zum Vortheil derer machte, die beschlossen hatten, auf der Meierei zu bleiben.

Die Folge davon war, daß die Sonne schon unterging, als Massa und die Uebrigen zur Hauptwohnung zurückkehrten. Alles war nun beendigt und Massa wendete sich an Brinio, dankte ihm für die Mühe, welche er sich diesen Tag gegeben hätte und trieb selbst die Höflichkeit oder vielmehr die Verstellung so weit, ihn zu nöthigen, die Nacht mit auf Matilo zuzubringen und ihn den folgenden Tag nach der Britenburg zu begleiten.

„Ich danke Dir, Oberst!" sagte Brinio, „ich bin genug zu meinem Unglück auf Matilo gewesen und habe nichts mehr zu verspielen. Lebewohl! und wenn Du wieder einen Caninefaten antriffst, der mit Dir würfeln will, dann bediene Dich justirter Würfel."

„Brinio!" sagte dieser, sich in die Lippen beißend, „ich versteh Dich nicht. Was willst Du damit sagen?"

„Stelle Dich nicht, als ob Du meine Worte nicht verstanden," sagte Brinio, indem er mit gekreuzten Armen vor ihn trat; „ich habe Dir Alles, was ich hatte, überliefert und bin Dir also nichts mehr schuldig; das können diese Leute bezeugen. Wir stehen nun wechselseitig als freie Leute gleich; aber nun sage ich Dir, Bäbius Massa, daß ich Dich verachte, mehr als den gemeinsten Sclaven, der in Deinen Ställen die gemeinsten Dienste ausübt." Mit diesen Worten ging er an Massa vorbei und spuckte ihm ins Gesicht.

„Beim Herkules!“ rief Massa desto wüthender über die Schmach, weil er sie verdient zu haben fühlte; — „wähnst Du mich ungestraft zu verhöhnen? — Ich rufe Euch Alle über die Beleidigung, die er mir, dem Repräsentanten des Cäsar, zuzufügen wagte, als Zeugen an. Gerichtsdiener! ergreifet diesen ruchlosen Menschen, damit er seine Strafe empfange.“ —

„Komme keiner zu nahe, der sein Leben lieb hat,“ — rief Brinio, der mit funkelnden Augen um sich sah.

Die Gerichtsdiener schienen zu zaudern; denn die Gegenwehr, die ein Verzweifelter bieten konnte, ließ sie mit Recht befürchten, daß die Vollziehung der Befehle ihres Gebieters für sie nicht ohne blutige Köpfe ablaufen würde. Da dieser jedoch seinen Befehl wiederholte, fuhren sie von entgegengesetzten Seiten zu und griffen Brinio.

„Knebelt ihn!“ schrie der wuthentbrannte Massa, „und bindet ihn auf das Pferd.“

„Wahnwitzige Narren!“ rief Brinio, die Zähne knirschend und griff zu gleicher Zeit die beiden Diener, die ihn an seinem Kleide festhielten, an den Haaren und schlug sie so gewaltig mit den Köpfen zusammen, daß man die Schädel krachen hörte und das Blut in breiten Strömen niederfloß. Dann stieß er die halb entseelten Körper von sich ab, und blieb unbeweglich stehen. Alle, die um ihn herum waren, traten erschrocken zurück und nicht Einer hätte es

wagen mögen, sich dem gefürchteten Caninefaten zu nähern.

„Beim Jupiter! das ist zu arg!“ brüllte Massa. „Wird ein einziger Mann hier zwanzig in Schrecken setzen? Stoßt ihn nieder wie einen Wolf, wenn er sich nicht gutwillig ergibt.“

Die Soldaten, vereinigt mit den Gerichtsdienern, drangen nun mit gefällten Speeren auf ihn ein, um ihn, wo möglich, einzuschließen. Er warf einen schnellen Blick um sich hin und sah, daß seine Gefangennehmung sicher war, wenn er einen Augenblick zögerte, einen klugen Entschluß zu fassen.

Er warf das Thierfell, welches als ein Mantel über seinen Schultern hing, schnell ab, wendete die auf ihn gerichteten Stöße mit dem schnell um seinen Arm gewundenen Fell ab, schlug dann den einen der Kriegsknechte mit der geballten Faust zu Boden, ergriff zugleich die Pfrieme, verwundete einen zweiten, der ihm widerstehen wollte, und schnell wie ein Hirsch, war er durch die entstandene Lücke auf der Flucht. Die Römer verfolgten ihn; aber ehe sie noch die Hälfte der Allee, welche nach der Landstraße führte, erreicht hatten, war er schon am Ende derselben und hatte sich in den Fluß geworfen. Er schwamm an das jenseitige Ufer, und man sah ein, daß es vergebens, ja sogar gewagt sein würde, ihn weiter zu verfolgen.

Wir werden ihn für den Augenblick seinen einsamen Weg durch die ausgebreiteten Moräste verfolgen lassen, und uns eben so wenig bei Massa aufhalten, der an der Spitze der Seinen nach der Britenburg kehrte, sondern Markmann mit seiner Begleitung nach dessen entlegener Wohnung folgen.

Dieser Zug, der theils aus Brinio's Schwestern, theils aus seinen nächsten Blutsverwandten und treugesinnten Anhängern bestand, verfolgte langsam den Weg, der von der Schiffbrücke bei Albiniana ab, erst durch eine sandige Gegend, und dann über den mehrgenannten Nebenarm des Rheines hin, längs dem westlichen Dünengebirge nordwärts lief. Wir haben gesagt, daß Rheime in einem Zustande der Bewußtlosigkeit auf den Wagen gebracht wurde, wo Ada und Ella sich neben sie setzten, und die für ihren Zustand nöthige Sorge übernahmen. Es schien inzwischen, als ob die Bewegung des Fahrzeugs, oder einige andere Dinge einen guten Eindruck auf sie machten. Sie kam allmälig zu sich, und ihr Blick und ihre Geberden verriethen, obschon sie noch ein tiefes Stillschweigen beobachtete, daß sie ihre Umgebung erkannte. Je weiter man auf dem wenig besuchten Wege kam, desto aufmerksamer sah sie vor sich hin, und biß sich zuweilen an ihre Finger oder rieb sich die Stirn, als wollte sie sich auf etwas lang Geschehenes wieder besinnen. Nachdem man dem Orte der Bestimmung näher kam, begann die Land-

nehr Spuren von Anbau zu liefern, und es sich gegen den Abhang der Dünen hin, oder n Rande der Bäche und Weiler abwechselnd ı und kleine Wohnungen. Jetzt schien ihr In= noch mehr zu wachsen; sie sah Ada in die ı, als ob sie fragen wollte, wie und warum eher komme. Nachher wendete sie den Blick auf kmann (der von Zeit zu Zeit neben dem Wagen tt, um zu vernehmen, ob man auch etwas nö= habe) und versank alsdann wieder in ein tiefes hdenken. Auf die Frage Ada's, ob sie wisse, sie sich befände, nickte sie bejahend. Da sie ihre gleiter aufs Neue ansah, und sich mit einem Male ihren Mantel wickelte und das Gesicht bedeckte, s ob sie sich schäme, ihrem ehemaligen Bräutigam uter die Augen zu kommen, da schien es außer allem weifel, daß sie sich eines frühern Zeitabschnittes innere.

Endlich kam man an einen Punct, wo sich der Weg in drei verschiedene Zweige spaltete, wovon der eine nördlich lief, der zweite sich längs den Dünen fortschlängelte, und der dritte linksum nach der Britenburg führte. Es war eine Stelle, die nicht leicht Jemand vergessen kann, wenn er sie einmal mit Aufmerksamkeit besehen hat. Ein kleiner Bach, durch die Dünenwasser gebildet, die sich weiter oben vereinigten, und tief genug, um eine aus rohen Bretern geschlagene Brücke zu fordern, floß mit stillen Wassern

längs zwischen dem dichtgewachsenen Holze, das hier, durch den Dünenrücken gegen die Seewinde geschützt, in reicher Ueppigkeit grünte, und tausend Vögeln aller Art und Gefieder, von der schwarzen Krähe bis zum bunten Zeisig, von der lichtscheuen Eule bis zum fröhlich singenden Finken herab, einen Aufenthalt gewährte. Die meisten Bäume waren jedoch niedrig und krumm von Ansehen, und schienen unter der Last der zahlreichen Schlingpflanzen zusammenzuschrumpfen, die als Epheu, Geisblatt, Hopfen und dergleichen mehr, sich um ihre Stämme geschlungen und die besten Säfte ausgesogen hatten. Dies vermehrte zwar das malerische Ansehen dieser Landschaft, benahm aber dem Holze viel an seinem Werthe. Nur zwei schwere Taxusbäume, die mitten auf dem Vorsprunge gleichsam als Merkmale oder Grenzpfähle aufgewachsen waren, hatten lange Zeit eine günstige Ausnahme gemacht und ihre Scheitel hoch in die Luft getragen; aber jetzt ihren frühern Schmuck auch verloren, da der Sturm dem einem, und der Blitzstrahl dem andern die Krone vom Haupte geschlagen hatte. Aber noch standen die ehrwürdigen Stämme mit Laub bedeckt; ja der eine hatte, gleich einem Fürsten, der, seines hohen Ranges beraubt, seine Herrschaft und Macht zum Verdruß des Gegners auszubreiten gewußt hatte, einen seiner Arme wie einen natürlichen Bogen in den Grund geschlagen, daselbst neue Wurzeln getrieben und sich in verschiedenen Zwei-

gen wieder erhoben. Auf demselben Platze war es, bei demselben Baume, wo Rheime nach ihrer unerklärbaren Abwesenheit vor einigen Jahren in dem unglücklichen Zustande, in dem sie seitdem verblieb, war wieder gefunden worden. Markmann hielt, obgleich in einiger Entfernung, auf ihre Bewegungen ein wachsames Auge, und war nicht wenig besorgt, daß vielleicht eine wieder erwachte Erinnerung einen starken Eindruck auf sie hervorbringen möchte. Dies war war nicht der Fall; wohl sah sie aufmerksam umher, wohl lüftete sie einen Augenblick ihren Schleier und ihre Augen funkelten von Jugendfeuer; sie bedeckte aber sogleich das Gesicht wieder und bewahrte den ganzen Zug fortwährend ein tiefes Stillschweigen. Ada dagegen, die an ihre Laune gewöhnt war und aus Erfahrung wußte, daß sie, sobald sie sich wohl fühlte, wie jetzt, gemeiniglich viel sprach und Bewegungen machte, war nicht wenig beunruhigt, und ließ vermuthen, daß die arme Geisteskranke aufs Neue damit umgehe, irgend einen räthselhaften Plan auszuführen.

Es dauerte nicht lange mehr, so erreichte man die Meierei Markmanns, ein Gebäude an dem Fuße eines Sandhügels, der sich mit seiner weißen Spitze vor den umliegenden Dünen auszeichnete, und des Namens van den Blinkert, den er nach Jahrhunderten noch behalten mußte, nicht unwürdig war. Die Wohnung Markmanns war weder geräumig, noch

ansehnlich; aber der Eigenthümer, der viele Jahre in fremden Ländern verlebt und die Vortheile einer höhern Politur kennen und würdigen gelernt hatte, hatte bei dem Wiederaufbau Wohlstand und Bequemlichkeit zu vereinigen gewußt. Gegen die geweißte Mauer hin grünten auserlesene Blumen, die jetzt in voller Blüte standen und dem Gebäude ein lachendes Ansehen gaben; und vielfarbige Gardinen, die innerhalb der Fenster angebracht waren, hielten des Sommers die zu starke Gluth der Sonnenstrahlen ab, und dienten des Winters zum Schutz gegen die Kälte. Vor dem Hause war eine Weide, auf der einige Rinder grasten, und die durch eine dichte Dornhecke eingeschlossen war, während mehr seitwärts eine zahlreiche Schafheerde die Graspflanzen abnagte, die an dem Abhange der Dünen grünten. Einige andere Wohnungen, welche für Markmanns Gefolge zum Aufenthalte dienten, waren weiter hin im Thale zerstreut, das sich zwischen der Dünenreihe und dem Walde hinzog, und erhöhten durch das Ungleiche ihrer Lage und ihres Ansehens das Malerische dieser Landschaft.

Markmann begrüßte seine neuen Hausgenossen in seiner Wohnung, und traf sogleich die nöthigen Vorkehrungen, welche die Ausbreitung seines Gesindes nöthig machte, und ließ indessen, um die Ermüdeten und Hungrigen wieder zu erfrischen, ein gutes Mahl bereiten. Nach Beendigung der Mahlzeit ließ er den

Frauen ein besonderes Schlafzimmer anweisen, von denen vor Allen Ada, welche die letzte Nacht schlaflos hingebracht hatte, nach Ruhe verlangte. Er selbst warf sich ebenfalls auf sein einfaches Lager, und stand, durch einige Stunden Schlaf erfrischt, mit Anbruch des folgenden Morgens wieder auf, und begab sich der Verabredung zufolge nach der Britenburg, um dem Verhör des Vegetius beizuwohnen.

Der Tag war schon etwas vorgerückt, als Rheime, auf welche die Anstrengungen des vorigen Tages gerade eine entgegengesetzte Wirkung, als auf ihre Begleiter, hervorgebracht zu haben schienen, — indem sie, statt sie zu schwächen, einen günstigen Einfluß auf ihre Körperkräfte ausgeübt hatten, — ich sage, als Rheime, die schon früh aufgestanden und ihrer Gewohnheit gemäß in der Sonne gesessen hatte, durch ihr unruhiges Betragen und die Seitenblicke, die sie um sich hinwarf, zu erkennen gab, daß ihr die Gegenwart Ada's und der übrigen Mädchen, die sie bei vorkommenden Fällen sorgfältig bewachten, hinderlich war. Daher vermuthete ihre Schwester, daß sie sich, wie schon mehrmals geschehen war, heimlich entfernen wollte, um allein im Felde herumzulaufen. Ada schlug ihr daher, um ihrer Laune möglichst nachzugeben und sie mit Vorsicht zu beobachten, einen Spazirgang vor, sorgte aber auch zugleich, daß ihr ein Paar wohlgewaffnete Caninefaten, die in der Umgegend bekannt waren, in einer kleinen Entfernung

folgen, so wie sie auch gegen etwaige Unfälle schü-
tzen sollten. Rheime nahm den Vorschlag sehr be-
reitwillig an. Sie faßte Ada's Hand und zeigte,
mit einem hastigen Schritte vorauseilend, selbst den
Weg an. Es war der Fußpfad, welcher längs dem
Wege, den man Tags vorher gekommen war, hin-
führte. Bald waren sie an dem Vorsprunge bei den
alten Taxusbäumen, wovon zuletzt gesprochen wurde.
Hier stand Rheime still, als wolle sie Erinnerungen
sammeln, sah aufmerksam ringsum, ging dann einige
Schritte längs dem Bache hin, und blickte aufmerk-
sam rechts und links in das Buschholz. Ada ihrer
Seits, höchst neugierig, wozu dies Alles führen
würde, folgte ihr mit nicht geringerer Aufmerksamkeit.
Endlich blieb Rheime, da man noch einige Schritte
weiter gegangen war, auf einmal mit einem lauten
Schrei stehen, ging ein paar Schritte seitwärts in
den Wald, bog einige Sträucher und Zweige weg,
warf sich alsdann nieder und scharrte mit aller ihrer
Kraft den Sand vom Boden weg.

Kaum hatte Ada diese Bewegung wahrgenommen,
so erinnerte sie sich an das, was ihr Aquilus bei
seinem ersten Besuche auf der Meierei in Bezug auf
die nächtliche Verrichtung ihrer Schwester mitgetheilt
hatte. Denn auf dem Flecke, wo diese mit solch ei-
nem Eifer beschäftigt war, stand auch ein wilder
Rosenstrauch, der in üppigem Wachsthum prangte.
Ada zog es vor, ihre Schwester in ihrer sonderbaren

Liebhaberei, Rosensträuche auszurotten, nicht zu hindern, sondern ihr diese Arbeit vielmehr zu erleichtern; sie ersuchte daher die beiden Caninefaten, Rheime in ihrem Geschäfte zu unterstützen. Den Knappen, die mit Beilen und Pfriemen versehen waren, fiel es nicht schwer, den Rosenstrauch bald zu entwurzeln. Rheime ließ sie ungehindert fortarbeiten, als ob sie ihre Hilfe gar nicht bemerkte, und grub selbst eifrig an dem Fuße des Rosenstrauches fort, während ihr die Schweißtropfen auf der Stirn standen und in ihren Augen die heftigste Abspannung und die bangste Erwartung zu lesen war. Endlich schien ihre Hand, was sie suchte, gefunden zu haben. Sie verdoppelte ihr Bestreben, ihre beiden Hände verschwanden in dem rollenden Sande und zogen kräftig einen Gegenstand heraus, den sie dadurch, daß sie ihn hastig in ihren Mantel wickelte und als einen kostbaren Schatz an ihren Busen drückte, den Augen der Zuschauer entzog. Dann stand sie auf und sah die Umstehenden an mit einem wohlgefälligen Blicke.

„Er ist es wohl," sagte sie; „endlich hab' ich ihn wieder gefunden; ich will ihn mitnehmen und seinem Vater zeigen, — das wird ihm Freude machen, aber ich muß ihn zudecken, denn die kalte Außenluft möchte ihm hinderlich sein." Hiermit schlug sie ihr Kleid noch dichter um den Gegenstand, den sie an ihr Herz drückte und in Schlaf schien einlallen zu wollen.

In diesem Augenblicke hörte man Hufschlag; an dem Vorsprunge zeigten sich einige Reiter, hielten bei dem Anblick der Personen, welche an dem Bache standen, still, und sprachen mit einander; darauf sonderte sich einer von ihnen ab und ritt eiligst näher.

„Kannst Du mir wohl sagen,“ fragte er, „welcher Weg nach der Meierei von Julius Maximus führt?“

„Wenn Du dem rechten Weg folgst,“ antwortete einer der Caninefaten, „wirst Du bald hinkommen. Aber Du findest ihn nicht da, weil er nach der Britenburg gereist ist.“

„Wir suchen auch ihn nicht,“ antwortete der Reiter; „aber wohl Brinio's Schwester, die in Vegetus Sache Zeugniß ablegen muß.“

„Was willst Du von Brinio's Schwester?“ fragte Rheime, indem sie schnell vortrat, ungeachtet der Winke und Geberden Ada's, die sie beim Kleide zurückhalten wollte. „Ich bin Brinio's Schwester. Wer verlangt mich zu sprechen, oder zu befragen?“

„Du!“ sagte der Reiter, gewissermaßen erstaunt. Er ritt zurück und kam sogleich mit der ganzen Truppe angeritten.

„Auf Befehl von Bäbius Massa,“ sagte der Unterofficier, der das Commando hatte, „muß ich Ada, die Schwester Brinio's, bitten, mir zu folgen.“

„Ich geh' mit,“ sagte Rheime; „ich wünsche ebenfalls, ihn zu sprechen.“

„Nein, liebe Rheime! Das geht unmöglich,“ sagte Ada, die den Sendlingen sowohl, als ihrem Herrn mißtraute. „Ich bin diese Ada, die Ihr sucht,“ fuhr sie zu den Reitern fort, „aber die Gattin von Julius Maximus folgt Niemandem, ohne Befehl ihres Gemahls.“

„Davon weiß ich nichts,“ sagte der Unterofficier. „Mein Befehl lautet, daß ich Dich mit zurückführen muß, und anders gehe ich nicht.“

„Wie!“ sagte einer der Caninefaten, indem er zornig vortrat. „Du wirst doch nicht wagen, Gewalt zu brauchen?“

„Auch das, wenn es sein muß,“ antwortete der Reiter. „Ich gebe also diesem jungen Mädchen den Rath, mir gutwillig zu folgen.“

„Ich bin bereit,“ sagte Rheime, „und Ada wird mich begleiten, Ich will Massa auch sprechen.“

„Das wird nicht geschehen,“ sagten die Caninefaten; „der Befehl Markmanns ist, zu wachen, daß diese Frauen unter keinerlei Vorwand von dem Erbgute entfernt werden.“

Mit diesen Worten wollten sie sich anschicken, Ada zu beschirmen; die Reiter aber umzingelten und entwaffneten sie nach einem kurzen Widerstande. Darauf erklärte Ada, ängstlich wegen Blutvergießens, und da es unter vorliegenden Umständen nicht unwahrscheinlich vorkam, daß ihr Zeugniß zur Ueberführung des Missethäters nöthig sei, mitgehen zu wollen. Rheime

blieb dabei stehen, daß sie ihre Schwester begleiten müsse. Das Ende von der Sache war, daß der Unterofficier sich bereit zeigte, beide mitzunehmen. Die Schwestern wurden einzeln mit aufs Pferd genommen und die Truppe ritt im schnellen Trabe zurück. Es wollte schon Abend werden, als sie an dem nördlichen Rheinarme ankamen, wo ein Fahrzeug ihrer zu warten schien. Die Reiter ließen die beiden Schwestern einsteigen und entfernten sich, während das Fahrzeug, mit schnellem Ruderschlag fortgetrieben, Ada und Rheime nicht nach der Britenburg, sondern nach Matilo brachte und allda am Wasserthore still hielt. Unbekannte Leute zwangen Ada, auszusteigen und ließen sie, ungeachtet ihrer Klage und ohne auf ihre Fragen zu hören, vor sich hingehen; Rheime aber, die während der Fahrt eingeschlafen war und jetzt wieder ermüdet und beunruhigt schien, trugen sie nach innen. Dann ließen sie beide auf einer geheimen Treppe, die von dem Wasserthorgange in den Winkelthurm führte, hinaufsteigen und brachten sie durch eine Fallthür in ein nettes, prächtiges Zimmer. Rheime legten sie auf ein Ruhebett und entfernten sich wieder, ohne ein Wort zu sprechen, durch die Fallthür, die sie hinter sich sorgfältig schlossen. Ada war nicht wenig besorgt und für die Zukunft bekümmert.

Ehe wir jedoch die Neugier unserer Leser in Bezug dessen, was mit ihr weiter an diesem Orte vorging,

befriedigen können, müssen wir dessen erwähnen, was diesen Tag auf der Britenburg vorgegangen war.

Markmann war gegen Mittag dort angekommen und hatte alsbald Heimer und die übrigen angesehenen Caninefaten, die auf der Nachtversammlung im Walde gewesen waren, beisammen gefunden. Alle wünschten, sehnlichst zu wissen, in wie weit der heutige Tag zur Befestigung oder Vernichtung des Bündnisses gereichen würde. Ihre Ungeduld wurde nicht lange auf die Probe gestellt; denn es wurde ihnen nach Kurzem verkündigt, daß Massa auf seinem Richterstuhle sitze und ihrer warte.

Es war in dem Vorzimmer des Prätoriums, wo das feierliche Verhör stattfinden sollte. Der Sessel Massa's stand auf einem vierkantigen gegen die Mauer gehauenen Steine, wie auf einem Piedestal, und um die Hälfte höher, als die der Beisitzer, welche, an der Zahl Zehn, aus den ältesten Hauptleuten der Cohorten gewählt, zu seiner Rechten und Linken saßen. Etwas niedriger saß der Schreiber an seiner Tafel. Dahinter bewegte sich eine nicht geringe Zahl Pedelle, Boten und Gerichtsdiener, auf deren Gesichtern eine außergewöhnliche Packlust zu lesen war. Was aber noch mehr geschickt war, Eindruck zu machen, war die Gegenwart einer Cohorte, die unter vollen Waffen auf der Ebene vor dem Castel geschaart stand, und die, sobald die Caninefaten angekommen waren und ein wenig seitwärts von der Rechtsbank auf den ihnen

angewiesenen Sitzbänken Platz genommen hatten, sich an die Flügel ausbreitete und ein Hufeisen bildete, wovon die zwei Außenenden gegen das Gebäude anschlossen, Alles, was darin war, umfaßten, und jeden Aus- und Eingang sperrten.

Dies Schauspiel und die getroffene Vorsorge erweckte bei den Caninefaten einige böse Vermuthungen und ließen befürchten, daß sie in einen Fallstrick gerathen seien. Sie wechselten einige unruhige Blicke untereinander; es war aber nun einmal so weit gekommen und an ein Zurückkehren nicht zu denken. Jeder beschloß also, Muth zu behalten und so ruhig als möglich das Aeußerste abzuwarten.

Nach einigen Augenblicken gespannter Erwartung, während welcher die feierlichste Stille beobachtet wurde, öffnete sich eine Thür im Castel und es erschienen Aquilus und Calpurnius waffenlos und begleitet von Gerichtsdienern, die ihnen den Caninefaten gegenüber einen Sessel anwiesen. Markmann und Heimer waren nicht wenig erstaunt, als sie diese, mit denen sie zwei Tage zuvor an Massa's Tafel auf Matilo gespeist hatten, hier als Gefangene behandelt sahen. Die einzige Auflösung, die sie davon zu geben wußten, war, daß es vielleicht die Form der Rechtspflege mit sich bringe, daß sie als Zeugen waffenlos und bewacht erscheinen mußten.

Hierüber konnten sie jedoch nicht lange nachdenken; denn der Eintritt des Vegetus, der auf einen

Wink Massa's vorgeführt wurde, zog bald ihre ganze Aufmerksamkeit an. Der Beschuldigte stand mit auf den Rücken gebundenen Händen demüthig zwischen zwei Kriegsknechten, aber mit einem freimüthigen Gesicht und einem Lächeln auf den Lippen, die hinlänglich zu erkennen gaben, daß er vor den Folgen wenig Angst habe.

Massa ließ durch einen Gerichtsboten Stille gebieten, fragte den Gefangenen nach seinem Namen, Alter und Wohnort, und machte ihm alsdann bekannt, daß er der Mittheilnahme eines schändlichen Raubes beschuldigt würde, der an der Schwester Brinio's, einem freigeborenen Mädchen aus dem Lande der Caninefaten, verübt worden sei.

Der Speiselieferant hörte aufmerksam zu; richtete, sobald Massa mit Sprechen geendigt hatte, den Kopf auf und fragte mit heller Stimme: „Wer sind denn meine Ankläger?"

Der Schreiber stand auf, mit einer Rolle in der Hand und las laut: „Brinio, der Sohn Werners, ist der Hauptankläger. Brinio, Sohn Werners, komme vor die Rechtsbank!"

Aber Niemand antwortete, Niemand trat auf diese Einladung vor.

„Nun! Wo ist Brinio?" fragte Massa, mit finsterem Gesicht um sich schauend. „Warum kömmt er nicht, um seine Anklage zu erhärten?"

Es entstand eine tiefe Stille. Markmann dachte einen Augenblick nach, ob er für seinen abwesenden Freund sprechen sollte und stieg halb von seinem Sessel auf. Er bedachte sich jedoch, und setzte sich wieder, als der Schreiber auf Massa's Befehl weiter fortfuhr, die Namen Lucius Aquilus Thuscus und Titus Calpurnius Tarpa abzulesen.

Beide standen auf, und der Primipilus trat, auf weitere Einladung, vor den Richterstuhl.

„Gib Deine Erklärung ab," sagte Massa. „Wessen klagst Du diesen Mann an?"

„Ich weiß nicht," antwortete Aquilus, den Befehlshaber scharf ansehend, „inwiefern mein Zeugniß von Gewicht ist. Ich werde selbst der Missethat beschuldigt, und würde wohl zuvor für die auf mir ruhende Schande gerechtfertigt werden müssen, ehe ich andere anklage."

„Deine Sache wird noch vorkommen," sagte Massa; „wenn Du indeß verweigerst, Zeugniß abzulegen, so kann ich Dich nicht dazu zwingen; aber dann zerfällt auch die ganze Anklage gegen diesen Mann."

„Auf diesen Fall will ich sprechen," sagte Aquilus, und gab einen genauen Bericht über den Vorfall bei Niger Pullus. Calpurnius bekräftigte diesen in allen seinen Einzelnheiten.

Nachdem die Richter diese Erklärung angehört hatten, beriethen sie sich wechselseitig einige Augen-

blicke; dann fragte Lissio, der auch zu ihrer Zahl gehörte, warum der Batavier Daginus sich nicht unter den Zeugen befinde.

„Wir haben ihn suchen lassen," sagte Massa, „doch er ist nirgends zu finden."

„Und das geraubte Mädchen selbst?" fragte ein anderer Hauptmann. „Ihr Zeugniß wäre entscheidend."

„Sie ist wahnsinnig," sagte Massa halblaut und mit den Achseln zuckend; „ich habe jedoch nach ihr geschickt, wenn es nöthig sein sollte, auch sie zu verhören. Und jetzt, Vegetus!" fuhr er mit lauter Stimme fort, „was hast Du gegen die Beschuldigung vorzubringen?"

„Es würde mir nicht viel Mühe machen, edle Richter!" sagte Vegetus mit einer Verbeugung, „was die Sache selbst betrifft, alle Schande von mir abzuwälzen, und zu zeigen, daß ich mich nur zufällig bei dem sogenannten Mädchenraube befunden habe. Die Beschuldigung ist übrigens sehr lächerlich; denn ich frage jeden verständigen Menschen: was würde ich, der ich als ein frommer und ehrlicher Speiselieferant bekannt bin, mit einem wahnsinnigen Weibe, wie Brinio's Schwester sein soll, anfangen wollen? Wäre es noch ein Ochse oder Schaf, das ich entwendet haben sollte, dann würde ich es mir erklären können; aber man wird doch nicht annehmen wollen, daß ich

das Fleisch von Rheime, wenn sie noch Fleisch am Leibe hat, zum Kauf hätte bringen wollen!"

Die jungen Hauptleute konnten sich nicht enthalten, über diese Rohheit, die von Aquilus und den Caninefaten mit Abscheu angehört wurde, zu lachen. Calpurnius aber murmelte innerlich: „Beim Pollux! er würde nicht zu gut dazu sein!"

„Ich muß inzwischen fragen," fuhr Vegetus fort, nachdem Massa aufs Neue hatte Stille gebieten lassen, „auf wessen Zeugniß ich hier verurtheilt werden soll? Der Ankläger selbst ist nicht zugegen und in Betracht der beiden Hauptleute frage ich nur, wie man sich auf die Aussage derer stützen könne, die mit Verräthern und Feinden des Vaterlandes gemeinschaftliche Sache machen, um uns alle ins Verderben zu stürzen?"

Man kann leicht einsehen, daß diese Worte des Vegetus kein geringes Aufsehen machten. Aller Augen waren auf Aquilus und Calpurnius gerichtet, wovon jener sich begnügte, dem Speiselieferanten einen verächtlichen Blick zuzuwerfen, während Calpurnius ihm einen kräftigen Fluch zusandte. Massa nahm wieder das Wort.

„Die Aussage dieses Mannes," sagte er, zu den Richtern gewendet, „verdient gewiß einer Beachtung und zwar um so mehr, wenn man sie mit dem Wunsche in Verbindung bringt, den Aquilus Thuskus selbst geäußert hat, um sich erst von der schweren Anklage zu reinigen, die auf ihm laste. Urtheilt ihr

nicht mit mir, daß wir die Sache dieses Mannes aufschieben müssen, bis wir mehr Licht über die Schuld oder Unschuld dieser Hauptleute bekommen haben?"

Die Beisitzer, selbst Lissio, der nichts sehnlicher wünschte, als Aquilus Sache beigelegt zu sehen, traten der Ansicht Massa's einstimmig bei, worauf dieser fortfuhr:

„Schreiber! lies die Namen derer ab, die des Verbrechens beleidigter Majestät angeklagt werden."

Der Schreiber stand auf. Die Verwunderung der Anwesenden war nicht gering, als er auf die Namen der beiden Hauptleute die von Brinio, Markmann, Heimer und allen anwesenden Häuptlingen der Caninefaten, die nun erst gewahr wurden, in welche Schlinge die scheinbare Nachgiebigkeit Massa's sie gelockt hatte, folgen ließ. Mehr als einer von ihnen stand auf und legte die Hand an die Pfrieme; aber bewaffnete Gerichtsdiener hatten die Angeklagten auf einen Wink Massa's schon umzingelt, so daß diese einsahen, wie nutzlos aller Widerstand sein würde.

„Beim Wodan," sagte Heimer halblaut zu seinen Freunden, „wenn Ihr mir vertraut hättet, wir würden jetzt nicht als Angeklagte hier stehen, sondern als Sieger...."

„Wer ist es, der uns angeklagt?" — fragte Markmann ruhig und ernst.

„Das bin ich," sagte Vulpes, indem er vortrat.

„Ich vermuthete es,“ entgegnete Markmann, „der Ankläger ist der Anklage würdig.“

„Man schweige!“ sagte Massä, und höre auf die Anklage. „Icilius Vulpes! wessen beschuldigest Du diese Leute?“

„Ich beschuldige sie,“ sagte Vulpes, „daß sie sich im letzten Monate auf verschiedenen Zusammenkünften, und noch vor drei Tagen an einem geweihten Orte, verschworen und verbunden haben, die Römische Herrschaft zu unterwerfen und uns alle um einen Kopf kürzer zu machen.“

„Was antwortet Ihr hierauf?“ fragte Massa die Caninefaten.

„Keiner von uns,“ sagte Markmann, „wird diese Zusammenkunft leugnen. Wir haben uns beklagt über die Gewaltthätigkeiten, die hier im Namen des Cäsar verübt werden. Wir haben berathschlagt, was dagegen zu thun sei; aber unsere Ankunft auf Matilo und das mit Dir gepflogene Gespräch beweisen hinlänglich, daß das Resultat unserer Berathung friedliebend gewesen ist.“

„Sie beweisen weiter nichts,“ sagte Vulpes, „als daß Ihr den Befehlshaber durch schöne Worte habt einwiegen wollen, um uns desto sicherer zu überfallen. Eure geheimen Zwecke werden aber hinlänglich ans Licht kommen. Ich bitte, daß meine Zeugen verhört werden.“

Der Schreiber las ihre Namen ab. Der Erste, der auftrat, war Vegetus.

„Kann sein Zeugniß,“ fragte Lissio, „da er selbst mit in eine Anklage verwickelt ist, hier gültig sein?“

„Du legst ein Gewicht auf Deinen Einwand,“— sagte Massa; „aber da wir den Primipilus gegen ihn angehört haben, können wir ihn auch wiederum gegen diesen Angeklagten hören. Nimm diesem Manne die Fesseln ab, damit er freier sprechen kann.“

„Vegetus! gieb Deine Erklärung ab.“

Das Zeugniß des Speiselieferanten ging hauptsächlich dahinaus, daß er am Tage der Entführung Rheimes an der Brücke bei Albiniana von den Kriegsknechten auf die Anzahl der edeln Caninefaten, die unter dem Vorgeben, den Göttern zu opfern, in den Wald gegangen wären, sei aufmerksam gemacht worden. Aus Neugier hätte er sich nach dem geweihten Orte geschlichen und, in einem hohlen Baume versteckt, habe er dieselben Personen, die eben vor der Gerichtsbank ständen, zusammen kommen sehen und gehört, daß sie sich nach wiederholten Feierlichkeiten, durch einen Eid zur Ermordung aller Römer verbunden hätten. Der ruchlose Speiselieferant, der die nächtliche Versammlung wirklich belauscht hatte, doch, um Alles zu hören, zu weit entfernt war, wußte durch Vermischung vom Wahren und Falschen, seiner Erzählung einen Anstrich von Glaubhaftigkeit zu geben, welche den Vorurtheilslosesten irre leiten mußte.

Nach Vegetus traten drei herumziehende Kaufleute und ein Paar Kriegsknechte auf, Taugenichtse, die sich, in diesem Zeitalter von Unrecht und Bosheit, ihren Lebensunterhalt mit Ablegen falscher Zeugnisse erwarben; Gesellen, die für einen Pfennig ihre Aeltern an den Galgen geschwatzt haben würden, und jetzt ihre Rolle von Vulpes übernommen hatten. Der Eine von diesen bezeugte, daß Heimer seine Fischer hätte bewaffnen lassen, der Andere, daß man Zaubertränke für die Römer bereitet hätte, und ein Dritter, daß man die Brunnen auf der Britenburg hätte vergiften wollen, und so weiter.

„Du siehst," sagte Heimer zu Markmann, „es ist ein abgekartetes Spiel, und wir werden diesen Ort nicht verlassen, als zum Tode zu gehen."

„Ich möchte wissen," sagte Calpurnius zu seinem Freunde, „wenn die Reihe an uns kommen wird. —"

Es dauerte nicht lange, so wurde seine Neugier befriedigt. Nach beendigtem Zeugenverhör, wobei die Caninefaten meistentheils nur ein verächtliches Stillschweigen beobachtet hatten, zählte Vulpes die Anklagepuncte gegen sie auf und erklärte alsdann, daß es ihnen nicht schwer fallen würde, zu beweisen, daß auch die beiden angeklagten Hauptleute an dem vorgenommenen Verrath Theil hätten. Aquilus, sagte er, war augenscheinlich von ihnen abgeschickt, welche der Partei des Vespasianus, oder einigen

andern sich aufgeworfenen Cäsaren zugethan wären, und deren Zweck sei, den gegenwärtigen Stand der Dinge umzuwerfen. Das gehe daraus hervor, daß er sich von Anfange an in jeder Hinsicht dem Befehlshaber widersetzt, und die Unterwürfigen von dem, ihm schuldigen Gehorsam hätte abziehen wollen. Er sei dreimal auf der Meierei Brinio's, des allergefährlichsten Feindes der Römer, gewesen, dessen böse Absicht endlich genugsam ans Tageslicht gekommen sei, da er den Tag zuvor drei Gerichtsboten tödtlich verwundet hätte. Auch hätte der Angeklagte mit den Verschwornen zusammengehalten und ihnen mittelst eines Batavischen Priesters, der mit ihm gekommen und jetzt flüchtig geworden sei, Nachrichten zugeschickt. Von dem sogenannten Raub Rheimes hätte er nicht sofort, wie es seine Pflicht gewesen sei, an den Befehlshaber Bericht erstattet, sondern daraus einen Vorwand entnommen, um auch Massa selbst, als habe er um den Raub gewußt, in Verdacht zu bringen. Endlich wäre die böse Absicht des Angeklagten daraus ersichtlich, daß er, statt der Werbung öffentlich beizuwohnen, seine, des Vulpes, Verhandlungen auf eine niedrige Weise belauscht und dann mit Markmann die Gemüther gegen ihn und den Befehlshaber aufzuwiegeln gesucht hätte. Was Calpurnius beträfe, so hätte dieser beinahe an allen den Handlungen des Primipilus Theil genommen, und müsse sich also derselben Strafe unterziehen.

„Beim Castor! das ist ein großer Schurke," sagte Calpurnius, nachdem er die Rede des Vulpes gehört hatte. „Er hat das Wahre und Falsche so geschickt durcheinander gemischt, daß es schwer sein wird, sie von einander zu unterscheiden, wie die bittern Kräuter, die ein ungeschickter Koch unter den guten Kohl gemischt hat, um eine Suppe davon zu kochen."

„Leget Euer Zeugniß ab!" sagte Aquilus, „ich will nachher antworten."

So geschah es auch, und Aquilus hörte mit nicht geringem Widerwillen eine Menge Leute, die er sich nicht erinnerte, je gesehen zu haben, der Anklage durch die fremdardigsten Aussagen ein Gewicht geben. Nach diesem Verhör bat er um das Wort und seine Erzählung bestand in einer der Wahrheit getreuen und unausgeschmückten Erzählung dessen, was er seit seiner Entfernung aus dem Lager vollbracht hatte. Er zählte die Thatsachen auf; zeigte an, was verfälscht, vergrößert, oder in einem falschen Lichte dargestellt war, und schloß mit den Worten, daß er von dem Urtheile, welches von einem falschen Spieler ausgesprochen werden möchte, sich auf den Cäsar berufe.

„Ihr hört ihn!" rief der Befehlshaber, bleich vor Zorn. „Selbst hier in Eurem Beisein sucht der unverschämte Ehrenräuber meinen guten Namen verdächtig zu machen. Seinem Gesuch soll aber genügt werden. Wenn ich ihn verurtheilte, würde man ge-

wiß glauben, daß ich durch Haß oder Parteilichkeit geleitet worden sei. Er wird zum Cäsar gehen; er und seine Gehilfen."

„Und wir alle!" sagte Markmann vortretend. „Ich verlange dies, als römischer Bürger, für mich und meine Freunde, deren Sache von der meinen nicht getrennt werden kann."

„Das wird geschehen," sagte Massa mit dem Kopfe nickend, während die beisitzenden Hauptleute ihn ansahen, verwundert über seine Willfährigkeit. Aber sie begriffen, daß er in einem so wichtigen Falle die Verantwortung eines Endurtheils nicht auf sich laden wollte.

Die Angeklagten wurden nun auf Befehl Massas gebunden, Markmann und die Hauptleute ausgenommen; sie lies man als römische Bürger frei von Ketten. Nachdem sie weggeführt waren, fragte der Befehlshaber nach der Meinung der Beisitzer, wie man mit dem Vegetus verfahren solle, gegen welchen die Anklage, wegen Mangels der Aukläger, verfallen wäre. Die meisten gaben ihre Meinung dahin ab, daß er für jetzt unter Bürgschaft entlassen werde. Diesem stimmte Massa bei und theilte den Ausspruch dem mit, welchen er anging. Die Sitzung war geschlossen.

Sechszehntes Capitel.

Brinio war, wie wir bereits erzählt haben, als er den Bewaffneten Massas entfloh, über den Rhein geschwommen und landeinwärts gegangen. Lange lief er in gerader Richtung vor sich hin, ohne selbst zu wissen, wo er seinen Lauf hinnehmen solle, als endlich sein ermatteter Körper nach Ruhe verlangte. Man wird sich erinnern, daß er die beiden letzten Nächte schlaflos hingebracht hatte, und obgleich die merkwürdigen Ereignisse, welche die beiden letzten Tage ausgezeichnet hätten, den Zustand der Spannung, worin sein Geist sich befand, aufrecht erhielten, so begann doch jetzt die Natur ihre Rechte zu fordern. Er blieb stehen, warf sich hinter einige Sträucher, die hier am Wege grünten, legte sein Haupt auf das grüne Moos nieder und verfiel fast sogleich in einen tiefen Schlaf.

Erst spät am folgenden Morgen, als die heißen Strahlen der brennenden Mittagssonne auf seine Stirn fielen, erwachte er aus seinem Schlummer. Er erhob sich, rieb sich die Augen aus und sah um sich hin. Es schien ihm eben Alles ein Traum zu sein; aber bald kehrte das schreckliche Bewußtsein von seinem Zustande in seine Seele zurück. Er wurde sehr niedergeschlagen, verbarg sein Gesicht wieder in das Gras und seufzte laut auf.

„Nein!“ sagte er endlich zu sich selbst, „ich will nicht zu Markmann gehen, und ihm zur Last fallen! Ich will hier bleiben und den Tod abwarten. O Werner, Werner! daß dein edler Stamm mit mir so schändlich zu Grunde gehen muß!“

Er blieb jedoch nicht lange in diesem Zustande; ein Zufall riß ihn heraus. Die Geschichte sowohl, als die Erfahrung liefern mannigfaltige Beweise, daß bisweilen scheinbar nichtige Vorfälle auf den menschlichen Willen einen Einfluß ausüben, den die wichtigsten Ereignisse nicht würden zu wege gebracht haben; und daß Jemand, den weder Zwang einer Macht, noch menschliche Ueberredung von seinem Entschlusse abbringen können, durch einen unbedeutenden, unerklärbaren Umstand davon abgebracht wurde. So ging es jetzt mit Brinio. Er hatte sich vorgenommen zu sterben, und nach alle dem, was er verloren hatte, fürchtete er den Tod nicht. Ein Ameisenhaufen, der während seines Schlafes über seine Glieder gekrochen war, begann ihn an Hals und Schultern zu stechen; und wegen des dadurch entstandenen, unangenehmen Gefühles konnte er hier nicht verweilen. Er stand auf und suchte sich von den lästigen Gästen zu befreien. Er ging einige Schritte, und es zeigte sich seinem Auge ein großes Wasserbecken. Er ging darauf zu und, sich in der kühlen Fluth badend, ertränkte er seine quälenden Feinde. Nachdem dies geschehen war, schien er ein ganz anderer Mensch.

Das kalte Wasser hatte auf seinen Körper heilsam eingewirkt; er fühlte sich erfrischt. Seine Wehmuth war gewichen; neue Lebenslust durchlief seine Adern; er verlangte Ada, Rheime, Markmann wieder zu sehen, und ging, seines frühern Beschlusses uneingedenk, weiter.

Er vermied jedoch die gewöhnlichen Pfade und wählte den mindest betretenen, nicht nur aus Furcht vor den Soldaten, die ihm Massa nachgeschickt haben könnte; sondern auch aus Scham, irgend einem seiner Landsleute zu begegnen, und um nicht Gefahr zu laufen, daß der geringste Arbeiter mit Fingern nach ihm weise und sage: „da geht Brinio, der unter Allen der Vornehmste war, und nun nicht so viel Grund und Boden mehr besitzt, um sein Haupt darauf zu legen."

Wenn man die Entfernung in Betracht zieht, die zwischen Brinio's Meierei und Markmanns Wohnung lag, so wird man sich nicht wundern, daß die Nacht bereits zur Hälfte verflossen war, ehe der Jüngling das Ziel seiner Wanderung erreichte und das Haus seines Freundes im stillen Mondlichte blicken sah. Er stand einige Augenblicke still; das Herz schlug ihm ungestüm bei dem Gedanken, daß er bald seine theuersten Bande wiedersehen würde und doch war es, als ob er aus einem gewissen Vorgefühl nicht weiter gehen solle. Er ging näher; Alles war still, wie ein Grab; kein Hofhund, der seine Nähe

durch lautes Bellen vermeldete; keine Fackel, die dem müden Wanderer freundlich ankündigte, daß er hier eine gastfreie Aufnahme finden würde; kein lebend Geschöpf, das sich darin regte. Er trat durch die Hecke hinein. Er rief, keine Stimme gab der seinen Antwort. Er stieß die Hausthür auf und trat hinein, — Alles war leer und verlassen. — Ein Schauer durchlief seine Adern. Wo war seine Schwester, wo Markmann, wo die ganze Begleitung geblieben, die seine Meierei nicht länger, als einen Tag verlassen hatten? Er ging wieder hinaus und lief durch die Hecke hin; er sah ringsum, rang die Hände in peinlicher Unsicherheit und fragte endlich unwillkührlich mit lauter Stimme: „Wo muß ich sie suchen?"

„Nicht hier," antwortete eine tiefe Stimme, die vom Himmel zu kommen schien.

Brinio sah erstaunt um sich hin. Oben auf der schimmernden Düne zeigte sich, wie ein dunkler Schatten gegen den hellen Himmel, eine Gestalt, die ihm winkte, zu ihr zu kommen.

Brinio schauderte, aber folgte; er kroch den weichen Sand hinauf und stand alsbald neben dem Unbekannten.

„Ich erwarte Dich," sagte dieser, in welchem er jetzt den Batavier Daginus erkannte. „Du hast lange verweilt, Brinio!"

„Du hier!" sagte dieser erstaunt, „und wo ist Markmann? Wo sind meine Schwestern?"

„Wo Heimer, wo Wolfert, wo alle die Vornehmsten Deines Volkes sind; — in den Händen der Römer.“

„In der Gewalt der Römer?“

„Massa ist endlich aus seinem Schlaf erwacht. Seine Pfeife hat Frieden gespielt und die arglosen Vögel haben sich fangen lassen.“

„Wie! — Und woher hast Du diese Nachricht?“

„Einer von Markmann's Blutsverwandten, der ihn nach der Britenburg begleitet hatte, hat die Nachricht hieher gebracht. Morgen Abend führt eine Galeere Markmann und die Uebrigen nach Germanien.“

„Und meine Schwester?“

„Sie sind geraubt, mit List von hier geholt — wahrscheinlich im Besitz Massa's.“

„Im Besitz Massa's! — Bei dem wilden Wodan! — Rache! Rache über den schändlichen Räuber. Was sprech' ich aber von Rache? Wie werde ich den Bösewicht in seiner Höhle erspähen?“

„Durch Handeln,“ sagte Daginus, „und zwar auf der Stelle. Der Augenblick ist gekommen. Waffne Deine Landsleute. Es fehlt ihnen nur ein Oberhaupt, und wem würden sie lieber folgen, als dem Sohne Werners?“

„Werden sie Jemandem gehorchen wollen, der sein Eigenthum nicht zu bewahren gewußt hat? Es ist Dir vielleicht unbekannt — Massa hat mir Alles abgewonnen, was ich besaß.“

„Ja, mit den falschen Würfeln,“ sagte Daginus; „und Du wirst es mit dem gerechten Schwerte wieder gewinnen. — Brinio, Deine Schwestern, die Edelsten Deiner Landsleute sind in der Gewalt des Tyrannen — und würdest Du noch zweifeln?“

„Zweifeln! Nein, beim Thor!“ sprach Brinio, seine Pfrieme schwingend. — „Hör' meinen Eid, Batavier! Diesen Ring, den mein Vater, als ich Jüngling wurde, mir um den Hals schmieden ließ, werde ich nicht eher ablegen, bis die mir angethane Schmach in dem Blute des Tyrannen gerächt ist; und dies Haar soll nicht eher durch das Messer berührt werden, bis der letzte Römer aus dieser Provinz vertrieben ist. — Und wo nun Freunde? Wo sind meine Begleiter? Wo die Anhänger Markmann's?“

„Sie werden bald hier sein,“ sagte Daginus; „als ich über die Grenze der Friesen ging und die unglückliche Nachricht hörte, die ich Dir mittheilte, habe ich, in Erwartung Deiner Ankunft so gehandelt, wie, nach meiner Ansicht, Du gethan haben würdest. Jünglinge und Mädchen, Betagte und unschuldige Kinder, Alle habe ich ausgesandt, um Rächer aufzusuchen und diesen Ort als Sammelplatz bestimmt. Ich habe nach dem Gefolge Heimers, nach den Fischern der Seeküste, nach den Westfriesen geschickt, nach Allen, welchen in dieser Umgegend der römische Name verhaßt ist. Ehe die Strahlen der aufgehenden

Sonne diese Gipfel bescheinen, wirst Du sie kommen sehen, und wie ich mir vorstelle, nicht fruchtlos."

„Horch!" sagte Brinio, „mich dünkt, ich hörte schon das Geräusch der anrückenden Truppen. Ihre Fußtritte ertönen durch das einsame Thal, wie das Geräusch eines murmelnden Baches in der Ferne."

Bald kam in dem Thale zu ihren Füßen ein Haufe Bewaffneter hinter einem Wäldchen her zum Vorscheine, der sich wie eine riesenhafte schwarze Schlange über die im Mondlichte ausgebreitete Fläche hinwand, bis er am Fuße des Blinkert anhielt. Dann zeigte sich auf den Spitzen der Dünen eine zweite Truppe, die von der Seeküste heranrückte, und eine dritte, die aus dem Walde zum Vorscheine kam. Diesen folgten mehre, und, wie er vorhergesagt hatte, die Dämmerung war kaum durchgebrochen, als Tausend streitbare Mann an dem Fuße der Höhe beisammen waren.

Da stieg Daginus vom hohen Blinkert hinab und rief Brinio, der schon lange unten war, um einzelne Truppen zu bewillkommen, zu sich auf eine kleine Anhöhe, die durch eine alte Linde beschattet war. „Germanen! Landsleute!" rief er zu den ringsum Geschaarten, „als ich die heilige Velleda, die in dem Lande der Brukteren von ihrem hohen Thurme den Willen der Götter verkündet, befragte, wer die Einwohner dieser Länder von der Gewalt der Römer erlösen würde, gab sie mir zur Antwort: Brinio, der

Sohn Werners, wird dies thun. — Die Götter sind mit ihm, Germanen! Sie haben dies jetzt schon gezeigt. Denn von all' den Häuptlingen Eures Volkes ist er allein vor der Tyrannei Massa's verschont geblieben. Er wird Euch zum Kampfe führen; Caninefaten! und mit ihm wird der Sieg sein. Bringt einen Schild hieher und huldigt ihm, als Euerm Anführer."

Ein rauschendes Freudengeschrei beantwortete die Zusprache des Bataviers. Vier der einsichtsvollsten Caninefaten traten vor, die einen breiten, zierlich gefärbten Schild in ihrer Mitte trugen, worauf sie Brinio treten ließen. Dann hoben sie den Jüngling auf ihre Schultern und Alle begrüßten ihn, die Waffen schwingend, als ihren Fürsten und Feldherrn und schworen ihm Treue und Gehorsam.

„Jetzt!" sagte Daginus, als Brinio ein ihm zugeführtes Roß bestiegen hatte und an der Spitze der Seinen aufzog, „jetzt ist meine Rolle zu Ende gespielt. Geh! — zeige Dich des Ruhmes Deiner Vorfahren würdig und sei versichert, daß die Kriegsposaune, die auf den Trümmern von Matilo erschallen wird, auf den Höhen von Nimwegen Antwort erhält. — Lebewohl!"

Der Batavier drückte Brinio die Hand und schied von den Truppen, die in einzelnen Abtheilungen längs bedeckten Wegen südwärts zogen.

Peinigend und traurig war inzwischen der Zustand, worin sich Ada in ihrem abgesonderten Aufenthalt auf

Matilo befand. In den ersten Augenblicken hatte sie sich wohl die Zeit nicht gegönnt, genau darüber nachzudenken, weil die Sorge für Rheime sie vollkommen beschäftigte. Als aber der Zustand der Bewußtlosigkeit, worin diese lag, nach und nach in einen ruhigen Schlummer übergegangen war, und ihre Sorgfalt nicht mehr in Anspruch nahm, fühlte das unglückliche Mädchen all' das Traurige von dem Wechsel, der in ihrem Schicksale vorgegangen war. Sie, — vor wenig Stunden noch vermögend und geehrt, umringt von zahlreichen und wackern Beschützern, von fröhlichen, getreuen Freundinnen, frei und sorglos, wie der Vogel in der Luft, — sah sich jetzt arm und elend, aus ihren Verhältnissen gerissen, unbekannt mit dem Loos, das ihren Bruder, das ihren Bräutigam getroffen hatte, in der Gewalt Fremder, zur Sclaverei, vielleicht zu einem härtern Schicksale verurtheilt; denn sie konnte nicht mehr daran zweifeln, daß sie sich in der Gewalt Massa's befinde und ein früherer Anschlag auf ihre Freiheit hatte ihr gelehrt, was von diesem zu fürchten war. Nur jetzt hatte der Bösewicht gewiß Maßregeln genommen, zu verhindern, daß sich kein Aquilus wieder zu ihrer Befreiung aufwerfe. — Nun dachte sie an den Jüngling, jenen schönen, edlen Römer, der so wacker, so gut, so liebenswürdig war, und es war, als ob durch die düstre Nacht der Verzweiflung ein Strahl der Hoffnung durchbräche. Hatte er sich nicht

Tags zuvor nach der Meierei beeilt, um wo möglich Brinio's Untergang zu verhüten? Würde er nicht über ihr Schicksal ängstlich sein, ausforschen, wo sie geblieben sei, und so möglich ihr, wie einst Rheimen, zum Retter dienen? — Aber dann schämte sie sich des ihr unwürdigen Wunsches wieder, um von ihm, dem Römer Beistand zu erlangen, und verdammte sich selbst, daß die feierlichen Gelübde, welche sie zur Braut des würdigen Markmann gemacht hatten, ihr nur als ein Traum vorkamen. — Und würde er dann nicht für sie wachen, er, der edle, überall geachtete Caninefat? — Ach! wenig dachte sie daran, daß derselbe Markmann, sowohl als Aquilus zu derselben Zeit im Kerker schmachtete und nicht im Stande war, ihr einige Hilfe zu bringen.

Noch lange blieb sie neben der Ruhebank, auf der Rheime lag, sitzen und in tiefe Gedanken versunken. Endlich stand sie auf und betrachtete ihren Aufenthalt, welchen der Mond durch das Drahtgitter jetzt zur Tageshelle erleuchtete, genauer. Außer dem Zugange durch die Fallthür war noch eine Thür da, die von außen geschlossen zu sein schien. An der Wand standen zwar wenig, jedoch elegante und nette Meubeln, und in einem Verschlag hinter einer Gardine eine Anrichtetafel, die wohl versehen war mit Flaschen, Gläsern, Wohlgerüchen und dem übrigen Zubehör, welches eine junge Schöne an ihrer Toilette nöthig haben möchte.

Nach und nach begann Ada ihre Ermüdung zu fühlen. Sie setzte sich wieder neben Rheime, bog sich über die Ruhebank hin, und verfiel, ungeachtet ihres Wunsches, bei der Kranken zu wachen, in einen tiefen Schlaf, aus dem sie erst am Morgen erwachte.

Der folgende Tag verstrich, ohne daß ihre Einsamkeit anders, als durch Spafus, der die nöthigen Speisen brachte und sich übrigens still und bescheiden betrug, gestört worden wäre. Rheime schien durch ihren Schlaf erquickt, blieb jedoch noch still und abgespannt mit dem Kopf an die Mauer gelehnt, und den ausgegrabenen Gegenstand sorgfältig verbergend, ohne auf die Fragen, die Ada an sie richtete, zu antworten.

Die Nacht kam wieder. Ada setzte sich an das Fenster und sah, wie sie schon mehrmals gethan hatte, auf die stillen Wasser des Flusses, welcher den Fuß der Burg bespülte, und worin sich der Mond spiegelte, der wieder hell am Himmel stand. In diese Betrachtungen versunken, hörte sie von Weitem her ein Geräusch, wie das eines entfernten Wasserfalles, das allmälig stärker wurde, bis es endlich den geregelten, eintönigen Ruderschlag deutlich unterscheiden ließ. Hierauf zeigte sich bald ein großes Fahrzeug, das mit geblähtem Segel und der Kraft der Ruder gegen den Strom aufwärts fuhr. Jeder neue Gegenstand erweckt das Interesse, wenn man sich,

wie Ada, in einem Zustande von Gefangenschaft befindet. Sie drückte sich fest an die Eisenstäbe des Fensterrahmens, und spähte mit aller Anstrengung, um zu entdecken, wer sich in dem Fahrzeuge befände. Da glitt es stetig, wie ein weißer Schwan, zwischen den Brückenköpfen durch am Schlosse vorüber; doch außer den Ruderern, dem Steuermann und der Schildwache, die auf dem Verdeck hin und her spazirte, ließ sich Niemand am Bord sehen, — und doch kam es Ada vor, als ob mit diesem Fahrzeuge ihre letzte Hoffnung verschwinde. War es ein geheimes Vorgefühl, oder war es eine natürliche Schlußfolgerung, die sie aus dem zog, was ihr begegnet war, die bei ihr die Vermuthung erweckte, daß sich in dem Schiffe die Schlachtopfer von Massa's Ränken befänden?

Als sie so hierüber nachdachte, hörte sie ihre Schwester eine leichte Bewegung machen. Sie wendete sich um und sah, daß Rheime aufrecht saß und sie mit freundlichen Augen anstarrte, woraus alle Spuren von Geistesverwirrung verschwunden waren, und dem ruhigen, matten Blick eines, der von einer schweren Krankheit genesen ist, Platz gemacht hatte.

„Ich fühle mich wohl,“ sagte Rheime mit einem kalten Händedruck zu ihrer Schwester; „aber sag' mir doch, wo sind wir?“

„Bekümm're Dich darum nicht,“ antwortete Ada, die um Rheime's willen fast lieber gesehen hätte, daß sie in ihrem Zustande von Gefühllosigkeit und

Wahnsinn verblieben wäre, als ihres Bewußtseins nur wieder theilhaftig zu werden, um zu vernehmen, in welch' einem traurigen Zustande sie sich befinde. „Suche etwas auszuruhen, das wird Dir gut thun. Willst Du nicht etwas trinken?"

„Ja!" sagte Rheime begierig; „ich bin sehr durstig."

Ada nahm ein Fläschchen von der Anrichtetafel, das einzige, das noch gefüllt war. Es enthielt ein purpurfarbiges Getränk, das ihr durch Spafus sehr empfohlen worden war, wovon sie jedoch, aus keinem andern Grunde, als weil sie sich nichts anderen, als ihres Gerstentrankes oder reinen Wassers zu bedienen pflegte, noch nichts gekostet hatte. Sie schenkte die Flüssigkeit in einen kristallnen Becher; es verbreitete einen angenehmen, betäubenden Geruch. Sie bot Rheime den Becher an; aber kaum hatte diese den Trank gerochen, als ihr Gesicht einen Ausdruck von Entsetzen annahm, und sie wies das ihr angebotene Labsal ab.

„Nein! Nicht diesen Trank!" rief sie aus; „nicht diesen, — ich habe ihn ehedem getrunken — und von dem Augenblicke an war ich verloren! — Hüte Dich, davon zu trinken; Dein Zustand würde dem meinen gleich werden. Weg mit dem Trank; — es ist Gift."

„Gift!" sagte Ada erbleichend; und erinnerte sich, daß Rheime mehrmals von einem häßlichen

Tranke gesprochen hatte; ja selbst noch vor einigen Tagen, als sie Calpurnius den Becher aus der Hand gestoßen hatte. Sie schrieb also auch diesen Einfall ihrer Schwester, wie damals, einer Laune von Sinnlosigkeit zu. Dazu kam noch, der Trank war so wohlriechend und verführerisch, daß sie kaum der Lust widerstehen konnte, davon zu kosten. Rheime kam ihr zuvor, stieß sie an den Becher, und schüttete die Flüssigkeit über den Boden aus.

„Trinke nicht, Ada," sagte Rheime; „es ist Dein Verderben! Ich habe das Getränk schon öfter getrunken, — und wahrscheinlich — ich täusche mich nicht — in diesem Zimmer. — Wehe mir! jetzt sehe ich, wo ich bin."

„Wie? Du bist hier öfter gewesen," fragte Ada erschrocken.

„Ada!" setzte ihre Schwester fort, „ich weiß, was ich sage. Ich habe schwere und lange Träume gehabt, — indeß ich bin wieder erwacht. Siehe! das ist die Fallthür, durch welche ich geführt wurde, — und dort die Thür, durch welche er hereinkam. — O! jetzt erinnere ich mich an Alles deutlich."

„Er?... — wen meinst Du?" fragte Ada.

„Wen? — Den Elenden, den Schänder meiner Ehre! — Höre, Ada! Einst war ich jung und so schön, wie Du, — und die Söhne der Caninefaten mit ihren schönen Bärten und Kaninchenpelzen drängten sich um mich — auch Markmann van den Blin-

kert mit seinem scharfen Blick; — aber der Römer hatte mich von seinem Zaubertrank kosten lassen — und von diesem Augenblicke sah ich die schwarzen Locken des Römers und seine weiße Toga lieber, als die Bärte und die Pelze."

„Wie?" sagte Ada, „Du hast wirklich diesen Fremden lieb gehabt?"

„Siehe!" fuhr Rheime fort, „wie ich meine Schande nicht länger verbergen konnte, und man mich als Verlobte nach Markmanns Meierei brachte, damals raubte mich der Bösewicht vom Wege und brachte mich an diesen Ort, wo ich vor den Augen der Welt verborgen blieb. Ich schenkte einem Knaben das Leben; aber die Liebe des Elenden war erstorben. Er ließ mich mitten in der Nacht mit meinem Säugling einen Nachen besteigen, der mich weit von hier nach den überseeischen Märkten bringen sollte. Doch am Hafen entschlüpfte ich; — es war Winter und Eis bedeckte das Feld; — ich lief sehr lange; mein Kind war kalt und ich konnte es nicht erwärmen; — endlich fühlte ich, daß sein Herz nicht mehr schlug; — ich sah eine Dünenrose blühen, darunter begrub ich mein Kind."

„Wehe mir!" sagte Ada. „Pflegtest Du darum alle Dünenrosen auszugraben, um Dein Kind zu suchen?"

„Von diesem Augenblicke an hatte ich Alles vergessen. Indeß gestern ist es mir wieder erschienen,

hell wie der Mond, der dort auf die Flur scheint. — Was ist denn geschehen, daß ich Alles so gut weiß? Wehe! Wehe! Ich erinnere mich.“

Mit zitternder Hand ihren Mantel auseinander schlagend, zeigte sie den Gegenstand, den sie darin verborgen hatte. Ada schrie vor Entsetzen; — es war das Geripp eines Kindes.

Als Ada ihre vor Schreck geschlossenen Augen wieder öffnete, sah sie, daß Rheime aufs Neue in ihren bewußtlosen Zustand verfallen war. Vielleicht hatte dieser Anblick auch auf sie einen unerwarteten Eindruck gemacht. Lange blieb die Unglückliche in diesem Zustande, und als sie gegen Morgen die Augen wieder öffnete, schien ihr Geist aufs Neue in ihren früheren Trübsinn zurückgefallen zu sein.

O Rheime! liebe Schwester!“ sagte Ada. „Sag' nur Ein Wort. — Sage mir nur, sind wir wirklich in der Gewalt Massa's? Ist er der Schändliche, der...“

„Still!“ Sprich seinen Namen nicht aus,“ sagte Rheime; „Du würdest elend und verächtlich werden, wie ich. Auch Deine Hände würden vielleicht mit Blut befleckt werden; — die bösen Geister würden sich Deiner bemächtigen, und Dich in ihren Tänzen herum führen. Man würde Dich in einen Pfuhl stürzen, wie man mit mir gethan hat, und dafür bist Du zu gut, Ada!“

Ada seufzte; denn sie bemerkte, daß ihre Schwester in ihren Irrwahn zurückfiel.

„Doch!“ versetzte Rheime nach einigem Schweigen; „ich war doch so ganz schuldig nicht — es war das Gift. War es meine Schuld, daß ich ihn so gern hatte? Es schmeckte so lieblich, und ich wußte nicht, daß es jene brennende Gluth in meinem Innersten entzünden würde. O Ada! laß Dich durch mich warnen und prüfe den verhängnißvollen Becher nicht.“

„Ich werde mich hüten,“ sagte Ada; „das verspreche ich Dir, wenn Du dann ruhig sein willst.“

„Ja, thu' das,“ sagte Rheime, „und die bösen Geister werden keine Gewalt über Dich haben; denn er wird kommen, — wir wollen ihn aber erwarten und ihm zeigen, daß der Krug noch voll ist, und dann wird er unschuldig vor sich hinsehen... — Ha! ha!“ — und mit einem Male brach sie in ein schreckliches Lachen aus, das sie erst mit einer Thränenfluth endete.

Dieser Ausbruch schien ihr wohl zu thun und Luft zu machen. Sie war wieder ruhig und blieb, wie in Gedanken versunken, aufrecht sitzen, bis sie endlich Ada's Hand ängstlich drückte, und mit dem Finger auf dem Mund ihr zuflüsterte: „Still! Hörst Du nichts?“

Ada horchte; sie glaubte wirklich Fußtritte zu hören,

die sich langsam näherten. Zugleich öffnete sich eine Thür im Nebenzimmer.

„Dort kömmt er," — sagte Rheime. —

„Wer?" fragte Adà mit erstickter Stimme und heftig erschrocken.

„Der Verderber! Durch diese Thür pflegte er zu kommen. — Fort, Fort! hinter die Gardinen. — Laß mich allein mit ihm; — ich fürchte ihn nicht mehr." —

Ada sah ihre Schwester eine Zeitlang unentschlossen an; indeß als sie wirklich den Riegel von der Kammerthür wegschieben hörte, zögerte sie nicht mehr und eilte in ihrer Angst hinter den Vorhang, der vor den Anrichtetisch gezogen war.

Es war wirklich Massa, der nach Einschiffung der Beschuldigten auf die Burg zurückgekehrt, voll Begierde war, die Schöne zu sehen, die er nun endlich in seiner Gewalt hatte. Er trat ein, blieb aber auf der Schwelle stehen, als er seine Gefangene mit verschleiertem Haupt und scheinbar in tiefem Schlafe auf dem Bette liegen sah.

„Ich konnte keinen glücklichern Augenblick treffen," dachte er, „das erspart mir weitläufige Erklärung."

Langsam näherte er sich dem Ruhebett; doch kaum hatte er den Saum des Mantels berührt, der sie, welche er für seine gewisse Beute hielt, bedeckte, als Rheime langsam aufstand, und er, als ob eine

Schlange aus dem Bette gegen ihn aufspränge, zurücktrat.

„Bei den unsterblichen Göttern,“ rief er aus, „wen haben wir hier?“

Rheime antwortete nicht, sondern starrte ihn mit hohlen Augen an.

„Wer bist Du?“ fuhr Massa mit den Füßen stampfend fort, „und wer hat Dich hieher gebracht?“

„Kennst Du mich nicht mehr, Bäbius Massa?“ fragte Rheime, indem sie sich aufrichtete. — „Es gab doch eine Zeit, da Du schwurst, daß keine Ewigkeit im Stande sein würde, das Bild von Rheime aus Deinem Gedächtnisse zu wischen.“

„Rheime!“ versetzte Massa, während ihm beim Anblick der in ihr vorgegangenen Veränderung ein kalter Schauer durch die Glieder fuhr. „Bei den Göttern! versetzte er, sich fassend, „die Esel haben wieder die unrechte mit genommen.“

„Wenn Du mich nicht erkennst, erkennst Du denn auch Dein Kind nicht?“ fragte Rheime, und zugleich rollte das Gerippe, welches Ada wieder mit einem Schleier bedeckt hatte, vom Bette vor die Füße Massa's.

„Das geht zu weit!“ rief dieser, das Gesicht mit Abscheu wegwendend; „Spasus! Unglücklicher, dümmster aller Sclaven! Spasus! wen hast Du hieher gebracht?“

Die Fallthür sprang nach einiger Zeit auf und Epafus erschien.

„Wie kommen diese ..., wie kommt diese Wahnsinnige hieher?“ fragte Massa, vor Zorn fast außer sich zu sprechen.

Epafus zuckte mit den Achseln, während er Massa und Rheime wechselsweise beobachtete.

„Was bedeutet das?“ versetzte Massa und zog ihn, da er aus dem Wink des Sclaven schloß, daß dieser ihn allein zu sprechen wünsche, mit sich in das Nebenzimmer.

„Mein Herr!“ sagte der Sclave, „ich habe die Befehle befolgt, die Du mir gegeben hast. Man hat zwei Frauen hieher gebracht, und da ich nicht wußte, auf welche Du es abgesehn hattest, habe ich beide in das Zimmer gebracht.

„Zwei?“ versetzte Massa, „und wo ist denn die andere?“

Leidenschaftlich trat er wieder herein; aber ein Augenblick entscheidet oft sehr viel. Mit einer kaum hörbaren Stimme hatte Rheime, der die Umstände gleichsam durch Zauberkraft ihre Geistesgegenwart zurückgegeben hatten, ihre Schwester gerufen und die noch offne Fallthür gezeigt, durch welche Ada jetzt niederstürzte.

„Wo ist sie?“ riefen beide, Massa und Epafus, da sie umsonst hinter den Gardinen suchten.

„Wart'," sagte der Sclav', „ich höre sie!" und eilte im Nu nach unten hinter Ada drein. Massa wollte ihm folgen; doch ehe er einen Fuß auf die Treppe gesetzt hatte, war Rheime von dem Ruhebett aufgesprungen, packte ihn von hinten, schlug ihm die Arme um den Hals und die Zähne ins Fleisch. Vergebens suchte er sich von ihr loszuwinden; sie drückte sich an ihn fest wie ein Wolf, der auf einen Büffel gesprungen ist. Da er sich von ihr loszumachen wünschte, was es auch kosten möchte, suchte er endlich nach dem Dolche, den er in seinem Gürtel hatte; sie war ihm aber zuvorgekommen, und stach ihm den der Scheide entblößten Stahl durch den Hals. Wüthend vor Schmerz drehte er sich um, ergriff sie mit beiden Händen am Kopf und stürzte mit ihr zu Boden.

Ada war indeß hinunter gelaufen. Sie suchte hier vor Allem nach dem Wasserthor, wodurch sie in die Burg gekommen war, um wieder nach außen zu kommen und sich in die Fluth zu stürzen; doch ehe sie den Riegel weggeschoben hatte, wurde sie von Spasus, der ihr gefolgt war, ergriffen.

Es war keine schwache, höfische Jungfrau aus Rom, mit der er es vorhatte; sondern — ich will sie nicht anders als wahr schildern, wenn auch die Heldin dieser Geschichte in den Augen derer, die in solchen Erzählungen nur schmächtige, ätherische Wesen auftreten lassen, verlieren sollte — eine starke, frische

Tochter aus dem Lande der Caninefaten, und wenn er noch daran gezweifelt hatte, so wurde ihm dies alsbald durch ein Paar kräftige Ohrfeigen bewiesen, die sie ihm mit der geschwungenen Faust reichte, und welche ihn die Sterne bei hellem Tage sehen ließen. Er ließ jedoch nicht los und rief um Hilfe; Ada ihrerseits that ein Gleiches. Auf dies Geschrei kam Jemand von dem Vorhofe herzugelaufen.

„Hilf mir doch, Vegetus," sagte der Sclav Massa's, „sie ist mir allein zu stark."

„Oho! Ist das Täubchen endlich in dem Bauer?" fragte Vegetus, der eben von der Britenburg angekommen war. „Wart', ich will Dir helfen. — Nun haben wir doch wohl die rechte."

Beide schickten sich an, sie mit vereinten Kräften die Treppe wieder hinauf zu schleppen, als das halb offene Wasserthor vollends geöffnet wurde. Ein Mann, mit einer Keule bewaffnet, sprang aus einem Nachen, der an dem Landungsplatze lag und mit römischen Soldaten bewaffnet war, hinein. Einen Augenblick stand er still, als er den Kampfplatz sah, aber in dem folgenden war er zugesprungen. Spasius trat erschrocken zurück und Ada befand sich, ohne zu wissen wie, in den Armen von — Aquilius.

Siebenzehntes Capitel.

„Was bedeutet dieser Lärm?“ rief die Stimme des Vulpes, der in diesem Augenblick von dem Vorhofe herkam. „Wie! Der Verräther hier! Greift ihn, knebelt ihn, Kriegsknechte! Wie ist er losgekommen? beim Jupiter!“

Aber die Soldaten, die mit Aquilus aus dem Rachen gekommen waren, und zu welchen Vulpes das Wort führte, schienen nicht Willens zu sein, seinem Befehle zu gehorchen, sondern gingen mit Aquilus und Ada auf den Hof. Vulpes sah bald, daß er sich verrechnet hatte; denn es waren Spiesträger und Reiter des Aquilus, die ihn umringten und sich jetzt mehr zu seinem Schutz, als zu seiner Gefangenschaft anschickten. Zu gleicher Zeit kamen auf das Geräusch auch Lissio, Velius und andere herzugelaufen.

„Schweig, Vulpes!“ rief Aquilus. „Hier ist keine Zeit zu unnützem Geschwätz. Hauptleute! sorgt dafür, daß alle Zugänge geschlossen werden und Alle unter Waffen treten. Wo ist der Oberst?“

„Mich dünkt, man hätte wohl die Zugänge schließen sollen, ehe Du diese aufgefunden hättest,“ sagte Vulpes. „Aber erklär uns gefälligst, was dies Alles zu bedeuten hat.“

„Was ist vorgegangen, Primipilus?" fragte Lissio.

„Folg' mir zu dem Befehlshaber," sagte Aquilus, „oder ruf ihn hieher; seine Gewaltthätigkeiten haben ihre Früchte getragen und die ganze Provinz ist in Aufstand."

„Verfluchter Meuterer!" rief Vulpes, „das ist Dein Werk! — Und werdet Ihr, Kriegsknechte, die Partei der Aufrührer verstärken?"

„Der Primipilus ist kein Verräther," sagte Rufus, der aus dem Gliede trat, „was er befiehlt, das werden wir befolgen, und wo er hingeht, werden wir ihm zur Seite stehen."

„Zu dem Befehlshaber!" fuhr Aquilus fort. „Hörst Du mich nicht? Es gilt hier das Leben Aller."

„Ja! zu meiner Schwester! Zu der armen Rheime," rief Ada, die, nachdem sie sich aus den Armen des Aquilus losgemacht hatte, während dieses Aufschubs sprachlos vor sich hingesehen hatte.

„Bei allen Göttern!" schrie Epafus, der todtenblaß die Treppe herab gesprungen kam, „der Oberst stirbt."

Auf diese Nachricht sprangen Aquilus, Vulpes, Lissio, Ada und eine Anzahl andere mehr die geheime Treppe hinauf. Hier zeigte sich ihren Augen ein schrecklicher Anblick. Massa lag auf dem Boden ausgestreckt. Ein Dolch stack quer durch seinen Hals

und das Blut, das aus der Wunde floß, vermischte sich mit dem von Rheime, deren Körper über ihn hingeworfen war. Man richtete beide auf. Rheime war nicht mehr; entweder hatte ihr der Fall das Leben geraubt, oder sie hatte in dem Kampfe ihre letzten Kräfte geopfert. Massa athmete noch, war aber außer Stand, einen Laut von sich zu geben. Mit Mühe zog man das Mordinstrument aus der Wunde und legte Massa alsdann in seinem Zimmer auf das Ruhebett nieder. Ada hatte sich unterdeß auf den Leichnam ihrer Schwester gestürzt und bedeckte ihn mit Küssen und Thränen.

„In der That!“ sagte Lissio, „ich sah in meinem Leben kein seltsameres Ereigniß, selbst damals nicht, als ich in Gallien diente und Vologast, der König der Remier, durch seine Frau ermordet wurde, weil ...“

„Zum Henker mit Deinen gallischen Geschichten!“ brummte Vulpes, „denk' lieber auf guten Rath, was unter diesen Umständen zu thun ist.“

„Vulpes hat bei diesem Wechsel der Dinge recht;“ sagte Aquilus, „wenn wir uns nicht sofort zur Wehr stellen, so ist die Burg verloren.“

„Aber erklär' mir doch, was vorgefallen ist,“ sagte Vulpes, „denn wir wissen noch nicht, ob wir Dich als Freund oder als Feind betrachten müssen.“

Aquilus kam dem Wunsche des Vulpes nach; da er jedoch keinen weitern Bericht geben konnte, als

von dem, was er selber gesehen hatte, so halten wir uns verpflichtet, etwas vollständiger zu erzählen, was ihm und seinen Mitgefangenen begegnet war.

Das Fahrzeug, das sie von der Britenburg nach dem Hauptquartier bringen sollte, war, wie schon erzählt, des Nachts vor Matilo vorbeigesegelt und befand sich mit Tagesanbruch bei der Schiffbrücke von Albiniana. Hier lag, wie man sich erinnern wird, eine kleine Schanze, worin sich zehn Mann Besatzung befand, die dafür sorgen mußten, daß die Brücke nicht beschädigt wurde und keine verdächtigen Schiffe durchpassirten, wie auch die Brücke für die vorüberziehenden Schiffe zu öffnen und wieder zu schließen.

„Die trägen Faulthiere schlafen noch,“ sagte der Schiffer des Fahrzeuges zu seinem Steuermann; „die Brücke ist noch geschlossen.“

„Ich dächte doch, sie müßten uns haben ankommen sehen,“ sagte der Unterhauptmann, der den Befehl am Bord führte und so eben auf das Verdeck gekommen war. „He! He! Fährwache! Oeffnet die Brücke.“

Auf diesen Ruf zeigten sich am Eingange der Schanze zwei oder drei Kriegsknechte und, nachdem sie das Fahrzeug eine Weile betrachtet hatten, begaben sie sich mit langsamen Schritten nach der Mitte der Brücke, wo sie die Ketten losmachten, die das Mittelstück schlossen.

„Beim Jupiter!“ sagte der Hauptmann, „sie übereilen sich nicht, sie verdienten, daß ich ihnen meinen Knüppel fühlen ließe.“

Das Fahrzeug war inzwischen vorgerückt und mit dem Vordertheile zwischen die Brückenköpfe eingegangen.

„Beim Castor! Hauptmann!“ rief der Schiffer, „ich glaube, daß Du eher Dein Schwert, als Deinen Knüppel nöthig haben wirst.“

„Verrath!“ rief der Hauptmann, der in diesem Augenblicke auf dem Verdeck niederstürzte. Eine Pfrieme, die einer der gewandten Kriegsknechte mit Kraft geworfen hatte, hatte ihn tödtlich in das Herz getroffen.

„An Bord!“ rief er, der die Wunde beigebracht hatte, und sprang auf die Galeere über.

Es war Brinio selbst. Die Besatzung der Schanze war durch ihn und einen Theil der Seinen in der Nacht überrumpelt worden, die nur die Ankunft des Fahrzeuges darin abgewartet hatten, während andere Truppen auf seinem Befehl die Zugänge besetzt hielten, damit man auf Matilo oder auf der Brittenburg von dem Anschlage keine Kenntniß bekommen sollte.

Von allen Seiten strömten nun die Caninefaten zu, die wie aus dem Grunde hervorgewachsen kamen, ihre Keulen und Beile schwingend aufs Schiff sprangen und dasselbe, damit es weder da noch dorthin entkommen könnte, mit Ketten an die Schiffbrücke

befestigten. Die Kriegsknechte und Ruderer sprangen auf das Verdeck, boten aber fruchtlose Gegenwehr; denn auch die Gefangenen waren auf dies Geräusch herzugesprungen und hinderten, so viel ihre Bande es zuließen, die Vertheidigung der Römer. Aquilus und Calpurnius, die, wie gesagt, von Fesseln frei geblieben waren, drangen bei dem allgemeinen Aufruhr mit aufs Verdeck, fanden sich jedoch jetzt einer doppelten Gefahr ausgesetzt, entweder als Verräther durch die Römer, oder als Römer durch die Caninefaten niedergehauen zu werden. Endlich erkannte Calpurnius in dem hitzigsten Gefechte Brinio, der Alles um sich nieder machte. Zu diesem wendete er sich, um den Schutz des gefürchteten Anführers zu suchen. Da er aber dessen Mantel anrührte, verstand einer der Caninefaten diese Bewegung unrecht, und gab ihm mit seinem Beile einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß der arme Centurio niederstürzte und durch die Fechtenden bald zertreten wurde. Aquilus wäre ebenfalls ein Opfer der nichts entgehenden Wuth der Angreifenden geworden, wenn er nicht bei einem auf ihn abgesehenen Schlage zu seinem Glücke gestrauchelt und über Bord gestürzt wäre. Nach einigen Herumplätschern ergriff er glücklicherweise ein von der Schiffbrücke hängendes Tau. Vermittelst dessen gelangte er in eins der Boote, worauf die Schiffbrücke ruhte, wo er hinlänglich geschützt war und den Ausgang des Gefechts abwarten konnte. Es dauerte nicht lange,

so verkündete ihm das laute Siegsgeschrei der Caninefaten, daß Alles vorüber war. Er hörte die Fesseln der Gefangenen brechen und dann die Leichen über Bord ins Wasser plumpen. Kurz darauf entfernte sich die Truppe, und nach einiger Zeit wagte er es, sich umzusehen. Er sah den ganzen Zug längs der Landstraße hin verbreitet und die Anführer in einem ernsten Gespräch begriffen, woraus er abnahm, daß sie noch Verstärkung erwarteten. Behutsam kroch er nun aus dem Boote, fischte zu seiner Vertheidigung eine schwimmende Keule aus dem Wasser auf, schlüpfte nach dem rechten Ufer und nahm hinter Sträuchern und Hügeln hin seinen Weg nach Matilo. In einiger Entfernung der Burg entdeckte er einen Haufen Kriegsvolk, das sich gelagert hatte und Rath zu halten schien. Bald erkannte er in ihnen seine Reiter und Spiesträger, die mit Seleukus und Demas sich eines Boots zu bemächtigen gewußt hatten und hieher gerudert waren, um ungehindert zu besprechen, was sie unter diesen Umständen, da ihre Hauptleute gefangen gehalten wurden, zu thun hätten. Aquilus Ankunft machte alle weitere Berathung unnöthig. Der Primipilus begab sich mit ihnen in ihr Boot, und kehrte, wie wir gesehen haben, in dem so günstigen Zeitpunkte nach Matilo zurück.

„Ihr seht," sagte er zu den Hauptleuten, nachdem er sie mit dem Stande der Dinge bekannt gemacht hatte, „welches Ungewitter über unserem Haupte

schwebt. Euch, die ihr die Vertheidigungsmittel, welche diese Burg bietet, am besten beurtheilen könnt, steht es jetzt zu, die nöthigen Maßregeln zu treffen."

„Laßt die Besatzung ausrücken," sagte Vulpes, und ihr werdet den zusammengerafften Haufen zerstäuben sehn, wie Spreu von dem Winde."

„Das wird mit meiner Zustimmung nicht geschehen," sagte Lissio, „und ich muß wohl den Oberbefehl auf mich nehmen, da der Primipilus es verweigert, obgleich er in höherem Range steht, als ich. Ich bringe mein Volk nicht ohne Noth auf die Schlachtbank. Diese Wälle sind stark und können den ersten Angriff aushalten. Du, Mela! beeilst Dich nach der Britenburg, machst den Vorfall bekannt und bittest um Verstärkung. Sorge vor allen Dingen, daß die Gemeinschaft zwischen beiden Plätzen offen bleibe, und daß sowohl Wege und Flüsse gut besetzt werden. Gehe!"

Velius Mela ging. Nun warf Vulpes einen spähenden Blick auf Ada und sagte:

„Wir haben glücklicherweise eine Geißel in den Händen und können den Angreifenden, sobald sie sich zeigen, bekannt machen, daß der erste Schritt zum Anfall das Zeichen zu ihrem Tode sein soll."

„Das mögen die Götter verhüten," sagte Aquilus zornig; „sie ist auf eine schändliche Weise geraubt und muß den Ihrigen zurückgegeben werden. Sei ruhig, Ada!" fuhr er fort, sich zu der zitternden

Jungfrau wendend, die sich ängstlich an ihn anklammerte. „Vertraue auf mich, so lange ich hier bleibe, soll Dir kein Leid geschehen. Du sollst Deinen Bruder wieder sehen.“

„Aber beim Herkules!“ sagte Lissio, „laß uns darüber die Zeit nicht mit unnützem Zwist verdämmern. Hinunter! Alles in Stand gebracht, und die Belagerer abgewartet.“

Mit diesen Worten eilt' er die Treppe hinunter; Vulpes folgt ihm. Aquilus trug dem Seleukus und Demas auf, Rheimes Leiche nach seinem Zimmer zu bringen, und dort für das Nöthige zu sorgen. Hierauf begab er sich auch zu Lissio, der bereits Befehle gegeben hatte, die Brücke abzubrechen, die Pforten zu schließen und die Wälle mit Bewaffneten zu besetzen. Dies war kaum geschehen, als die Thurmwächter ankündigten, daß sich in der Gegend nach der Britenburg hin eine Staubwolke zeige.

„Sollten das die Mannschaften sein, die sie uns schicken?“ fragte Lissio. „Das kömmt mir unmöglich vor. Kannst Du die Feldzeichen unterscheiden?“ fragte Cäpio.

Ehe der Wächter antworten konnte, meldete ein anderer, daß eine zweite Staubwolke auf der Landstraße nach der Seite von Albiniana aufsteige, und fast zu gleicher Zeit rief ein dritter, daß man eine Menge Fahrzeuge längs dem nördlichen Rheinarme im Anzuge sähe.

„Dann müssen wir uns bereit halten," sagte Lissio. „Wenn nur die Cohorte von der Britenburg den Vorsprung hat, so fürcht' ich nichts."

Aber bald zeigte sich, daß die Truppe, welche von der Seite anrückte, eben sowohl als die andere, Caninefaten waren. Brinio hatte, da er sich mit den Seinen der Schanze Albiniana bemeistern wollte, die übrigen weislich zwischen den Lagerplatz und die Festung abgeschickt, um die Gemeinschaft abzuschneiden. Er kam jetzt von Albiniana in der Hoffnung angerückt, daß man auf Matilo noch nicht auf seinen Anschlag vorbereitet sei, und er die Burg durch Ueberrumpelung einnehmen könne; da er jedoch bei seinem Anzuge die Wälle bemannt und die gewaffnete Besatzung bereit sah, den Anfall abzuwehren, veränderte er seinen Beschluß, um zuvor mit Markmann und den übrigen Anführern besser zu berathen, damit durch die Belagerung der starken Feste die Zeit nicht unnütz verschwendet werde; sondern, da seine Macht nun doch durch die friesischen Hilfstruppen merklich verstärkt wurden, sogleich auf die Britenburg loszugehen. Er schloß ganz recht, daß, nachdem er die Cohorten gewonnen hätte, er Matilo ohne Mühe zur Uebergabe zwingen werde. In dieser Ansicht bestärkte ihn noch der Gedanke, daß Massa, wie auch seine Schwestern, sich auf der Britenburg befänden. Er zog dann mit seiner Heeresmacht vor Matilo vorüber, ließ jedoch hinlängliche Mannschaft zurück, um die Festung

zu umzingeln und dafür zu sorgen, daß Niemand hinein, noch hinaus könnte. Auch die Flüsse blieben mit bewaffneten Fahrzeugen besetzt.

Die Hauptleute, welche die Bewegung genau beobachtet hatten, beschlossen jetzt unter einander, was sie unter diesen Umständen thun müßten. Die Macht der Besatzung war gering; denn die Centurie war nicht vollzählig und bestand nur aus 60 Mann, von diesen waren 10, welche die Besatzung von Albiniana ausmachten, geblieben oder vermißt, und einige krank auf der Britenburg zurückgelassen. Die Reiter und Spießträger des Aquilus waren zusammen etwa 70; jedoch konnten auch die Sclaven und andere, die in der Nähe der Burg wohnten, bewaffnet werden; doch blieb diese Macht bei alledem zu gering, um eine Belagerung, ohne Hoffnung auf Ersatz, aushalten zu können. Der Mundvorrath war, wegen Massas schändlicher Sparsamkeit bei weitem nicht zureichend; ja so kärglich, daß Demas zu Seleukus sagte, es sei unter diesen Umständen ein wahres Glück, daß Calpurnius gefallen sei; denn dieser würde, wenn er jetzt auf Matilo wäre, wohl den ganzen Vorrath allein für sein Mittagsmahl verbrauchen können.

In diesem entscheidenden Augenblick gab es nun zwei Aussichten, entweder mit der ganzen Besatzung ohne Verzug auszurücken, sich durch die Belagerer durchzuschlagen und quer durch das Feld auf die Burg von Corbulo (die etwas südlicher lag, wo später das

Forum Hadrians erbaut wurde) zu ziehen und die dortige Besatzung zu verstärken, oder mit dieser, auf der südlichen Landstraße abzuziehen; — oder den Ausgang von Brinio's Unternehmung. auf der Britenburg abzuwarten; denn würde er daselbst zurückgeschlagen, dann wäre vielleicht der Aufstand unterdrückt und man würde zu spät beklagen, Matilo ohne Noth verlassen zu haben. Zu diesem Allen kam noch, daß man den leidenden Massa bei einem Ausfall nicht mitnehmen konnte, da die Menschlichkeit es nicht erlaubte, daß man ihn der Rachsucht der Caninefaten überliefere.

Man beschloß daher, abzuwarten, und inzwischen die Anführer der um die Burg gelagerten Truppen zu fragen, was ihre Absicht sei. Die drei Hauptleute begaben sich in dieser Absicht auf das Thor des Brückenkopfs und ließen zum Zeichen einer Unterhandlung die Trompete blasen. Auf diesen Schall kamen die von der jenseitigen Weide gelagerten Caninefaten näher und nach einigem Hin- und Herlaufen zeigte sich Heimer auf der Landstraße, der sich mühsam fortschleppte und durch einen Knappen unterstützt wurde. Er wohnte bei Albiniana und war darum nicht mit nach der Britenburg gezogen; sondern als Befehlshaber über die Belagerer zurückgeblieben.

„Was ist Euer Zweck?“ rief Lissio ihm zu, sobald er sich an dem Thore jenseits zeigte, „und was macht Dich so kühn, mit gewaffneten Truppen diese Burg einzuschließen?“

„Führst Du den Befehl hier?“ fragte Heimer seinerseits, „ich kann mit Officieren geringeren Grad's nicht sprechen.“

„Der Oberst Massa ist krank,“ antwortete Lissio, der es für unnütz hielt, diesen Umstand zu verschweigen. „Noch Eins, was willst Du?“

„Das ist ganz klar,“ antwortete Heimer mit einem trotzigen Blick: „daß Du das Schloß räumst, mir die Schwestern Brinio's, im Fall sie hier sind, und mit ihnen Massa auslieferst, damit wir Recht über ihn sprechen, wie er es über uns gethan hat.“

„Die Schwestern Brinio's,“ sagte Lissio, „sollen Dir zurückgegeben werden, sobald Du die Waffen niederlegst. Was den Oberst Massa betrifft: der wird, ehe das Jahr um einen Tag älter geworden ist, vor dem Richterstuhle des Minos erscheinen, und es würde deßhalb überflüssig sein, ihn vor den Deinigen zu bringen; was die Räumung der Feste anlangt, so glaube mir, ich habe zu lange in Gallien und anderwärts Krieg geführt, als daß ich den mir anvertrauten Posten bei der ersten Aufforderung verlassen würde. Hast Du keine andere Botschaft, so wissen wir genug, hüte Dich aber, der Burg zu nahe zu kommen, unsere Pfeile möchten Dich unfreundlich begrüßen.“

„Es sei so!“ sagte Heimer. „Verzehre denn heute noch Dein Leichenmahl, denn morgen wirst Du nicht mehr leben.“

Mit diesen Worten wendete er Lissio den Rücken und kehrte, ohne sich umzusehen, nach seinem Fahrzeuge zurück.

„Hätten wir nur Jemanden, der uns berichten könnte, wie die Sachen auf der Britenburg stehen;" sagte Lissio, da er wieder auf dem inneren Hofe angekommen war; „aber wer würde die Botschaft auf sich nehmen, da der gute Mela wahrscheinlich schon das Schlachtopfer seiner Bereitwilligkeit geworden ist?"

„Gibt es denn," fragte Aquilus, „keinen geheimen Ausgang auf dieser Feste, da, wie ich gehört habe, die meisten in dieser Provinz dergleichen besitzen?"

„Man hat mir einst erzählt," sagte Lissio, „daß man in früheren Zeiten damit umging, Matilo durch einen unterirdischen Gang mit der Britenburg in Verbindung zu setzen, daß man dies jedoch wegen der vielen Schwierigkeiten aufgegeben habe. Vielleicht wird Vulpes ein Mehreres darüber wissen."

„Schwätzereien!" sagte Vulpes; „ich habe niemals von dergleichen Dingen gehört."

„Wart!" sagte Lissio, „da ist Thusnelde, sie ist eine batavische Frau und wird den Caninefaten nicht verdächtig sein. Wenn wir sie einmal auf Kundschaft ausschickten!"

„Den Caninefaten mag sie nicht verdächtig sein," sagte Aquilus, „mir ist sie verdächtig. Ich habe

ihr mißtraut, seitdem mir einleuchtete, daß sie mit Daginus gemeinschaftliche Sache mache.

„Sie ist uns stets treu gewesen,“ sagte Lissio, „und ist sie es nicht länger, wohlan, dann gibt es immer Gelegenheit, uns ihrer zu entledigen. Wo ist sie?“

„Sie pflegt den Oberst,“ sagte Vulpes, „ich werde sie kommen lassen.“

Hiermit kehrte er sich um und begab sich, im Stillen auf seine eigenen Pläne bedacht, nach Massa's Zimmer. Der beklagenswürdige Oberst lag auf seinem Ruhebette, die Marketenderin bewachte ihn mit der Sorgfalt, die den Frauen allein eigenthümlich ist. Massa war aus der Ohnmacht, einer Folge seines Blutverlustes, zwar wieder zu sich gekommen, er war aber noch immer sprachlos und konnte sich fast nicht rühren; er war fest überzeugt, daß sein Zustand hoffnungslos sei. Er erkannte Vulpes und blickte ihn an, als ob er ihm für seinen Besuch danken wolle.

„Dank' nur nicht so eilig, Oberst!“ brummte Vulpes für sich selbst, während er ihn hohnlächelnd ansah. „Thusnelde!“ sagte er dann laut, „Dein Centurio wünscht Dich zu sprechen.“

„Und wer wird denn den Kranken pflegen?“ entgegnete sie mit einem mitleidigen Blick auf Massa.

„Das will ich thun,“ sagte Vulpes, indem er sie beim Arm nahm. „Kein Geschwätz mehr, mach', daß Du hin kommst.“

Thusnelde schüttelte den Kopf und ging. Als Vulpes sich nun mit dem Leidenden allein befand, sah er ihn mit einem scharfen Blick ins Auge und sagte: „Ich habe Dich schon oft gefragt, wenn wir Abrechnung halten wollten, aber es schickte sich niemals für Dich; jetzt kommt es mir recht gelegen.“

Der Sterbende sah ihn mit einem flehenden Blick an, der jedoch das verstockte Herz des Bösewichts nicht erweichte.

„Ich werde es wohl ungezählt übernehmen,“ fuhr Vulpes fort, machte die Kette von Massa's Halse los und nahm den Schlüssel zur Geldkiste herab. „Nun, richte Deine Augen nur nicht dahin, Du bedarfst der Schätze dieser Erde nicht mehr — ich kann sie aber noch gebrauchen.“ Zugleich öffnete er die Kiste und ließ alsdann die Geldsäcke, einen nach dem andern in einen größern übergehn, den er unter seinem Kleide hervorholte. Er zeigte Massa Sack für Sack mit einem schadenfrohen Blick, und dieser drehte sich in ohnmächtiger Wuth auf seinem Lager herum. „Siehe!“ sagte er alsdann, „nun hast Du mit mir abgerechnet. Was noch fehlt, überlaß ich den Caninefaten, die diese Burg berennen, und Dich bald genug, noch unfreundlicher, als ich, begrüßen werden.“

Dann nahm er seine Fracht auf die Schultern und ging die geheime Treppe in dem Verschlagzimmerchen hinab, trat neben dem Seitengange in einen

Verschlag, schob einige Kisten und Fässer weg, die daselbst im Dunkel auf einander geschichtet waren, und fühlte alsdann an der Mauer herum.

„Hier ist der Ort," sagte er endlich, und da er mit Kraft auf einen verrosteten Knopf drückte, öffnete sich eine im Mauerwerk verborgene Thür. Ein kalter, feuchter Dunst wehte ihm entgegen.

Lissio war, was das Vorhandensein eines unterirdischen Ganges zwischen Matilo und der Britenburg anlangt, allerdings recht unterrichtet gewesen; man hatte diesen von der Festung an einmal angefangen, ihn aber der Kosten wegen wieder aufgegeben. Es war jedoch noch ein Gang übrig geblieben, um die Bewohner von Matilo unbemerkt außerhalb die Burg zu bringen. Das Geheimniß dieses Ganges war den Statthaltern und ihren Vertrauten allein bekannt, und es wußte daher, außer Vulpes, welchem Massa es mitgetheilt hatte, Niemand darum. Der Bösewicht verbarg nun an dem Eingange seinen Raub, schloß die Thür wieder und begab sich zu seinen Kriegskameraden zurück.

Thusnelde hatte inzwischen den Auftrag des Lissio bereitwillig angenommen, sie hatte ihre sieben Sachen zusammen gebunden, sich in den Graben gestürzt, war an das jenseitige Ufer geschwommen und lief nach der Britenburg zu. Die wachsamen Caninefaten hielten sie zwar an, aber sie befriedigte dieselben mit dem Vorgeben, daß sie von der Burg fortgejagt

und jetzt auf dem Wege sei, um auf der Britenburg zu plündern, und zog ungehindert ihren Weg vorwärts.

Hierauf begab sich Aquilus zu Ada. Er fand sie neben Rheimes Leiche sitzen. Die alte Brenda war bei ihr und sie sangen, nach damaliger Landessitte, über die Entschlafene den Leichengesang.

„Edle Schwester Brinio's!“ sagte er, „wenn ich den Befehl hier führte, wärst Du bereits in Freiheit und Deinem Bruder wiedergegeben; aber das Wohl der ganzen Besatzung scheint es nöthig zu machen, daß Du Dir eine kurze Gefangenschaft gefallen läßt.“

„Ich unterwerfe mich dem Willen des Allvaters,“ sagte Ada; „denn ich weiß, daß ich, wo Du bist, nichts zu fürchten habe. — Aber der Unglückliche, der all' dies Leid herbeigeführt hat — lebt der noch?“

„Er lebt,“ erwiederte Aquilus, „erwartet aber den Tod jeden Augenblick.“

„Und wer pflegt ihn?“

„Das weiß ich nicht. Bis jetzt hat es Thusnelde gethan; aber sie ist fort von hier. Wenn Du die alte Brenda missen könntest? ...“

„Ich will selbst gehen,“ sagte Ada mit Würde, „da Massa jetzt in den letzten Zügen liegt, ist er mein Feind nicht mehr. Brenda! bewache die Leiche meiner Schwester.“

Hiermit stand sie auf und bat Aquilus, sie zu begleiten. Sie ging mit ihm an die Lagerstätte des

Obersten, setzte sich neben dem Sterbenden nieder, untersuchte seine Wunde sorgfältig und ließ durch Seleukus einen Trank bereiten, der den Oberst zwar nicht herstellen konnte, (denn das lag außer dem Bereich der Heilkunde) ihm aber in seinen letzten Augenblicken einige Labung brachte.

Das ängstliche Verlangen der Besatzung, etwas Näheres über den Erfolg von Brinio's Unternehmen zu erfahren, war indessen immer höher und höher gestiegen. Man konnte zwar die obersten Zinnen der Britenburg selbst unterscheiden, aber die niedern Gebäude lagen hinter Dünen und Baumgruppen verborgen. Endlich entdeckte man einen Dampf, der erst in einer dünnen Säule aufstieg, die aber bald zu einem dicken, ausgebreiteten Umfange anwuchs und in mehrere Rauchwolken überging. Alsdann kündigte ein dicker Qualm und einzelne aufflackernde Flammen an, daß das Lager in Brand gesteckt sei.

„Noch gebe ich nicht alle Hoffnung verloren," sagte Aquilus. „Mögen die Caninefaten das Lager immerhin in Brand gesteckt haben, so lange die Cohorten streiten oder sich in der Burg verschanzen können, hat der Aufruhr noch nicht gesiegt. Nur bedaure ich, daß wir so unthätig zusehen müssen.

„Beklag' Dich darüber nicht," sagte Lissio, „es wird uns noch Gelegenheit zum Streite genug gegeben werden. Käme nur Thusnelde zurück, dann

wüßten wir doch, was wir zu hoffen und zu fürchten hätten."

„Die wird wohl wegbleiben," sagte Aquilus, „und auf das Plündern bedacht sein."

Es dauerte nicht lange, so sah man von der Britenburg her Botschafter ankommen, und die Caninefaten kündigten durch freudiges Jubelgeschrei der Besatzung an, daß alle Hoffnung auf Entsatz dahin war.

„Das kommt von Seiten der Meuterer," dachte Vulpes; „es wird Zeit, daß ich mich mit dem Meinen aus dem Staube mache. Jetzt gilt es, etwas zu wagen, um Alles zu behalten."

Mit diesem Gedanken begab er sich wieder nach dem bedeckten Gange und lief, behutsam und fortwährend in Gefahr zu stürzen, mit dem schweren Sacke vor sich hin. Wohl eine halbe Stunde verfloß, ehe er den überwölbten Gang zurückgelegt hatte, obgleich er nur etwa funfzig Ruthen außerhalb des Bereichs der Festung auslief. Hier kam er in ein altes Kapellchen, das dem Neptun geweiht war. Mit Mühe wälzte er den Stein weg, der den Eingang schloß, verbarg dann seinen Sack und trat ins Freie. Der Abend begann schon zu sinken und für den Augenblick befand sich Niemand in der Nähe, so daß Vulpes unbemerkt nach den brennenden Fackeln und Schmeertöpfen hinging. Er war jedoch kaum angelangt, so wurde er entdeckt und ergriffen. Er gab in gebrochenem Germanisch zu erkennen, daß

man ihn zu Heimer führen solle. Dies schien auch die Absicht seiner Begleiter zu sein, die ihn sofort ganz unsanft nach einem der Fahrzeuge schleppten. Er fand den Mann, den er suchte, auf dem Verdeck sitzend und umringt von einigen seiner Begleiter, die sich insgesammt an Gerstengetränk labten.

„Icilius Vulpes!“ sagte Heimer erstaunt, da er den Gefangenen erkannte. „Fürwahr! nun sind die Rollen verändert, und ich will ein kürzeres Urtheil fällen, als Massa gestern that.“

„Höre!“ sagte Vulpes, „Du kennst mich hinlänglich, um zu wissen, daß ich nicht zu Deiner Gnade Zuflucht nehmen würde, wenn ich es dort drinnen hätte aushalten können. Du siehst, ich komme freiwillig zu Dir und Du könntest mich erwürgen, oder ersäufen; — würdest Du aber nicht klüger handlen, wenn Du mir das Leben schenktest? Durch meinen Tod gewinnst Du nichts, und verschonst Du mich, so kann ich Dir Matilo auf der Stelle in die Hände spielen.“

„Du?“ rief Heimer aus. „Fürwahr! das wäre herrlich,“ flüsterte er in der Landessprache den Seinen zu, „wenn wir uns der Festung bemächtigen könnten, ehe der stolze Brinio zurück gekehrt ist, der alle die Ehre für sich haben will. — Und welches sind Deine Bedingungen, Centurio?“

„Freien Abzug für mich und etwas Geld, das ich bei mir habe,“ antwortete Vulpes.

„Das versprech ich Dir," sagte Heimer, „und Du weißt, daß wir Marezaten unser Wort nimmer brechen. Aber wisse das Eine: Dein Kopf bürgt mir für das Gelingen unserer Unternehmung; und ich lasse Dich nicht eher gehen, bis die Burg in unsern Händen ist."

„Ich bin's zufrieden," sagte Vulpes kalt. — „Ich weiß, daß Du, es gehe, wie es geh', Dein Wort halten wirst. Laß jetzt nur Dein Volk aufrufen und, um die Aufmerksamkeit der Belagerten abzuziehen, durch einen Theil einen falschen Angriff auf das Westthor machen, während ich Dich mit den Uebrigen in die Burg bringe."

Die nöthigen Befehle waren bald gegeben und alle vorbereitende Maßregeln getroffen. Sobald die Nacht ganz gewichen war, begab sich Vulpes und Heimer mit einer Anzahl von hundert ausgelesener Mannschaft nach der Capelle des Neptun. Aber man denke sich seine Bestürzung, als er den Sack, den er hinter dem Altar versteckt hatte, nicht wieder fand.

„Was suchst Du?" fragte ihn Heimer, der seine Verlegenheit bemerkte. „Mach schnell, oder betrügst Du uns?"

„Ich bin ein geschlagener Mann, beim Jupiter!" sagte Vulpes. „Man hat mir mein Eigenthum geraubt, das ich hier niedergelegt hatte, und Du hast mir versprochen..."

„Freien Abzug mit dem, was Du bei Dir hast," fiel Heimer ein; „oder ein Bischen kalten Stahl. Aber zaudere nicht länger, oder beim Wodan! es geht durch."

„Wehe mir Elenden!" seufzete Vulpes und kehrte den Stein um, der den Eingang bedeckte.

„Verräther!" flüsterte in diesem Augenblicke eine Stimme hinter ihm, die sich von einer der Säulen los zu machen schien und hinter den Sträuchern verschwand.

„Vorwärts!" brummte Heimer, der auf diese Erscheinung nicht zu achten schien, und zog Vulpes mit in den bedeckten Gang hinein. Die Seinen folgten.

Lissio und Aquilus hatten sich mit ihren Truppen auf dem großen Hofe der Burg versammelt. Sie hatten aus einigen Balken in aller Eile ein Floß bauen lassen, jetzt die einzige Zuflucht, einem gewissen Tode zu entgehen. Noch beriethen sie sich, was sie mit Massa und mit der Leiche Rheimes anfangen wollten, da erschien Ada in ihrer Mitte.

„Römer!" sagte sie, „die Götter sind gerecht. Massa ist nicht mehr."

„Er ist wirklich todt?" fragte Lissio, „Fürwahr! desto besser; das überhebt uns einer großen Verlegenheit."

„In seiner Sterbestunde war sein Blick reuevoll auf mich geheftet," sagte Ada. „Er winkte mir, daß

er schreiben wollte. Siehe hier, was seine schwache Hand auf dieses Täfelchen gekritzelt hat."

Lissio nahm das Wachstäfelchen und las:

„Ada sei meine Erbin. — In dem Verschlage bei dem Wasserthore ist der Eingang zu dem bedeckten Wege. Flüchtet Euch dadurch."

„Nun!" sagte Lissio, „der Geizhals hat sich auf seinem Sterbebett' noch gebessert. Aber ich denke, daß Brinio, was ihm abgenommen worden war, wohl auch ohne seine Zustimmung zurücknehmen würde. — Indeß, wir wollen eilen, den bedeckten Weg zu suchen."

Aquilus war schon dahin geeilt und fand die Thür sogleich, weil sie Vulpes nicht verschlossen hatte. Er war aber nicht wenig erstaunt, als er in der Ferne das Licht einer Kerze schimmern sah. Er kam sogleich auf den Gedanken, daß hier Verrath dahinter sei. Er ging zurück und gab Befehl, daß man den Eingang schließen und versperren sollte mit Allem, was man finden könnte.

„Wir sind verrathen," sagte er zu Lissio, der, während man sich hier beschäftigte, mit angekommen war.

„Das ist Vulpes Werk," sagte hinter ihnen eine Stimme. Die Hauptleute sahen sich um, und sahen Thusnelde, der das Wasser von den Kleidern lief, und welche tief athmend einen Beutel, den sie bei sich trug, auf die Erde warf.

„Ich habe den Schurken gesehen," fuhr sie mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit fort. „Schon als ich zurückgekehrt war und in der Kapelle des Neptun überlegte, wie ich am besten hieher kommen könnte, entdeckte ich den Sack, den er mitgenommen hatte und der mir wohl bekannt ist. Die Götter wissen, wie viel Geld darin war. Er wird aber nicht viel davon schmecken; denn ich habe Sack und Alles in den Strom geworfen, und da abgewartet, was geschehen würde. Er zog mit Heimer und dessen Leuten in den Gang .... Aber was hältst Du für eine Wache? Ich bin über den Graben geschwommen, und habe die Brücke überstiegen, ohne daß mich Jemand angehalten hätte."

„Nach den Wällen!" sagte Lissio, „und die Bewegungen des Feindes beobachtet. Wie steht es mit der Britenburg, Thusnelde?"

„Die Britenburg ist ein Haufen von Trümmer und Asche. Die Caninefaten, die in der Scheuer eingeschlossen waren, haben den Brand selbst gestiftet. Leyden ist in Aufruhr. Friesen und Caninefaten strömen zu Tausenden in das Lager; Kriegsleute, Krämer, Arbeitsleute, Marketenderinnen, und Alles ist ermordet. Die Weiber aus der Umgegend gehen auf Beute aus. Ich habe hier meinen Antheil." Nachdem sie ihren Beutel ausgeschüttet hatte, zeigte sie den Hauptleuten mit einem Sieg verkündenden Blicke den Adler der Legion.

„Thusnelde! Herrliches Mädchen! Beste unter allen Marketenderinnen!“ rief Lissio. „Wie ist das zugegangen?“

„Wo sich zwei Hunde um einen Knochen streiten, läuft der Dritte damit fort. Zwei Caninefaten, die den Adlerträger niedergemacht hatten, stritten sich um den goldenen Nagel, der neben ihnen im Grase lag. Ich schlüpfte zwischen ihnen hin — und hier ist er.“

„Groß wird Dein Lohn sein für diesen Dienst, vortreffliche Thusnelde!“ sagte Aquilus. „Gib mir den Adler. Ich habe den meiner Legion stets treu bewahrt, und werde auch diesen zu beschützen wissen. Du, Rufus! steck ihn auf die Lanze und heb ihn in die Höhe.“

Rufus that, wie ihm befohlen war und die verzweifelnden Kriegsknechte fühlten beim Erblicken dieses so wunderbar erhaltenen Feldzeichens ihren Muth wieder aufleben. Aber kaum hatte ihr Jubelgeschrei den goldenen Vogel begrüßt, als sich außerhalb der Festung ein entsetzliches Geräusch hören ließ, und einer der Wächter brachte Lissio die Botschaft, daß die Caninefaten sich anschickten, über den Graben an dem Westthore zu ziehen.

„Dann ist es Zeit,“ sagte Lissio. „Ist viel Volk jenseits des Rheins auf der Landstraße?“

„Ich habe hingesehn,“ sagte Demas; es ist an jener Seite fast kein Feind zu bemerken, sie laufen alle nach der Westseite, wo der Sturm stattfindet.“

Unterdessen hatte Aquilus Rheimes Leiche hinaus tragen und mitten auf den Hof legen lassen.

„Ada!“ sagte er, „wir verlassen diese Burg, Du fürchtest Dich wohl nicht, allein mit den Todten Deine Landsleute abzuwarten?“

„Ihr geht?“ fragte Ada, und reichte ihm mit den Worten die Hand: „Mögen die Götter Dich führen und beschirmen.“

„Und Massas Leiche? Sollen wir sie mitnehmen?“ fragte Lissio, während er die Hausgötter versammelte, welche die Sclaven anbrachten.

„Die würde uns nur zur Last fallen,“ sagte Aquilus; „ich werde, mit Eurem Gutbefinden, einen Scheiterhaufen errichten, wie außer Sardanapal nie ein Fürst gehabt hat.“

„Es ist gut,“ sagte Lissio, „dann beeile Dich, denn ich höre den Kriegslärm näher kommen, und sie werden uns bald berennen.“

Aquilus vertheilte eilig seine Befehle, während Lissio das Thor nach der Brücke räumen und öffnen ließ.

„Sie kommen!“ riefen auf einmal die Wächter, die erschrocken herzu gesprungen kamen. „Sie sind schon den Graben durchwatet und erklimmen die Wälle.“

„Sie kommen zu spät,“ rief Aquilus. „Ada! Lebewohl zu guter Letzt. Demas! vollbring meinen Befehl!“

„Ist all' unser Volk hier? Zu Wasser mit dem Floß!“ rief Lissio.

Zu gleicher Zeit steckten Demas und Seleukus mit Fackeln einige brennbare Stoffe an und brachten diese in das Hauptgebäude. Die Kriegsknechte stachen aber indeß mit dem Floß in das Freie. Die Besatzung zog nun in aller Ordnung über den Rhein, bestieg an dem Brückenkopfe das jenseitige Ufer und kam so auf die Landstraße. Den Schluß machte Aquilus mit seinen Spießträgern. Noch war er nicht hinaus, als die Caninefaten, verwundert, keinen Feind zu treffen, an der Westseite in die Festung einstürmten. Aber sie verbreiteten sich, um Brinio und Markmann, die so eben von der Britenburg ankamen, Platz zu machen. Mit Entsetzen hielten beide, da sie Niemanden mehr fanden, als Ada, die mit der alten Brenda neben der Leiche ihrer Schwester saß, auf dem Burghofe an.

„Beim wilden Wodan?“ rief Brinio, „Ada! was ist das? — Wer hat Rheime ermordet? — Wo ist Massa? Ist der Verdammte entkommen?“

„Brinio!“ sagte Ada, „ich will Dir zeigen, wo sich Massa befindet; aber, bei Hertha! gieb Befehl, daß man die Besatzung, die mich beschirmt hat, nicht verfolgt. Du bist zu edel, als daß Du gegen einen flüchtigen Feind wüthen solltest.“

„Wo ist Massa?“ wiederholte Brinio, indem er sein Beil schwang, das vom römischen Blute gefärbt war.

„Verzieh einen Augenblick,“ sagte Ada, ihn auf das Hauptgebäude verweisend, „Du wirst sehen, ob Dein Recht, Rache zu nehmen, Dir aufbehalten ist.“

Brinio folgte mit seinen Augen der Richtung von Ada's Hand. Im Nu brachen die Flammen aus allen Fenstern heraus und man hörte die innern Räume krachen und die Wände zerbersten. In demselben Augenblicke kam Heimer, dem es endlich mit den Seinen geglückt war, das Geräthe, womit der unterirdische Gang verrammt war, auf die Seite zu räumen, mit Vulpes an der Hand, zum Vorscheine. Für letztern wäre es aber besser gewesen, er wäre in dem überwölbten Gange zurückgeblieben; denn er hatte kaum einen Schritt nach außen gethan, als ein Theil des Hauptgebäudes einstürzte und ein Balken ihm die Beine zerschlug. Heimer, nur mit genauer Noth demselben Schicksale entkommen, beeilte sich, den Hof zu erreichen. Wer schildert aber seinen Verdruß und sein Erstaunen, als er sah, daß seine Kriegslist fruchtlos gewesen und er doch später in die Festung gekommen war, als Brinio.

Inzwischen hatte die kleine Truppe, die Lissio anführte, ungehindert ihren Weg über das Feld genommen. Sobald sie außerhalb des Bereichs der Festung waren, trat Lissio zu Aquilus:

„Primipilus!“ sagte er, „so lange wir uns innerhalb Matilos befanden, habe ich mir den Befehl gefallen lassen. Jetzt erheischt meine Dienstpflicht,

daß ich denselben wieder in Deine Hände lege. Ich habe zu lange in Gallien und anderwärts gedient, als daß ich nicht wüßte, was meinem Vorgesetzten zukommt."

„Ich folge Deinem Wunsche, edler Greis," sagte Aquilus; „denn die Verantwortung, die Du auf mich ladest, ist schwer und ehret mich. Mögen die Götter mir günstig bleiben, wie sie es Dir gewesen sind."

Auf der südlichen Landstraße trafen sie die Besatzung von der Burg Corbulo, die auf das Gerücht von Aufruhr, die Schanze in Brand gesteckt und verlassen hatte, und sich nun den Truppen des Aquilus anschloß, der seinen Zug nach Osten fortsetzte. Unterwegs hörten sie nur traurige Nachrichten. Auch auf der Halbinsel der Batavier war der Aufstand ausgebrochen, und fortwährend kamen aus den römischen Vesten Flüchtlinge, die sich Aquilus anschlossen. Daher stand er, als er nach einem mühseligen Zuge endlich die Höhen, worauf Nimwegen lag, sich jenseits der Wahl erheben sah, an der Spitze einer ansehnlichen Schaar.

Hier kam Thusnelde, die während der Reise mit Ersinnen von allerlei Mitteln unerschöpflich gewesen war, um dem Kriegsvolke Speise und Erquickung zu schaffen. „Primipilus!" sprach sie, „ich hoffe, daß Du mit mir zufrieden gewesen bist."

„Das bin ich," sagte dieser, „und die Götter mögen es mir vergeben, daß ich Dir einmal mißtraut

habe. Warte nur noch, bis wir in Nimwegen sind, da sollst Du nach Verdienst belohnt werden.“

„Ich verlange keinen Lohn,“ erwiederte die Marketenderin; „was ich gethan habe, that ich aus Liebe zur Cohorte, der ich so lange gedient habe. Aber da ich mich nun meiner Pflicht entbunden und Dich in Sicherheit gebracht habe, muß ich Dich verlassen. Ich bin eine batavische Frau, und da der Krieg unvermeidlich ist, nimmt mich mein Vaterland in Anspruch. Leb wohl! Wenn der Friede einst wieder hergestellt ist und die Cohorte zurückkehrt, dann kannst Du über Thusnelde verfügen, wie früher.“

Die Hauptleute sahen einander erstaunt an, sie sahen aber ein, daß der Beschluß der Marketenderin unabänderlich war.

„Lebt wohl, Kinder!“ sagte Thusnelde, während sie die Kriegsknechte alle nacheinander herzte und küßte. „Denkt bisweilen an Euer treues Mütterchen, und die Götter mögen Euch nach einem anderen Lande führen; denn es würde mir wehe thun, meine Landsleute gegen Euch streiten zu sehen.“

Sie entfernte sich mit weinenden Augen und sah sich noch lange um, bis der Wald das Kriegsvolk ihren Augen entzogen hatte.

Achtzehntes Capitel.

Längs den Wällen von Nimwegen, auf einer mit duftenden Linden bewachsenen Anhöhe, dessen Fuß die Wahl bespülte, und von wo man die Aussicht über die Krümmungen des Flusses und den gegenüber liegenden niedern Grund hatte, während der Gesichtskreis durch das blaue Gebirge geschlossen wurde, gingen zwei Menschen auf und nieder, die in einer wichtigen Unterhaltung begriffen zu sein schienen. Der ältere von ihnen war schon den Grenzen nahe gekommen, welche die männliche Lebensperiode vom Greisenalter scheiden; gleichwohl deutete sein fester Schritt, die Kraft seiner Bewegungen und die Lebendigkeit seines Blickes genugsam an, daß die steigenden Jahre auf seine Körper- und Geisteskräfte keinen nachtheiligen Einfluß gehabt hatten. Seine durch die Sonne verbrannte, und wie Leder gefärbte und gehärtete Haut zeigte von langen Diensten, und eine schwere Wunde, die ihm das rechte Auge geraubt und eine Narbe zurückgelassen hatte, die über Stirn und Wange hinlief, gab seinen Gesichtszügen einen widrigen, ehrwürdigen Ausdruck. Sein Begleiter war gerade das Gegentheil. Er war noch in der Blüthe der Jünglingsjahre; seine Haut war weiß, die Farbe der frischen Rosen lag auf Wange und Lippen ver-

breitet und seine blauen Augen athmeten Wohlwollen. Nur in einer Hinsicht herrschte zwischen beiden einige Aehnlichkeit, und diese bestand in den goldgelben Haaren, die, mit Fäden aufgebunden und mit glänzendem Linnen zusammengehalten, sie als Söhne Germaniens ankündigten, und zwar als solche, die einen ansehnlichen Platz unter ihnen behaupteten. Sie gingen neben einander; der Jüngste blieb aber immer, aus Ehrerbietung vor den höheren Jahren, oder vor dem höheren Range, so weit zurück, als es schicklicherweise geschehen konnte, ohne den Alten zu zwingen, sich umzudrehen, wenn er zu ihm sprach.

„Alles geht glücklich, Victor!“ sagte der vornehmste von ihnen. „Die Halbinsel hat die Waffen ergriffen, und wenn ich dem Gerüchte glauben darf, sind die Caninefaten in vollem Aufstande. Endlich werde ich denn mein Vaterland frei sehen und die Söhne von Nieder-Germanien werden nicht länger von der Laune der römischen Tyrannen abhängig sein. Zweimal schon hat ein Einäugiger*) den Staat in seinen Grundfesten erschüttert; wir wollen sehn, ob der dritte eben so glücklich sein wird. Laß uns aber nichts versäumen; der Augenblick ist wichtig. Hast Du den Oberst der Cohorten und die Hauptleute entbieten lassen?“

---

*) Hannibal und Sartorius, die beide einäugig waren.

„Sie werden sich sogleich auf dem Uebungsplatze befinden," antwortete Victor.

„Und sind die neuen Cohortenbilder fertig?"

„Acht sind mir schon geliefert, die übrigen empfang' ich morgen. Ich habe eins mitgebracht, damit Du das Machwerk beurtheilen magst." Zu gleicher Zeit holte er ein gegossenes Kaiserbildchen hervor, das als Feldzeichen auf einer Lanze getragen werden sollte.

„Guter Vespasian!" sagte der ältere, während er das Bildniß in die Hand nahm und lächelnd betrachtete. „Du denkst nicht daran, wie sehr Deine Erhebung meinem Zweck in die Hände arbeitet. Ich gebe Dir jedoch die Ehre, an der Tiber über Deine Sclaven zu herrschen, vorausgesetzt, daß ich am Rheine der Anführer eines freien Volkes bleibe ... und Du nach mir, mein Neffe, ..." fuhr er fort und sah Victor mit Wohlgefallen an; „da das Schicksal mir keinen Sohn geschenkt hat. — Hast Du nichts von Brignatikus vernommen?"

„Er weigert sich halsstarrig, unsere Vorschläge anzunehmen und unsere Pläne zu theilen. Seine Seele hängt an Rom, und, obgleich er unser Blutsverwandter, fürchte ich nur allzusehr, daß er Dich und Deinen Anschlag seinen Freunden ohne Erröthen verrathen wird."

„Um uns frei zu verkaufen, wird er nun zu spät kommen. Aber ich sehe Labeo. Er kommt sicher mit der Meldung, daß die Obersten versammelt sind"

„Das ist meine Botschaft," sagte Labeo, zu ihnen näher tretend, „ich habe aber noch eine. So eben ist eine Kriegstruppe an dem jenseitigen Ufer angekommen — nach meinem Vermuthen Flüchtlinge aus der Halbinsel. Ich habe hingeschickt, die Anführer hieher zu entbieten."

„Du hast recht gethan," sagte der Einäugige, „und nun nach dem Hofe."

Auf dem nicht weit daran befindlichen Uebungsplatze standen die batavischen Cohorten unter Waffen und die Obersten und Hauptleute in der Mitte in einem Kreise. Kaum sahen die Tapfern ihren Anführer, der sich, wie man sagte, wegen Unpäßlichkeit, seit einigen Tagen nicht öffentlich gezeigt hatte, mit Labeo und Victor herankommen, so begrüßte ihn ein fröhlicher Jubelruf und von allen Seiten erschallte das wiederholte Geschrei von: „Es lebe der Einäugige! Es lebe Civilis!"

Civilis dankte den vereinigten Schaaren für diese Beweise ihrer Ergebenheit mit der Hand, und theilte, nachdem er Stille geboten hatte, den Obersten und Hauptleuten die so eben erhaltene Nachricht mit, daß fast ganz Italien sich für Vespasian erklärt hätte, daß die Legionen in den Provinzen diesem Beispiele folgten, daß Vitellius, von Allen verachtet und verlassen, umsonst den Schatten einer verlornen Macht zu vertheidigen suche, und daß er deßhalb vorschlage, diese niederzulegen und dem neuen Cäsar Treue und Ge-

horsam zu schwören. Die Anführer, die meist alle zuvor benachrichtigt waren, beantworteten diese Rede mit allgemeinem Beifall; die Kriegsknechte, denen es ganz gleichgiltig war, von wem sie den Sold empfingen, thaten nachher deßgleichen. Sogleich verschwanden auf Civilis Wink die Bilder des abgesetzten Cäsar von den Standarten und die des Vespasian wurden aufgesteckt. Darauf ließ der Befehlshaber die Priester kommen, welche den neuen Eid mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten abnehmen mußten.

Indeß kam ein Bote zu Civilis mit der Nachricht, daß die römischen Hauptleute von drüben angekommen wären und ihn am Prätorium erwarteten. Neugierig, was sie für Nachricht mitbrächten, begab er sich sofort mit den vornehmsten seiner Kriegsobersten dahin, und ließ sie in das Audienzzimmer kommen. Sie erschienen, Aquilus an ihrer Spitze, der, nachdem er Civilis gegrüßt hatte, bescheiden wartete, daß ihm das Wort gegönnt wurde.

Civilis machte eine Bewegung der Verwunderung, als er den Aquilus sah; er sammelte sich jedoch und fragte, was sie veranlaßt habe, hieher zu kommen.

„Der Anlaß ist leider! traurig genug,“ antwortete Aquilus und erzählte das Vorgefallene in einem kurzen aber bündigen Zusammenhange.

Aquilus hatte sich in seiner Erzählung des Eigenlobes enthalten; er mochte aber doch billigerweise hoffen, daß sein Betragen, und vor Allem die Erhal-

tung des Adlers gerühmt werden würde. Wie groß war daher nicht seine Verwunderung, da dieser, nachdem er Alles ruhig angehört hatte, ihm in einem gleichgiltigen Tone hinzufügte:

„Du hast verkehrt gehandelt, daß Du die Vesten verlassen hast, die Du vertheidigen konntest. Geh' ins alte Lager, ergänze Deine Truppen und kehre in die Veste zurück, um die Plätze zu besetzen, von wo Du thörichterweise geflüchtet bist. Der aufrührerische Haufen wird wieder auseinander gegangen sein; wenn nicht, dann werd' ich ihn mit meinen Cohorten zur Einsicht bringen.

Aquilus hörte diese Rede mit Erstaunen an; denn nicht allein, was Civilis sagte, traf ihn tief, sondern auch die Stimme kam ihm, der Civilis seines Wissens doch niemals gesehen hatte, bekannt vor. Er betrachtete ihn mit mehr Aufmerksamkeit, und bald war aller Zweifel aus seinem Gemüthe verschwunden. Der Ausdruck dieses feurigen Auges war, wenn man es einmal gesehen hatte, das zweite Mal nicht zu verkennen. Er schwieg jedoch einige Augenblicke lang, denn Staunen hatte seine Zunge gebunden. Lissio, noch ungeduldiger, nahm das Wort:

„Oberst!" sagte er, „ich habe Jahre lang in Gallien gedient und niemals hat Jemand den alten Lissio der Feigherzigkeit beschuldigt. Auch der Primipilus und alle diese Hauptleute haben sich ihrer Pflicht gemäß betragen und sind nur vor der Ueber-

macht gewichen. Du nimmst den Aufstand zu leicht. Was wollten einige Hunderte gegen so viele Tausende ausrichten?"

„Schweig'!" sagte Civilis. „Es hat Verrath stattgefunden; oder denkst Du, daß ich nicht unterrichtet sei, wie der Primipilus da wegen beleidigter Majestät in Untersuchung gewesen ist? Wie kommt er jetzt in Freiheit, und als neuer Anführer?"

„Civilis!" sagte Aquilus, mit einem Schritt vorwärts und dem Oberst scharf ins Gesicht sehend, „ich werde mein Betragen nicht gegen Dich vertheidigen; Du weißt besser, als Jemand, wer von uns die Sache Rom's verrathen hat."

Die Seele des Civilis war großmüthig und wußte den Muth zu schätzen, den der Jüngling unter so gefährlichen Umständen entwickelte.

„Du hast recht," sagte er nach einem Augenblick des Schweigens, „und ich weiß, daß Du ein treuer Bürger Rom's bist; Du mußt hiervon einen neuen Beweis liefern. Der Senat hat Vitellius seiner Würde entsetzt, und ich lasse heute meine Cohorten dem Vespasian schwören. Bist Du bereit, dem neuen Cäsar mit uns zu huldigen?"

„Nur dann, wenn Flaccus solches befiehlt," antwortete Aquilus. „Er hat mich abgesendet und ich muß wieder zu ihm zurückkehren."

„Und Ihr?" fragte Civilis die Uebrigen.

„Wir folgen dem Primipilus," antwortete Lissio im Namen Aller. „Er ist im Augenblick unser Anführer."

„Aber," sagte Labeo aufbrausend, „wenn Du den Eid verweigerst; dann bist Du ein Anhänger des Vitellius, und als solchen müssen wir Dich in Ketten werfen."

„Es sei so!" sagte Aquilus, „die Macht hast Du. Es wird nicht das erste Mal sein, daß sie über das Recht gesiegt hat."

„Still!" sagte Civilis in einem gebietenden Tone, „und hör' mich an: Ich trage Dir auf, mit Deiner Truppe zum Feldherrn voraus zu gehen. Melde ihm in meinem Namen, daß ich dem Vespasian, zufolge seines Wunsches, habe den Eid schwören lassen, und daß ich mit meinen Cohorten den Aufstand dämpfen werde."

„Civilis!" sagte Aquilus. „Ich will Dich nicht irre leiten; wenn ich zum Feldherrn gehe, werd' ich ihm melden, daß Du den Aufstand **nicht** dämpfen wirst und zugleich auch — wer ihn veranlaßt hat.

„Thuskus!" rief Civilis mit Zorn flammenden Augen. „Aber nein!" fuhr er fort, „Du bist ein edler Jüngling. Ich sende Dich ohne Bedingungen weg. Melde dem Feldherrn, was Dir gut dünkt. Labeo! Du wirst sorgen, daß seine Leute gespeist werden und Lebensmittel für die Reise bekommen."

„Ich sehe es," sagte er, da er sich mit Victor allein befand, „die Zeit der Heuchelei ist vorüber,

das Schwert ist gezogen und die Scheide kann weggeworfen werden."

* * *

Wir haben unsere Erzählung hiermit bis zu dem Puncte gebracht, wo der Krieg zwischen den Bataviern und Römern seinen Anfang nimmt und die Aufgabe des Geschichtschreibers beginnt. Wer den Wechsel, wodurch dieser Krieg sich auszeichnet, kennen lernen will, kann dies bei Tacitus finden. Die hingegen, die sich für die Sache interessiren, und einige nähere Einzelheiten von den Hauptpersonen der Erzählung wissen möchten, diese mögen die Fortsetzung dieser Erzählung lesen.

Raum und Zeit haben sich geändert, seitdem die von uns mitgetheilten Ereignisse stattgefunden haben. Das Kriegsglück hatte den Civilis, nachdem es ihn ausgezeichnet begünstigt, verlassen, und ihm, seitdem Rom die Leitung dieses Feldzugs dem Petilius Cerialis aufgetragen, das Rauhe zugewendet; nicht, weil dieser Feldherr seinen Vorgänger an Umsicht und Erfahrung übertraf, sondern weil das blinde Glück ihn zu seinem Schooskinde ausersehen zu haben schien. Denn selbst die erzählten Fehler und Vernachlässigungen, die durch ihn vorfielen, wirkten durch die glücklichen Wendungen zum Glücke seiner Waffen mit. Civilis dagegen war allmälig von den meisten seiner Bundesgenossen verlassen worden, und die noch übrig geblieben waren,

schwankten im Vertrauen auf ihn. Ja selbst seitdem der Kriegsschauplatz aus Gallien und Germanien in die Halbinsel der Bätavier verlegt wurde, und diese ihre Felder und Aecker vernichteten und — (durch eine nicht ungewöhnliche Kriegslist des Cerialis) — allein die ihrer Anführer verschont sahen, so fehlte es nicht an solchen unter ihnen, die gegen Civilis murrten und ihn des Verraths beschuldigten. Velleda, die Wahrsagerin der Brukterer, die von ihrem geheimnißvollen Thurme aus den Muth der germanischen Stämme angefeuert hatte, ja fast eben so sehr die Seele des Kriegs gewesen war, als Civilis, wie man sagte, durch Cerialis bestochen. Ihre Orakelstimme verstummte, und der kräftige Sporn, womit sie früher die Germanen zum Kriege antrieb, ließ sich nicht länger hören. Vespasianus, hielt die Zügel der Regierung mit fester Hand, und neue Legionen standen bereit, um im Fall der Noth, Cerialis Macht zu verstärken. In diesem gefährlichen Zustande hielt es Civilis für rathsam, sich in die Umstände zu fügen und das Schwert niederzulegen, so lange er dies noch für sich und die Seinen mit Ehren thun könne, und einen vortheilhaften Frieden einer schändlichen Niederlage vorzuziehen. Aus diesem Hauptgrunde ließ er den römischen Feldherrn zu einer Unterhaltung einladen, welche mit gehöriger Vorsicht gepflogen wurde und einen friedlichen Ausgang hatte. Es wurde ein Vertrag geschlossen. Civilis begab sich selbst, von

einigen seiner Vornehmsten begleitet, ins Lager des Feldherrn, um über die Bedingungen zu verhandeln, unter welchen der Friede geschlossen und das Bündniß erneut werden solle. Cerialis sandte seinerseits den Befehlshaber oder Legaten der zehnten Legion und zwei Obersten niederen Ranges als Geißeln in das Lager der Batavier. Claudius Victor, dem Schwestersohne Civilis, von dem wir bereits gesprochen haben, war es übertragen, diese Befehlshaber zu empfangen und anständig zu versorgen. Er führte sie dann auch höflich in sein Zelt; aber kaum hatte er den Legat aufmerksam angesehen, so that er einen Schritt zurück und rief mit einigem Erstaunen aus: „Betrüge ich mich? oder bist bist Du nicht derselbe, der vor einem Jahre zu Nimwegen mit dem Adler ankam?“

„Ganz recht,“ antwortete Aquilus, „ich wundre mich, daß Du mich noch erkennst.“

„Verwundre Dich nicht,“ sagte Victor, „tapfre Leute werden so leicht nicht vergessen; aber Du hast Glück gehabt, um in kurzer Zeit zu einer so hohen Würde emporzusteigen.“

„Fortuna, die mir lange den Rücken zukehrte, ist mir endlich günstig gewesen,“ sagte Aquilus. „Da ich bei Flaccus ankam und ihm alle diese Ereignisse mitgetheilt hatte, ohne ihm zu verschweigen, daß ich Deinen Oheim, der mich unter dem falschen Namen Daginus, in die Provinz der Caninefaten begleitet hatte, für den Hauptrāthelsführer des Aufstandes halte,

schickte mich zur Ueberbringung dieser Nachricht an den Domitian, der, in seines Vaters Abwesenheit, die Sachen in Italien leitete. Dieser schien Gefallen an mir zu finden; er trug mir wichtige Geschäfte auf, ließ mir meine, durch Nero eingezogenen Güter wieder zurückgeben, machte mich zum Befehlshaber der Reiterei und gab mir endlich den ehrenvollen Auftrag, die zehnte Legion aus Spanien zum Cerialis zu führen."

„Ich bin erfreut, daß Fortuna Dich so wohl ausgestattet hat," sagte Victor, „und obgleich man sie blind malt, so hat sie in Bezug auf Dich einen Beweis geliefert, daß sie gerecht sein kann. Obgleich ein Patricier, hattest Du Dich lange genug mit einem niedern Range beim Fußvolke begnügt. Glaub' es mir, ich freue mich über Deine Beförderung; denn wir haben viel von Dir gehört und noch achten Dich die Caninefaten hoch. — Es gibt hier einige im Lager, die Dich mit Vergnügen sehen werden."

Hier wurde seine Rede durch ein heftiges Gespräch abgebrochen, das in dem innern Gemach des Zeltes gehalten wurde und man hörte eine starke Stimme in einem mürrischen Tone Folgendes herauspoltern:

„Bei den unsterblichen Göttern! o aller dümmster von den Köchen, die je eine Suppe gekocht haben, willst Du es besser wissen, denn ich? Denkst Du, edle Römer, Befehlshaber von Legionen und Cohorten mit Deinem verfluchten Mehlbrei zu bewirthen? Sind

wir denn nicht im November? Gibt es nicht Fleisch und Wildpret im Ueberfluß? Gib acht! der Friede wird unterzeichnet und eine der Bedingungen wird sein, daß man Dich an Deinen eigenen Bratspieß stecke."

„Daß uns die guten Götter bewahren!" rief Aquilus aus, „wenn mein armer Freund Tarpa nicht in dem Reiche der Schatten irrte, würde ich schwören, daß ich seine Stimme hörte."

Aber sein Erstaunen wuchs, da er Calpurnius Tarpa wirklich wie eine fette Gans aus dem hintern Zimmer heranwatscheln sah.

„Tarpa!" wiederholte er, „bist Du es wirklich? oder ist es Dein Geist?"

„Beim Herkules?" rief Calpurnius nicht weniger entsetzt; „sehe ich da nicht Thuskus in eigener Person?

Nach so viel Ungemach, nach so viel Wechsel?" *)

„Es ist unglaublich!" fuhr Aquilus fort, „habe ich nicht gesehen daß ein Beil Dir den Schädel spaltete und Dich vor meine Füße warf?"

„Der Schlag war sicher gut gemeint," sagte Calpurnius. „Aber Du siehst, ich lebe doch noch. Und Du, beim Castor! wie kommst Du hieher?"

„Du sprichst zum Legaten der zehnten Legion," sagte Victor.

„In der That!" sagte Calpurnius, „ich höre fremde Dinge. Nun, dann wird Dein Einfluß auch

*) Post varios casus, post tot discrimina rerum.

mir armen Ritter wohl forthelfen. — Beim Jupiter! ich dachte nicht, Victor, als ich Deinen Koch, den Naseweis, ausschalt, daß ich dadurch das Interesse meines Freundes Thuskus befördern würde."

„Und das Deine auch, Tarpa!" sagte Victor, „denn ich schmeichele mir, daß der Oberst auch Dich zur Mahlzeit zulassen wird."

„Er wird derselben Ehre machen, „sagte Aquilus, „oder er müßte sich sehr verändert haben."

„Das werde ich," sagte Calpurnius, „ich versichere Dich, die Reise und die Kälte haben mich ausgehungert, der November stellt sich frühzeitig ein."

„Aber erzähle mir doch," sagte Aquilus, „durch welch' ein Wunder Du dem Tode entgangen bist und hier wieder zum Vorschein kommst?"

„Sehe ich denn aus wie eine Erscheinung?" fragte Calpurnius, während er auf seinen Bauch schlug; „aber höre: Da ich unter dem Schlage des unfreundlichen Caninefaten bewußtlos niedersank, dachte ich nicht anders als ....."

„Du dachtest nicht, wenn Du bewußtlos warst," fiel Aquilus ein.

„Ich sehe," sagte Calpurnius, „daß Deine alte Gewohnheit, den Leuten in die Rede zu fallen, durch Deine Beförderung bis jetzt noch nicht gebessert ist; doch das bei Seite. Man warf mich mit den Leichen in den Fluß und da lag ich, die Götter wissen, wie lange. Den Abend erholte ich mich wieder und fand

mich halb im Wasser und halb am Ufer liegen, matt vom Blutverlust, und nach meiner Meinung auch vom Hunger; denn Du erinnerst Dich, was für eine schlechte Mahlzeit wir auf der Britenburg genossen hatten. Auf Händen und Füßen kroch ich aufs Trockene und verband meine Wunde, so gut ich konnte. Dann schleppte ich mich fort, bis ich von einer Truppe Caninefaten aufgehalten wurde und meine letzte Stunde glaubte heran nahen zu sehen. Glücklicherweise war einer von Brinios Verwandten dabei, der mich erkannte. Man führte mich zuerst nach Matilo, wo die Sachen schlecht standen, und darauf auf die Meierei des Marimus oder Markmann, wie er dort im Lande genannt wird, da bekam ich Fieber auf Fieber und Ohnmacht auf Ohnmacht. Sechs Monate lang war ich krank und mußte mich mit faden Kräutern ernähren; aber ich muß sagen, Ada pflegte mich so treulich, als ob ich ihr Bruder sei; ich war davon so gerührt, daß ich ihr nach meiner Genesung Herz und Hand angeboten habe; sie ersuchte mich aber freundlich, diesen Gegenstand nicht mehr zu berühren.

„Was erzählst Du da?“ fragte Aquilus, „Ada ist ja die Gattin des edelen Marimus.“

„Gewesen, lieber Freund; — ja, an diesem Ehegatten hat sie wenig Freude erlebt. Er ist nach der Einnahme der Britenburg zum Civilis gegangen und seine liebe Frau hat ihn, da er auf dem Felde des Mars geblieben ist, niemals wieder gesehen. Ich

glaubte nicht, daß ich, obgleich von Geburt ein römischer Ritter, durch die Heirath mit einer römischen Bürgerwittwe mein Bürgerrecht verliere, und stand deshalb nicht an, ihr meinen Antrag zu machen. Da sie es abschlug, wurde mir der Aufenthalt auf der einsamen Meierei langweilig und ich wünschte meine Landsleute wieder zu sehen. Ich wurde zwar nicht als Gefangener behandelt, hatte jedoch mein Wort gegeben, mich nicht entfernen zu wollen. Endlich kam die Nachricht, daß unterhandelt würde, und daß Brinio hieher ginge, um das Seine dazu beizutragen. Er trug mir an, ihn zu begleiten und gestern Abend kamen wir hier an. Brinio begab sich mit Civilis zum Feldherrn und ich blieb beim Victor, von dem ich erfuhr, daß er heute drei Befehlshaber als Geißeln erwarte; ich versprach ihm hierauf, mich um die Mahlzeit zu bekümmern und dafür zu sorgen, daß sie der Gäste würdig sei. Ich glaube auch, es treulich gethan zu haben, aber der ungeschickte Koch hat fast alles verdorben. — Siehe da meine Erzählung, willst Du mehr wissen, so frage weiter."

„Du sagst, Brinio sei mit Dir gekommen? War er denn nicht im Lager?"

„Schon lange nicht mehr, er ist sich selbst gleich geblieben, und hat allein gefochten, um seine Provinz gegen fremde Gewalt zu vertheidigen." Das hat er auch treu gethan; denn er hat dem römischen Floß, da es eine Landung wagte, hart zugesetzt.

„Und Heimer?“

„O! Der? Er wollte den Herrn spielen, wie Labeo bei Civills; aber er ist eben so, wie dieser, nach Friesland geschickt worden, um sich etwas abzukühlen, und es ist auch geglückt; denn er ist aus Verdruß und Neid gestorben. — Aber sag mir nur, was ist aus dem alten Lissio geworden?“

„Der gute Mann ist, wie ich höre, vor Trier gefallen,“ antwortete Aquilus, „und sein einfacher Grabstein meldet dem Vorübergehenden, daß er Jahre lang in Gallien und anderwärts gekriegt hat.“

„Dann ist er,“ sagte Calpurnius, „eines ehrenvolleren Todes gestorben denn Vulpes, der, wie mir erzählt worden ist, auf hölzernen Beinen und ohne einen Heller Geld nach Britannien gegangen, und dort wegen Diebstahl gehangen worden ist.“

Nicht lange darauf wurde das Mahl servirt und die Gäste saßen noch fröhlich beisammen, als Brinio selbst eiligen Schritts ins Zelt kam.

„Ich komme von Civilis,“ sagte er, nachdem er den Befehlshaber freundlich gegrüßt hatte, „und habe Dir das Resultat unserer Unterhandlung in Person mittheilen wollen. Der Friede ist geschlossen und das Bündniß wieder auf den alten Fuß hergestellt, wie es mit dem Cäsar eingegangen war. Die Werbungen werden fortan ohne Einmischung der Römer stattfinden. Wir stellen die geschleiften Festen wieder her

und die Statthalter des Cäsar sind gehalten, fortan ihr Rechtsgebiet zu bewohnen."

„Jo Päan!" rief Calpurnius, „da muß das Trinkhorn gefüllt werden. Du wirst sehen, Thuskus! daß ich gelernt habe, es zu handhaben."

„Hör' weiter," fuhr Brinio fort, „der Statthalter unserer Provinz ist bereits durch Cerialis ernannt. Ich selbst habe ihn den Mann vorgeschlagen, der, wie ich wußte, meinen Caninefaten vor allen willkommen sein würde. Er, welchem diese Provinz übertragen wird, bekömmt zugleich den Befehl über die zwei Legionen am Niederrhein."

„Und wer ist er?" fragten alle. „Wer ist der Glückliche, der solch einen ehrenvollen Posten bekleiden soll?"

„Räthst Du es nicht?" fragte Brinio. „Reich mir den Becher, Tarpa! Ich trinke Dein Wohl, Aquilus Thuskus, Statthalter in dem Lande der Caninefaten!"

Es waren noch nicht sechs Monate verflossen und die Burg Matilo, jetzt wieder hergestellt und verschönert, ward Zeuge einer interessanten Feierlichkeit. Die Schwester des edlen Brinio, die jungfräuliche Wittwe des braven Markmann, wurde durch ihre Verwandten als Braut in die Arme des glücklichen Aquilus geführt. Römische Ueppigkeit und germanischer Ueberfluß vereinigten sich zu dieser Hochzeitfeier. An nichts gebrach es dem feierlichen Mahle. Dank der Sorge

des Calpurnius, der durch die Bemühungen seines Freundes in Stand gesetzt war, seine ritterliche Würde geltend zu machen, da er unlängst als Befehlshaber der Reiterei angestellt war. Die Verbindung mit einer Tochter aus dem Lande der Caninefaten verminderte das Ansehen des Statthalters nicht (da ja, wie Calpurnius bemerkt hatte, die Wittwe eines römischen Bürgers doch als eine römische Frau angesehen werden konnte), verstärkte vielmehr die Bande noch, welche die nunmehr befriedigten Völker aneinander ketteten und die seitdem niemals wieder gebrochen wurde.

Man sagt, daß an dem Tage der Hochzeit zwei Störche, deren Entweichen nach dem traurigen Speerwurf des Rufus auf Brinio's Meierei betrauert ward, auf der höchsten Zinne von Matilo ihren Aufenthalt gewählt hätten; und ihrer Gegenwart wurde von den Landsassen das Glück zugeschrieben, das die Ehegenossen fortwährend, bis zu einem hohen Alter, zusammen getheilt haben.